

VEREIN STIFTSMUSEUM MILLSTATT - IN VERBINDUNG MIT
DEM GESCHICHTSVEREIN FÜR KÄRNTEN

FRANZ NIKOLASCH
(HRSG.)

S Y M P O S I U M Z U R
G E S C H I C H T E V O N M I L L S T A T T
U N D K Ä R N T E N
26. und 27. Mai 1989

DR.KARL AMON (Graz)	
Hagiographische Bemerkungen zur Nonnosus-Inschrift in Molzbichl.....	1
DR.HELGA HENSLE-WLASAK (Graz)	
Die sogenannten Riesenbibeln im Raum von Kärnten und Steiermark	20
DR.FRANZ NIKOLASCH (Salzburg)	
Domitian von Millstatt - eine Erfindung des 12. Jahrhunderts?	47
DR.ANDRAS VIZKELETY (Budapest)	
Maria, Thron Salomonis - Bildbeschreibung einer Millstätter Handschrift von 1427 in der Széchényi- Nationalbibliothek von Budapest	76
DR.INGE WIESFLECKER-FRIEDHUBER (Graz)	
Maximilian I. und der St.Georgs-Ritterorden.Zur Frage seiner Ordenszugehörigkeit	87

HAGIOGRAPHISCHE BEMERKUNGEN ZUR NONNOSUS-INSCHRIFT IN MOLZBICHL

von Karl Amon

Der Fund, dem diese Zeilen gelten, ist den meisten Lesern bekannt¹⁾: In der Mensa des bei der jüngsten Kirchenrenovierung in Molzbichl versetzten Hochaltars fand man in der Mitte der Frontseite eine nur durch die barocke Verkleidung und die Stufenanlage verdeckte Inschriftplatte. Sie ist schon deshalb bedeu^vt^sam, weil es kein vergleichbares Schriftdenkmal des 6. Jh. in Kärnten und ganz Österreich gibt. Es handelt sich um den Grabstein eines Diakons Nonnosus, von dem wir Alter, Todestag und Datum der Bestattung erfahren. Östlich des frühmittelalterlichen Hochaltars wurde außerdem eine Reliquiengrube freigelegt, auf welche die Grabplatte paßt.

Die Bedeutung der Funde steigt noch, wenn man den Ort bedenkt. Er führte noch im 11. Jh. den Namen Münster (Munstiûre) neben dem heutigen²⁾, höchstwahrscheinlich bestand hier ein am ehesten im späten 8. Jh. gegründetes und spätestens im 10. Jh. untergegangenes Kloster³⁾. Der Mann, dem die Inschriftplatte galt, war eine in diesem Kloster hochverehrte Person. Der Diakon Nonnosus lebte laut Inschrift ungefähr 103 Jahre, starb vier Tage vor den Nonen des September (2. September) und wurde 13 Tage vor den Kalenden des August (20. Juli) in der elften Indiktion drei Jahre nach dem Konsulat des Lampadius und des Orestes (532/33) "an diesem Ort" bestattet. Die Ausmaße des Bodengrabes wie der Grabplatte zeigen, daß nicht ein Körper in seiner natürlichen Länge begraben wurde, sondern Reliquien.

Die in der Bestattung ausgedrückte Verehrung ist umso beachtlicher, als die Kirche ihr Tiburtiuspatrozinium, das auf Herkunft der Mönche aus Pfaffmünster schließen läßt, wahrscheinlich dem Besitz von Reliquien dieses Märtyrers (Fest am 11. August) verdankt⁴⁾. Der Nonnosus-Kult mußte sich neben dem Kult eines römischen Märtyrer^s behaupten.

R e l i q u i e n t r a n s l a t i o n e n

Die spätantike Grabplatte in einer sicher erst frühmittelalterlichen Kirche setzt eine Translation voraus, die außer den Reliquien auch die Grabplatte des 6. Jh. betroffen hat. Das "an diesem Ort" der Inschrift muß also ursprünglich einen anderen Ort bezeichnet haben⁵⁾. Die Translation ist in die Zeit des Klosters (spätes 8. bis 10. Jh.) zu datieren. Ausmaße und Inschrift der Platte verlangen eine noch frühere, denn Nonnosus war am 2. September (Jahresangabe fehlt) gestorben und wurde am 20. Juli 532/33 "an diesem Ort" begraben, also wenigstens 10 Monate nach seinem Tod. Die Reliquienbestattung wird eher einen noch größeren Abstand zwischen Tod und Deposition der Reliquien voraussetzen⁶⁾, vielleicht sogar viele Jahre. Liturgische Zeitangaben überliefern oft nur den Todestag (Termin des Jahrtags bzw. - bei Heiligen - des Festes), nicht aber das Jahr (z. B. hl. Benedikt, hl. Rupert). Das Jahr der (frühesten) Translation ist hingegen genau angegeben.

E i n H e i l i g e r v o n T i b u r n i a ?

Vielleicht erlaubt die Angabe des Weihegrades als Diakon den Schluß auf ein Wirken in der Nähe. Als Nicht-Märtyrer ist der Heilige kaum vor dem 4./5. Jh., als Nicht-Bischof nicht vor dem 5./6. Jh. anzusetzen. So weist der Diakonsrang wohl am ehesten auf einen örtlichen Heiligen mit einem nur bescheidenen Kult hin, der später von den Mönchen des Klosters Münster/Molzbichl der Vergessenheit entrissen wurde, der die anderen Heiligen von Tiburnia⁷⁾ verfielen. Als ursprünglichen Ort der Reliquienbestattung kann man nur allgemein den Bereich von Tiburnia vermuten. Zu ihm gehörte auch Molzbichl und das benachbarte Baldersdorf als eine Art "Industrieviertel" (Eisenverhüttung)⁸⁾. Die hier ansässige romanische und christliche Bevölkerung dürfte die Einwanderung der Slawen am Ende des 6. Jh. überdauert und die Nonnosus-Kultkontinuität ins Mittelalter getragen haben.

Das Weiterleben antiker Heiligenkulte und -bestattungen im Mittelalter gibt es auch anderwärts in Gebieten, in denen die Kontinui-

tät ansonsten durch die Völkerwanderungszeit unterbrochen war, z. B. beim hl. Florian, der hl. Afra oder dem hl. Maximilian in Pongau (heute Bischofshofen).

D a s T o d e s d a t u m a l s w i c h t i g e s I n d i

Man könnte es bei der Feststellung eines bislang unbeachteten Heiligenkultes bewenden lassen, wenn nicht der 2. September als Todestag zwingend auf einen gleichnamigen Heiligen hinwiese⁹⁾. Dieser Nonnosus wird mit demselben Tag als Festtermin seit dem 11. Jh. in Bayern und seit dem 17. Jh. auch in Italien verehrt¹⁰⁾. Bei der Seltenheit des Namens ist ein zufälliger Zusammenfall des Todestages vom Molzbichler Stein mit dem Festtermin in Bayern und Italien fast mit Sicherheit auszuschließen. Die annähernde Gleichzeitigkeit der Grabplatte mit der nur beiläufig bekannten Lebenszeit des bayrischen und italienischen Nonnosus (vom frühen 6. Jh. bis in dessen siebziger Jahre) verstärkt noch die Dringlichkeit der Frage nach dem Verhältnis der beiden Nonnosi.

Wenn es sich trotz aller sich zunächst aufdrängenden Neigung zur Identifikation um zwei verschiedene Personen handelt, so hat man wenigstens eine Identität des Kultes (nachträgliche Zusammenlegung des Festtermins, Übernahme von Überlieferungen) anzunehmen. Vorweg sei betont, daß zwischen dem Molzbichler Stein und dem ältesten Zeugnis für die Nonnosus-Verehrung in Bayern (und nachfolgend in Italien) gut ein halbes Jahrtausend liegt (532/33-1050/60).

D e r N o n n o s u s v o m M o n s S o r a c t e

Es ist eines der im Mittelalter am meisten gelesenen Werke, das über den hl. Nonnosus berichtet, die "Vier Bücher der Dialoge", die sich als Werk Papst Gregors des Großen (590-604) ausgeben und bis heute weithin als solches anerkannt werden¹¹⁾. Daß Gregors Verfasserschaft abgelehnt wurde und neuestens wieder bestritten wird¹²⁾, haben wir zu vermerken, es hat aber, da das Molzbichler Reliquiengrab frühestens im späten 8. Jh. geschaffen sein wird, für unsere Frage nur geringes Gewicht, wenn die Dialoge nicht schon gegen 600 und von Gregor geschrieben wurden, sondern erst

gegen 700 von einem anderen Verfasser. Nonnosus wird auch in einem gleichfalls umstrittenen Brief erwähnt, in dem Papst Gregor den Bischof Maximian von Syrakus um die Mitteilung seines Wissens über Nonnosus und andere italische Heilige bittet¹³⁾. Nonnosus wird in den Dialogen als Propst, in diesem Brief hingegen als Abt bezeichnet, beides steht in Spannung zur schlichten Kennzeichnung als Diakon in der Molzbichler Inschrift. Die bisherige Nonnosus-Verehrung und -Hagiographie stützt sich durchaus auf die Dialoge.

Deren Mitteilungen erschöpfen sich in drei Wundern des Nonnosus, der unter einem tyrannischen Abt zu leiden hatte: 1. Auf dem engen Raum des Soracte-Gipfels hindert ein großer Felsblock die Anlage eines Gartens; der Fels rückt auf das Gebet des Heiligen ein Stück zur Seite. 2. Nonnosus zerbricht eine gläserne Ampel und fürchtet den Zorn des Abtes; durch die erbetene göttliche Hilfe wird die Ampel wieder ganz. 3. Das Öl geht im Kloster aus, und die anstehende Olivenernte gerät gering; der Abt will die Mönche zur Arbeit in die Nachbarschaft schicken und so Öl erwerben, gegen welche Verbindung mit der Welt Nonnosus Bedenken hat; er läßt die wenigen Oliven ernten und pressen, worauf mit der geringen Menge Öl alle verfügbaren Gefäße gefüllt werden können. Auch bei diesen Wundern kann man die Wundersucht der Dialoge erkennen, die den gesicherten Werken Gregors fremd ist. Der Dialogist hat natürlich an Todestag oder Grab des Nonnosus kein Interesse.

In den Klöstern auf dem Soracte und um ihn hat sich, soviel wir derzeit wissen, kein besonderer Kult des hl. Nonnosus entwickelt. Ein solcher ist dort erst seit der Mitte des 17. Jh. zu beobachten, und zwar als Import aus Freising¹⁴⁾. Jede etwa noch aufzufindende Spur von Reliquien oder einem Fest oder von älteren Darstellungen wäre von Wert. Die seit dem 17. Jh. bemerkbaren Erklärungen für das Fehlen der Reliquien (leeres Grab infolge von Reliquiendiebstahl)¹⁵⁾ können diese nicht ersetzen. Die Dialoge mit ihrer starken Breitenwirkung ließen an sich mit einem Kult vom 8. Jh. an rechnen.

N o n n o s u s i n F r e i s i n g u n d I t a l i e n

In der Bischofsstadt Freising gibt es seit dem 11. Jh. einen Nonnosus-Kult als Folge einer Reliquientranslation. Deren Zuschreibung an Bischof Hitto (811-35) ist heute aufgegeben, die bessere Überlieferung weist sie Bischof Nitker (1039-52) zu, dem Zeitgenossen Kaiser Heinrichs III. (1039-56)¹⁶⁾. Dieser Herrscher ließ auf einer Kirchenversammlung in Sutri (unweit vom Soracte) 1046 zwei rivalisierende Päpste absetzen und eröffnete mit Bischof Suitger von Bamberg als Clemens II. (1046-47) die Reihe der deutschen Päpste. Es lag nahe, mit diesem Ereignis die Translation der Nonnosus-Reliquien nach Freising in Verbindung zu bringen¹⁷⁾, doch fehlen dafür alle Belege. Dasselbe gilt von einer angeblichen Schenkung der Reliquien an Bischof Nitker durch Papst Leo IX. (1048-54)¹⁸⁾.

Die neu entdeckte Platte von Molzbichl weist einen anderen Weg: In der nächsten Umgebung der alten Römerstadt Teurnia-Tiburnia entstand der erste Freisinger Besitz in Kärnten: König Arnulf schenkte am 21. Juli 891 in Mattighofen¹⁹⁾ der Kirche von Freising und der von Maria Wörth die königliche Kapelle (*iuris nostri capellam*) in Slavonien bei seinem Hof Lurn (Liburnia). Befand sich das Nonnosusgrab im Bereich dieser nun bischöflichen Eigenkirche, so konnte Freising unschwer in den Besitz von Reliquien gelangen. Schon 891 scheint das mit der geschenkten Kapelle gemeinte St. Peter im Holz eine königliche Eigenkirche mit beträchtlichem Besitz gewesen zu sein, denn vorher hatte die Kirche der königliche Kaplan Waning inne.

In Bayern erscheint in der Nonnosus-Verehrung fester Boden in einem c. 1050-60 gemachten Nachtrag zum ältesten Martyrologium und Nekrologium des Klosters St. Emmeram in Regensburg, der am 2. September das Fest des hl. Diakons und Bekenner Nonnosus vorsieht (*Nonnosi diaconi et confessoris*)²⁰⁾. Der Todestag ist zum Fest geworden, und noch ist Nonnosus Diakon wie in Molzbichl. Das zeigt, daß er aus Kärnten nach Bayern kam. Später erscheint er in Bayern immer als Abt und/oder Bekenner; dieser zweite Titel scheint den

Übergang vom Diakon des Molzbichler Steines zum Abt des Gregor-Briefes erleichtert zu haben. Dialoge und Brief taten ihre Wirkung²¹⁾.

Der nächste markante Punkt ist die Auffindung der Nonnosusreliquien in Freising von 1161, bei der auch Erzbischof Eberhard I. von Salzburg anwesend war²²⁾ - man fand 1708 sein und des Freisinger Bischofs Albert Siegel bei den Reliquien und der sie ausweisenden Inschriftplatte.

In Italien ist erst Jahrhunderte später eine Verehrung wahrzunehmen²³⁾. Die Wiederbelebung eines der Soracte-Klöster durch Kardinal Pietro Aldobrandini am Beginn des 17. Jh. führte zu einem vom Ort her bedingten neuen Interesse am Heiligen und zu einer 1658-60 unternommenen Fühlungnahme mit Freising. Von dort kam eine Reliquie und wurde 1663 mit großer Feierlichkeit empfangen. In der näheren und weiteren Umgebung entstand ein vielgestaltiger liturgischer und volkstümlicher Nonnosus-Kult, den sich auch der Benediktinerorden zu eigen machte.

Anlässlich der Errichtung eines Nonnosusaltars in der Freisinger Domkrypta kam es 1708 zu einer neuerlichen Auffindung der Reliquien in der (vielleicht 1161 geschaffenen) Tumba, worauf das Fest der Auffindung am 27. Jänner zurückgeht²⁴⁾. Bei der neuerlichen Übertragung am 2. September 1709 trugen infulierte Benediktiner-äbte die Reliquien, die feierliche Translation durch den Fürstbischof wurde als großes barockes Fest eine ganze Woche begangen. Man begann ferner, die Gebetserhörungen und Wunder aufzuschreiben und alljährlich zu verkünden²⁵⁾. Wir stehen auf dem Höhepunkt des bayerischen Nonnosus-Kultes. Ein Tausch hochrangiger Reliquien fand 1724 statt: Der Fürstbischof von Freising erhielt vom Fürstabt von Fulda eine Bonifatius-Reliquie und gab diesem dafür Korbinians- und Nonnosus-Reliquien²⁶⁾.

N o n n o s u s i n O b e r k ä r n t e n

Seit dem Fund von 1987 gilt nicht mehr, was Gugitz meinte²⁷⁾: "Ein bodenständiger Heiliger Kärntens ist Nonnosus nun freilich nicht." Die Wiederkehr seines Todestages als Fest und die Bezeichnung als Diakon im ältesten bayerischen Kultdokument zeigen, daß der von Bischof Nitker übertragene Nonnosus aus Kärnten kam. Daher

haben wir auch die Entwicklung der Kärntner Nonnosus-Kultstätten zu beachten²⁸⁾, für die seit dem 15. Jh. schriftliche Zeugnisse vorliegen. Sie zeigen den Namen in der Form "Non(n)osius" und den Heiligen im Rang eines Bischofs.

Molzbichl

Das Kloster Münster/Molzbichl und das von ihm geschaffene Reliquiengrab lassen annehmen, daß bis zum Untergang der Mönchsgemeinschaft und wohl über ihn hinaus die Nonnosus-Verehrung blühte. Zeugnisse dafür fehlen, doch ist Molzbichl mit dem wiedergefundenen Reliquiengrab heute der festeste Punkt in der Geschichte des Kultes.

St. Peter im Holz

Ein Nonnosusgrab besaß auch St. Peter im Holz. Die Nachrichten über diese Kirche setzen, wie erwähnt, schon 891 ein. Die Kirche ist eine typische Eigenkirche und steht weder archäologisch noch rechtshistorisch auf den Fundamenten der Bischofskirche von Teurnia-Tiburnia²⁹⁾. Umso besser paßt der an ihr haftende Nonnosus-Kult zur Reliquienübertragung nach Freising. Im Besitz dieses Bistums bildete St. Peter mit Pusarnitz und Obervellach ursprünglich einen großen Pfarrsprengel.

Das Nonnosusgrab erscheint erstmals 1470 in einer Ablaßurkunde, die auch das Fest des Heiligen, da er in dieser Kirche begraben worden sei, mit Ablass begabt. Eine Visitation fand 1615 in der Kapelle seitlich vom Chor ein Bischofsbild mit der Inschrift, der hl. Nonosius sei hier begraben ("Sanctus Nonosius Episcopus est hoc in loco sepultus"). Das andere Grab für den gleichen Heiligen in Molzbichl mit bescheidenerem Titel hat also weitergewirkt und einen Ableger bekommen. Die Beförderung zum Bischof kommt wie die zum Märtyrer in der Hagiographie oft vor.

Weiter wird 1615 erwähnt, daß aus dem unteren Teil des Grabes ein Rebschoß hervorragte. Neuerlich hören wir 1629 vom Grab des hl. Nonosius auf der Evangelienseite, es sei unschön geschmückt, und 1677 wird der Altar in der Kapelle des hl. Nonosius erwähnt; er sei von neuem diesem Heiligen "zugeschrieben" worden ("novum huic Sancto adscriptum", vielleicht eine Neuweihe infolge barocker Umgestaltung).

Die Kapelle in St. Peter, die man heute noch dort sieht, erscheint 1782 als dem hl. Athanasius geweiht, der heute auf dem Altar zu sehen ist und an allen Kärntner Kultstätten den hl. Nonnosus ersetzt hat.

St. Athanasen

Bei Berg steht hart an der Straße ein einsames Kirchlein des hl. Athanasius, mundartlich mit südbairischer Diphthongierung des mittelhochdeutschen $\hat{o}$ "Santanoas" genannt, also ursprünglich ebenfalls dem hl. Nonnosus geweiht. Am 6. November 1485 weihte nach dem bekannten Reisetagebuch des Paolo Santonino³⁰⁾ der Bischof von Caorle die Kirche des hl. Nonosius mit zwei Altären, davon den Hochaltar zu Ehren des hl. Nonosius und der Hl. Rupert und Virgil, die auch sonst oft paarweise auftreten. In der Neuzeit wurde Rupert zum Hauptpatron des Hochaltars, was in der erzbischöflich-salzburgischen Pfarre Berg nicht verwundert. Doch könnte aus Salzburg gerade auch der Nonnosus-Kult hierher gekommen sein, denn 1161 war Erzbischof Eberhard I. bei der Erhebung in Freising anwesend³¹⁾ und mag, wie das üblich war, für Kirchen- und Altarweihen Reliquien bekommen haben.

Ein Salzburger Kirchenverzeichnis des 17. Jh. nennt die Kirche "S. Athanasii sive Nonosii"; bei der Visitation von 1615 heißt sie schon nur "S. Athanasii".

Bei der Visitation von 1629 wurde zuerst "Anastasy" geschrieben, aber dann zu "Nonosii" korrigiert. Der nach den Dialogen dem Nonnosus gleichzeitige Abt Anastasius des benachbarten Klosters Suppentonia³²⁾ wirkt auf diese Weise auch nach Kärnten herein, ein Anzeichen für die Breitenwirkung der Dialoge.

Die Besonderheit von Athanasen ist die Wallfahrt³³⁾. Für sie war ^{ein} noch heute erhaltener Römerstein von großer Bedeutung. Santonino weiß zu berichten: "Es gab bei der Kirche einen großen Zulauf von Gläubigen sowohl wegen der Kirchweih als wegen der besonderen Verehrung, welche die Bewohner der Gegend ihr zollen. Denn sie wird täglich vom unsterblichen Gott infolge der heiligen Verdienste und Fürbitten des Nanosius durch Wunder ausgezeichnet."

Die Bezeichnung "St. Onosi" findet sich noch 1677, und wieder wird der Zulauf des Volkes vermerkt. Dagegen ist 1782 von der Filiale "St. Athanasius" und zahlreichen Votivtafeln die Rede. Dem

hl. Athanasius ist aber nur ein Seitenaltar geweiht, der Hochaltar dem hl. Rupert. Athanasius hat sich als Patron der Kirche, nicht aber des Hochaltars durchgesetzt.

Rudolf Egger hat 1948 mit Belegen, die eigentlich für Nonnosus gelten, für ein ursprüngliches Athanasiuspatrozinium argumentiert³⁴⁾, worauf Gustav Gugitz ungewöhnlich scharf erwiderte³⁵⁾. Weniger als bei Egger verwundert die Entscheidung für Athanasius in dem erbaulichen Zwecken dienenden Büchlein des aus Freising stammenden P. Augustin Lamprecht³⁶⁾, wo die angebliche Rast auf dem Stein in die Zusammenhänge des bewegten Lebens dieses Heiligen eingeordnet ist.

In dieser Kirche läßt das im Vergleich zum 1485 geweihten Chor wesentlich ältere Schiff annehmen, daß wohl auch der Kult des hl. Nonnosus lang vor dem 15. Jh. entstanden ist und wahrscheinlich den Kirchenbau veranlaßt hat.

Kühweg bei Hermagor

Die Kultstätte, über die man am wenigsten weiß, ist die gotische Kirche in Kühweg bei Hermagor, also im einstigen Patriarchat Aquileja. Als der Bischof von Caorle am 30. Oktober 1485 dorthin kam, erwähnte Santonino beiläufig als Filiale von Hermagor auch die "Kirche des hl. Bekenners Nonnosius in Kühweg neben der Burg Prießenegg". Später erscheint auch hier das Athanasiuspatrozinium, X-X

Bladen/Sappada

In der deutschen Sprachinsel Bladen/Sappada findet sich eine schmale Spur der Nonnosus-Verehrung, nämlich eine Statue und eine Darstellung im Deckengemälde in der dortigen Pfarrkirche³⁷⁾. Die Besonderheit in diesem abgelegenen Gebiet ist die Darstellung als Bischof, aber mit dem für ^{den} Nonnosus ^{vom Soracte} typischen Ölzeig (Erinnerung an das Ölwunder der Dialoge). Auch wurde Nonnosus hier nicht durch Athanasius ersetzt. Wahrscheinlich handelt es sich um einen Ableger des Kultes in Oberkärnten unter Bewahrung älterer Zustände.

N a m e n s f o r m u n d K a t e g o r i s i e r u n g

Schon Klebel hat betont, daß in Kärnten die Namensform "Non(n)osius" gilt. Sie findet sich auch in den Visitationsprotokollen und

X doch wird die Kirche heute noch im Volksmund St. Nonosius genannt und ist der hl. Non(n)osius auf dem Deckengemälde von 1774 als Bischof in Albe, Pektorale und Pluviale dargestellt zum Unterschied vom hl. Benedikt, der in der Kukulle erscheint. X

bei Santonino, also im kirchenamtlichen Sprachgebrauch von Salzburg und Aquileja. Die Molzbichler Platte zeigt, daß es sich um eine bloße Variante von "Nonnosus" handelt³⁸⁾. Das Kalendär von St. Emmeram zeigt mit dem Diakon Nonnosus, daß bis ins 11. Jh. wohl auch in Kärnten die alte Form galt. Die seit dem 15. Jh. belegte Form mit i hob den Heiligen vom Nonnosus des Soracte ab, als der bayerische Kult bereits blühte.

In Oberkärnten ist Nonnosus außerdem nicht Abt, sondern Bischof, ausgenommen der Molzbichler Stein. Daß Nonnosus im St. Emmeramer Kalendär noch Diakon und Bekenner ist, läßt annehmen, daß er bis ins 11. Jh. wohl auch in Kärnten noch Diakon war. Später konnte der erstmals im St. Emmeramer Kalendär auftauchende Bekennertitel zum Ersatz des Diakonsranges in Bayern (und nachfolgend in Italien) durch den Abt des Gregor-Briefes und in Oberkärnten durch die Bischofswürde führen. Die Gleichsetzung mit dem Nonnosus vom Soracte geschah also nur in Bayern (und nachfolgend in Italien). Die Erhöhung zum Bischof in Kärnten geschah, obwohl man in den dortigen Klöstern (z. B. Münster/Molzbichl und später Millstatt) sowie in Salzburg und Aquileja die Dialoge gekannt haben wird. Das dürfte voraussetzen, daß man den eigenen Nonnosus von dem des Soracte unterscheiden wollte.

Aus der Entwicklung des Diakons zum Bischof wird auch die im 17./18. Jh. offensichtliche Verlegenheit mit einem hl. Bischof und Bekenner Nonnosius verständlich. Sie wird zusammen mit dem ähnlichen Klang der Namen (Nonosius-Athanasius), vor allem angesichts mundartlicher Verkürzungen des Namens Nonosius, zur Ersetzung des bodenständigen Heiligen durch den Kirchenvater Athanasius geführt haben, der in der Heiligenverehrung der Alpenländer gänzlich fehlt. Diese Ersetzung dürfte, da sie alle Kultorte außer Bladen/Sappada erfaßt hat, kirchenbehördlichen Bestrebungen zuzuschreiben sein.

Daß die Identifikation mit dem Heiligen vom Soracte nur in Bayern geschah, ließe sich wohl aus dem Bestreben, die Translationsgeschichte aufzuwerten, erklären. Die Dialoge drängten geradezu in diese Richtung. In Kärnten folgte man ihnen nicht, da man offenbar den eigenen Nonnosus nicht für den vom Soracte, sondern für einen anderen Heiligen hielt. Deshalb werden wir die beiden Heiligen aus-

und in der Translationsnachricht bei Conradus Sacrista wiederkehrende

einanderzuhalten und den Kult des Oberkärntner Nonnosus als eigenständig und vom dem des Soracte-Nonnosus unabhängig zu betrachten haben. Es wird sogar umgekehrt beim bayerischen und italienischen Nonnosus der Festtermin samt den Reliquien aus Kärnten hergekommen sein³⁹⁾.

D i e R e i h e d e r T r a n s l a t i o n e n

Die Molzbichler Grabplatte und das St. Emmeramer Kalendar zeigen, daß die Verehrung des hl. Nonnosus nicht aus Bayern nach Kärnten kam, sondern umgekehrt. Freising ist seit den Tagen des Bischofs Arbeo (764-783) für seine Hagiographie und zahlreiche⁴⁰⁾ Reliquientranslationen bekannt. Bei Nonnosus ergibt sich auch unter Absehen von den später von Freising ausgehenden eine ganze Reihe von Translationen, wobei gewöhnlich nur der Zielort erkennbar ist:

1. Vom ursprünglichen Grab (Ort unbekannt) zur ersten Reliquienbestattung mit dem in Molzbichl erhaltenen Stein.
2. Von der ersten Reliquienbestattung (Ort unbekannt, wohl Bereich der Stadt Tiburnia) nach Molzbichl (Reliquien und Stein) zur Zeit des dortigen Klosters (c. 772-900).
3. Von einer Reliquienbestattung (Ort unsicher) nach St. Peter im Holz zur dortigen freisingischen (oder noch königlichen) Eigenkirche (8.-11. Jh.).
4. Von einer Reliquienbestattung (am ehesten St. Peter) nach Freising unter Bischof Nitker (1039-56).
5. Von einer Reliquienbestattung (unbekannt, welcher) nach Sonnenburg im Pustertal (11. Jh.)⁴¹⁾.

Wenn auch nach St. Athanasen, Kühweg und Bladen/Sappada Reliquien kamen, was wahrscheinlich ist, so ergeben sich noch Translationen 6-8.

Die Teilung der Nonnosus-Überreste kann schon bei der ersten Reliquienbestattung (oben Translation Nr. 1) geschehen sein und ^{unß} sich weiter fortgesetzt haben. Die Erhebung der Gebeine und ihre Übertragung bedeuteten ja die Heiligsprechung bzw. Kultanerkenntnis. Welche Gebeine schließlich an welchem Kultort waren, ist nicht mehr festzustellen. Die längst übliche Teilung der Reliquien, in denen man den Heiligen gegenwärtig sah, ermöglichte diesem eine Art Multilokation. Auch die Form der Translationen und ihr Feierlichkeitsgrad sind nicht mehr bekannt. Es gab dafür eine Abstufung von der ersten Erhebung der Gebeine bis zu deren Ein-
schluß im Reliquiengrab bei einer Altarweihe.

Eine reliquienkundliche Untersuchung hätte, da es in Oberkärnten keine identifizierbaren Nonnosus-Reliquien mehr gibt, vom Bestand in Freising und den bekannten Translationen aus dem dortigen Fundus auszugehen. Dabei ist zu beachten, daß vor allem die Auffindung von 1161 auch neue Nonnosus-Reliquien erbracht haben kann. Da man ein Haupt in Michelsberg bei Bamberg verehrte⁴²⁾, ein solches aber auch in der Domkrypta von Freising 1709 ausgestellt wurde⁴³⁾, ist mit Verdoppelungen zu rechnen.

T r a n s l a t i o n a u s I t a l i e n ?

Liegt die Lösung des Hauptproblems nicht doch in der Gleichsetzung des Nonnosus von Molzbichl mit dem vom Soracte? Kam die in Molzbichl endende Translation von Reliquien und Stein vielleicht von dort her? Dagegen spricht vor allem die Bezeichnung als Diakon. Die Weihegrade (Priester, Diakon, Subdiakon, niedere Grade) spielen in der monastischen Welt eine geringe Rolle und bleiben auch bei berühmten Heiligen (z. B. Benedikt) überhaupt zweifelhaft. Bei der angedeuteten Identität wäre auf dem Stein die Bezeichnung Propst oder (falls der Nonnosus vom Soracte diese Würde erreichte) Abt, mindestens aber Mönch zu erwarten. Auch ist der Molzbichler Stein unansehnlich, ein solches Denkmal hätte man niemals vom Soracte bis nach Karantanien transportiert. Das sei gesagt unbeschadet näherer petrographischer oder archäologischer Ergebnisse.

Axel Huber bemerkt, daß der Bestattungstag laut Inschrift, der 20. Juli, das Fest des Propheten Elia, des Kirchenpatrons im Castel Sant'Elia, dem Ort des einstigen Klosters Suppentonia, ist⁴⁴⁾. Diese interessante Übereinstimmung scheint mir dennoch nicht von der gleichen Stringenz zu sein wie der 2. September als Todestag und Fest. Translationen von Reliquien sind eher mit Kirchweihen verbunden als mit Patrozinienfesten⁴⁵⁾.

Allgemein sei darauf hingewiesen, daß die Heiligen der Dialoge nicht die viel verehrten Italiens sind, sondern die im 7. Jh. schon vom Vergessenwerden bedrohten seiner monastischen Welt. Außerdem will der Dialogist weniger Kult propagieren als Wunder sammeln, seine wundersüchtige Schriftstellerei war kaum kultstiftend. Es wird daher nicht nur am Quellenmangel liegen, daß wir von einem italienischen Kult des hl. Nonnosus vor dem 17. Jh. nichts wissen.

A b s c h l i e ß e n d e T h e s e n

Wir können die Überlegungen zum Grabstein von Molzbichl in nachstehende Thesen zusammenfassen:

1. Die Grabplatte gibt nicht nur willkommene Kenntnis von einer Persönlichkeit des 6. Jh., sondern bedeutet auch eine Wende in den Fragen um den hl. Nonnosus und seinen Kult.

2. Die Stärke des Kultes führte schon im Früh- und Hochmittelalter zu mehreren Reliquientranslationen, die sich in den Nonnosusgräbern von Molzbichl und St. Peter im Holz sowie in der Translation nach Freising unter Bischof Nitker erkennen lassen. Den Fortbestand des Kultes bezeugen der ältere Teil des Kirchleins von St. Athanasen und die in der Spätgotik entstandenen oder ausgebauten Kirchen und Kapellen. Ein wichtiger Zeuge für den spätmittelalterlichen Kult ist Paolo Santonino.

3. Die in Bayern seit dem 12. Jh. erkennbare Gleichsetzung des Nonnosus aus Kärnten mit dem vom Soracte gab der Heiligengestalt ein neues, prachtvolles hagiographisches Gewand und führte im 17. Jh. zu einem Kult in Italien, der den Nonnosus der Dialoge zu neuen Ehren brachte.

4. In Kärnten wurde der Diakon zum Bischof erhöht, der Name erhielt die Form "Nonosius". Das führte letztlich zu Schwierigkeiten in der Einordnung des Heiligen, zum Mißverständnis als Athanasius und zum Vergessen der historischen Persönlichkeit.

5. Diese hagiographischen Erkenntnisse sind relativ exakt, bieten sie doch außer dem Namen den Todestag, das genaue Datum der ersten Translation, den Weihegrad und das Alter. Sie lassen im Zusammenhang mit dem bisher über den Heiligen Bekannten neue Grundzüge einer wechselvollen Kultgeschichte erkennen.

Versuchen wir zum Schluß, den Titel unseres Heiligen nach dem neuen Wissensstand zu formulieren, so hat wohl nachstehende Bezeichnung das beste Recht: Sanctus Nonnosus, Diaconus Ecclesiae Tiburniensis.

- 1) F. G l a s e r - K. K a r p f , Ein karolingisches Kloster. Baierisches Missionszentrum in Kärnten, Molzbichl 1989, S. 4; K. K a r p f , Zur Geschichte der Pfarre Molzbichl von den Anfängen bis zur Josephinischen Pfarregulierung, masching. geisteswiss. Diss., Innsburkc 1987/88, S. 315-329; F. G l a s e r , Neue Grabungsergebnisse in Molzbichl, in: Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten, hg. von F. Nikolasch, 1988, S. 19-36. Herr A. H u - b e r , dem auch hier dafür gedankt sei, wies den Verfasser auf eine auffallende Parallele zum Molzbichler Grabstein hin, den Grabstein der gottgeweihten Jungfrau Colomba von 524 in Osoppo, bei dem auch die Anbringung an der Frontseite der Altarmensa sofort an Molzbichl erinnert: R. C a n o v a d a l Z i o , Chiese delle Tre Venezie antiore al mille, Padua 1986, S. 268 (mit Abbildung). Zu beachten ist auch die textliche Ähnlichkeit beider Inschriften.

- 2) Salzburger Urkundenbuch, Bd. 2, S. 161-163, Nr. 95. Dazu: M. V. Z i r k l , Der Vertrag zwischen Erzbischof Gebhard und den Eppensteinern über Zehente und Pfarrechte, masching. theol. Diplomarb., Graz 1984; K a r p f , wie Anm. 1), S. 100-114.

- 3) K a r p f , ebd. S. 52-71.

- 4) Ebd. S. 72-82.

- 5) Zur Bedeutung von "in hunc loco" vgl. G l a s e r , wie Anm. 1), S. 28 f.

- 6) Vgl. dazu G l a s e r - K a r p f , wie Anm. 1), S. 5.

- 7) Auf Heiligengräber können die beiden Seitenkapellen der "Friedhofkirche" hinweisen. Die Vita Severini erwähnt (cap. 25) einen von Severin "ad sanctum Paulinum episcopum" gerichteten Brief. Sie verwendet jedoch "sanctus" allgemein als Prädikat für Bischöfe.

- 8) In Baldersdorf nächst Molzbichl ist spätantike Eisenverhüttung nachgewiesen und Besiedlungskontinuität anzunehmen. K a r p f , wie Anm. 1), S. 20-23. Aus diesem und anderen Gründen hat Molzbichl die größte Wahrscheinlichkeit für sich, der Ort der c. 757-767 vom hl. Modestus geweihten Kirche "in Liburnia civitate" zu sein. Ebd. S. 52-58.

- 9) Auf den 2. September und seine Bedeutung für das Nonnosus-Problem konnte der Verfasser in einem am 10. September 1988 in der Pfarrkirche von Molzbichl gehaltenen Vortrag "Vom römischen zum karantanischen Kirchenwesen" hinweisen.

- 10) Für die kritische Befassung mit dem Heiligen ist grundlegend das Material in: Acta Sanctorum, September Bd. 1, Paris-Rom 1868, S. 409-439; ferner Bibliotheca hagiographica latina, Bd. 2, Brüssel 1900/01, S. 903; A. Z i m m e r m a n n , Kalen-

- darium Benedictinum, Bd. 3, Metten 1937, S. 4, 6 f.; Bd. 4, ebd. 1938, S. 85. Außer den theologischen Lexika vgl. ferner J. E. Stadler, Vollständiges Heiligen-Lexikon, Bd. 4, Augsburg 1875, S. 577 f.; F. Doyé, Verzeichnis der Heiligen und Seligen der römisch-katholischen Kirche, Bd. 2, Leipzig 1929, S. 83; Vies des Saintes et des Bienheureux, Bd. 9, Paris 1950, S. 46 f.; B. Cignitti, Art. "Nonnosus", in: Bibliotheca Sanctorum, Bd. 9, Rom 1967, Sp. 1047-1050; M. Weitzlauff, Zeugen christlichen Glaubens in Bayern. Eine Übersicht, in: Bavaria sancta, hg. von G. Schwaiger, Bd. 3, Regensburg 1973, S. 526; M. Lechner, Art. "Nonnosus", in: Lexikon der christlichen Ikonographie, Bd. 8, Rom-Freiburg-Basel-Wien 1976, Sp. 67 f.; A. Huber, Auf den Spuren der Nonnosus-Reliquien, in: Die Kärntner Landsmannschaft 1989, Heft 2, S. 3-5; Heft 3, S. 8-10.
- 11) Patrologia latina, Bd. 77, Sp. 181-185; deutsche Übersetzung: Des heiligen Papstes und Kirchenlehrers Gregor des Großen vier Bücher der Dialoge, aus dem Lateinischen Übersetzt von J. Funk, München 1933 (Bibliothek der Kirchenväter, 2. Reihe, Bd. 3), S. 25-28. Der Bericht über Nonnosus steht im I. Buch, 7. Kapitel.
 - 12) F. Clark, The Authenticity of the Gregorian Dialogues: A Reopening of the Question?, in: Grégoire le Grand. Colloques internationaux du Centre National de la Recherche Scientifique, Chantilly 15.-19. Sept. 1982, Paris 1987, S. 429-443; ders., The Pseudo-Gregorian Dialogues, 2 Bde., Leiden 1987 (Studies in the History of Christian Thought 37/38).
 - 13) Der Brief in Patrologia latina, Bd. 77, Sp. 646; Acta Sanctorum, wie Anm. 10), S. 410; deutsche Übersetzung bei Funk, wie Anm. 11), S. XII.
 - 14) Acta Sanctorum a. a. O., S. 415 f. Vor allem ist auf das Fehlen des Heiligen in den Martyrologien bis ins Spätmittelalter hinzuweisen, ebd. S. 409 f. Aus den jüngeren Martyrologien wird jener Zisterzienser P. Andreas a. S. Bonaventura, dem die Ritenkongregation 1650 die Messe und 1658 das Offizium vom hl. Nonnosus erlaubte, den Festtermin genommen haben. Ebd. S. 415 nach dem 1675 erschienenen italienischen Büchlein von Degli Effetti. Zu dem legendenkundlich vor allem durch die Silvesterlegende bedeutsamen Soracte vgl. H. Grisar, Der Berg Soracte bei Rom in der christlichen Geschichte und Legende, in: Festschr. G. v. Hertling, Kempten-München 1913, S. 216-224.
 - 15) Acta Sanctorum, wie Anm. 10), S. 412, 414.
 - 16) Zu den beiden Bischöfen s. J. Maß, Das Bistum Freising im Mittelalter, München 1986, S. 78-83, 130-134. Die knappe Nachricht über die Translation steht bei Conradus Sacrista, der dieses Amt vor 1180 antrat: Deinde Anno domini (Lücke, später durch bloßes M^o ausgefüllt) Nitkerus, huius ecclesie uenerandus episcopus ditauit nos reliquiis scilicet sancti Nonno-

si confessoris, de quo Gregorius (später ergänzt: in dyalogis) tria famosa refert miracula. J. S t a b e r , Conradus Sacrista über die Heiligtümer Freisings. Eine Geschichtsquelle des XII. Jahrhunderts, in: Sammelblatt des Historischen Vereins Freising 27 (1970), S. 17. Daß die Nonnosusreliquien unter Bischöf Abraham (957-993) noch nicht in Freising waren, zeigt ein Kalendar aus dessen Zeit, in dem das Fest am 2. September noch fehlt, und eine gleichzeitige Heiligenlitanie, in der er ebenfalls nicht aufscheint. A. L e c h n e r , Mittelalterliche Kirchenfeste und Kalendarien in Bayern, Freiburg i. B. 1891, S. 19, 30, 34, 52. In Liturgiebüchern aus späterer Zeit ist er hingegen angeführt. Ebd. S. 83, 86, 89, 113.

- 17) Als Geschenk Kaiser Heinrichs III. wurde der Steinsarg mit den Reliquien betrachtet nach M a ß , wie Anm. 16), S. 133.

- 18) S t a d l e r , wie Anm. 10), S. 577.
- 19) A. v. J a k s c h , Monumenta historica ducatus Carinthiae, Bd. 3, Klagenfurt 1904, S. 26-28, Nr. 63; Monumenta Germaniae historica, Diplomata regum Germaniae ex stirpe Carolinorum, Bd. 3, Berlin 1940, S. 133 f., Nr. 91. Zum Freisinger Besitz in Oberkärnten vgl. G. M o r o , Der kärntnische Besitz des Hochstiftes Freising, in: Carinthia I 123 (1933), S. 74-92; d e r s . , Wirken und Besitz des Bistums Freising in Kärnten, in: Südostdeutsches Archiv 10 (1967), S. 76-81.
- 20) A. M. Z i m m e r m a n n , Das älteste Martyrologium und Nekrologium von St. Emmeram in Regensburg, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige 63 (1951), S. 152,
- 21) Schon Conradus Sacrista belegt die Identifizierung des Freisinger Heiligen mit dem vom Soracte, s. oben Anm. 16).
- 22) Acta Sanctorum, wie Anm. 10), S. 414 f.
- 23) Ebd., S. 415-421.
- 24) Ebd., S. 421-425.
- 25) Ebd., S. 426.439.
- 26) Ebd., S. 425.
- 27) G u g i t z , wie Anm. 35), S. 192.
- 28) Zu ihnen: E. K l e b e l , Die Pfarren und Kirchen Kärntens, in: Carinthia I 117 (1927), S. 129-132; G. M o r o , Erläuterungen zum Historischen Atlas der österreichischen Alpenländer II/8/3, Klagenfurt 1959 (Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie 53), S. 81 f., 216; W. F r e s - a c h e r , ebenso II/8/1, Klagenfurt 1966 (Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse. Kommission für den historischen Atlas der österreichischen Alpenländer), S. 92; A. H u b e r , wie Anm. 10), Nr. 2, S. 3; zur kunstgeschichtlichen Seite vgl.: Die Kunstdenkmäler Österreichs. Kärnten, bearb. von E. B a c h e r u. a., Wien 1976, zu den betreffenden Orten.
- 29) F. G l a s e r , Teurnia - Metropolis Norici. Ein frühchristlicher Bischofssitz, Wien 1987.
- 30) G. V a l e , Itinerario di Paolo Santonino in Carinthia, Stiria e Carniola negli anni 1485-1487 (Codice Vaticano la-

tino 3795), Rom 1943 (Studi e testi 103); R. E g g e r , Die Reisetagebücher des Paolo Santonino 1485-1487, aus dem Lateinischen übertragen, Klagenfurt 1947 (nach dieser Übersetzung sind die Stellen hier angeführt).

- 31) Acta Sanctorum, wie Anm. 10), S. 415.
- 32) Über den Abt Anastasius (in unserem Zusammenhang nicht mit dem Kirchenvater Athanasius zu verwechseln!) handelt Buch I, Kap. 8 der Dialoge gleich anschließend an Nonnosus.
- 33) G. G u g i t z , Österreichs Gnadenstätten in Kult und Brauch, Bd. 4: Kärnten und Steiermark, Wien 1956, S. 74 f., sowie die in Anm. 35) angeführte Arbeit desselben.
- 34) R. E g g e r , Der hl. Nonosius, in: Carinthia I 136-138 (1948), S. 206 f.
- 35) G. G u g i t z , Kärntens Wallfahrten im Volksglauben und Brauchtum, ebd. 141 (1951), S. 189-192.
- 36) A. L a m p r e c h t , Heilige und Heiligenreliquien in Kärnten, Klagenfurt 1936, S. 11 f.
- 37) Herrn A. H u b e r sei für seine Mitteilungen und die übersandten Lichtbilder, auf denen dieser Hinweis fußt, auch hier geziemend gedankt. Er wird dieser Spur der Nonnosus-Verehrung weiter nachgehen.
- 38) Der Name "Nonius" ist ebenfalls vom Zahlwort "nonus" herzu-leiten: F. L o c h n e r v. H ü t t e n b a c h , Die römische Personennamen der Steiermark. Herkunft und Auswertung, Graz 1989 (Arbeiten aus der Abteilung "Vergleichende Sprachwissenschaft" Graz 2), S. 114. Daß man 1629 das zuerst geschriebene "Anastasy" zu "Nonosii" korrigierte (vgl. oben Anm. 32), zeigt, daß man die beiden italischen Heiligen kannte, aber in "Nonosius" eine Variante von "Non-nosus" sah.
- 39) Hinzuweisen ist dabei auf den Umstand, daß Nonnosus manch-mal ohne zeitliche Zuweisung an einen bestimmten Tag erscheint, so z. B. in dem 1369-72 verfaßten Catalogus Sanctorum des in Iésolo und Venedig wirkenden P e t r u s d e N a t a l i - b u s , der ihn unter die "Sancti quorum certa dies celebra-tis ignoratur" einordnet (ich benütze die Ausgabe Venedig 1516, wo sich fol. 463-463^v einfach die Stelle aus den Dialo-gen findet, in der Überschrift aber Nonnosus als Abt angeführt ist); ebenfalls mit dem Text aus den Dialogen erscheint Nonno-sus als Bekenner im Magnum Legendarium Austriacum aus dem 12./13. Jh. zum 30. März eingeordnet, der kein Festtermin ist und wahrscheinlich einen Freiraum bot; eingesehen wurde Cod. 25 Admont., fol. 269-269^v, für die Mitteilung danke ich Herrn Stiftsbibliothekar Dr. Johann Tomashek auch hier; vgl. zu dieser in ihrer handschriftlichen Verbreitung auf Österreich beschränkten Legendensammlung: A. L h o t s k y , Quel-lenkunde zur mittelalterlichen Geschichte Österreichs, Graz-Köln 1963 (Mitteilungen des Instituts für österreichische Ge-schichtsforschung, Erg.-Bd. 19), S. 220 f.

- 40) Vgl. dazu R. B a u e r r e i ß , Kirchengeschichte Bayerns, Bd. 2, St. Ottilien 1950, S. 110 f.; Bd. 3, ebd. 1951, S. 112 f. Das Ausmaß läßt gerade in seiner Beschränkung der Beitrag ahnen: W. H o t z e l t , Translationen von Martyrerreliquien aus Rom nach Bayern im 8. Jahrhundert, in: Studien etc., wie Anm. 20), 53 (1935), S. 286-343.

- 41) K. K n ö t i g , Die Sonnenburg im Pustertal, Bozen 1985, S. 78, 80, Abb. 74. Da die Putzschicht, der der Name "NONN..." zugehört, aus der Zeit um 1030 stammt, gehört der Sonnenburger Beleg für den Kult zu den ältesten und stammt vielleicht noch aus der Zeit vor der Translation nach Freising. Die Herkunft aus Kärnten wäre bei der Besetzung des neuen Klosters Sonnenburg von St. Georgen am Längsee aus nicht überraschend.

- 42) Acta Sanctorum, wie Anm. 10), S. 425. Als gewichtiger Zeuge für das Haupt in Bamberg wird der Jesuitenhistoriker Daniel Papebroch namhaft gemacht. Schon 1316 erging ein Ablass auch für das Fest des hl. Nonnosus, dessen Haupt mit den übrigen Reliquien in der Michelskirche war: J. L o o s h o r n , Die Geschichte des Bisthums Bamberg, Bd. 3, München 1891, S. 608.

- 43) Acta Sanctorum a. a. O., S. 424.

- 44) A. H u b e r , wie Anm. 10), Heft 2, S. 5, und briefliche Mitteilung an den Verfasser, für die auch hier bestens gedankt sei.

- 45) Daß es schon früh im Zusammenhang mit einer Zerstörung des Soracte-Klosters durch die Langobarden zu einer Translation des hl. Nonnosus in das Castel Sant'Elia kam, nahm schon 1675 D e g l i E f f e t t i an. Acta Sanctorum a. a. O., S. 412. Dort ist der hl. Anastasius Mitpatron, Nonnosus aber nicht, obwohl man sein angebliches leeres Grab mit einem Reliquiendiebstahl erklärt. Ebd., S. 411.

DIE SOGENANTEN RIESENBIBELN IM RAUM VON KÄRNTEN UND STEIERMARK

von Helga Hensle- Wlasak (Graz)

Die heutigen Länder Kärnten und Steiermark waren im 11. Jahrhundert, also zu jener Zeit, als wir zum ersten Mal das Auftreten von Riesenbibeln beobachten können, großteils eine territoriale Einheit. Kärnten umfaßte damals als das älteste Herzogtum auf österreichischem Boden neben Karantanien die Marken Verona, Istrien, Krain sowie die Mark Pitten und die Mark an der Mur, aus der sich später unter den Traungauern ein eigenes steirisches Landesfürstentum entwickeln sollte, das 1180 zum Herzogtum erhoben wurde.

Die wirtschaftliche und kulturelle Erschließung der Länder wurde im Hochmittelalter durch Klostergründungen beschleunigt, die vor allem von Bayern aus, das noch rege lehensrechtliche Bindungen mit diesen Territorien unterhielt, vorangetrieben wurde. Besonders geschätzt wurde dabei der Benediktinerorden, der sich die Verwirklichung der kirchlichen Erneuerungsbestrebungen von Cluny und Hirsau zur Aufgabe machte. Beispielhaft erwähnt seien hier nur die Klostergründungen von Admont im Jahr 1074, St. Paul 1091, St. Lambrecht 1086/88 sowie der Benediktinerinnen von Göß 1004, St. Georgen a. Längsee 1008 und Gurk 1042/43.

Die Ausstattung der Klöster mit den notwendigen liturgischen Geräten und Büchern besorgten nebst anderen Gütern und Dotationen in der Regel die weltlichen oder geistlichen Stifter. Eine besondere Bedeutung kam in diesem Zusammenhang der Bibel zu, d a s Buch unter den Büchern einer klösterlichen Bibliothek, deren Inhalt vom göttlichen Ursprung abgeleitet und deshalb mit besonderer Ehrfurcht gelesen wurde. Ihr Studium, das zur Zeit der klösterlichen Reformbewegung unerläßlich war, förderten die Mäzene mit prachtvollen "Geschenkausgaben", die nicht bloß den Text der Heiligen Schrift enthielten, sondern durch das Großformat und die reiche Illuminierung auch dem ausgeprägten Repräsentationsbedürfnis der Stifter entsprachen.

Das Aussehen dieser 2-oder mehrbändigen Bibelausgaben aus Pergament wird in erster Linie durch die außergewöhnliche Abmessung von über einem halben Meter Höhe bestimmt. Der lateinische Text ist 2-spaltig in romanischer Buchminuskel geschrieben und wird von großen Initialen in Deckfarbentechnik sowie von Überschriften und kleineren Anfangsbuchstaben in Art der capitalis rustica in einzelne Bücher und Kapitel gegliedert.

Leider sind diese Folianten in späteren Jahrhunderten wegen ihrer großen Pergamentblätter sehr häufig auseinandergenommen und für Büchereinbände mißbraucht worden. Der Erhaltungszustand solcher Fragmente, die von Einbänden abgelöst werden konnten, ist natürlich nicht der beste: sie sind arg beschnitten, an den Kanten sehr brüchig, an ihrer Innenseite mit Kleber bestrichen und an der Außenseite stark abgegriffen.

Die Zierinitialen sind entweder vorher herausgeschnitten oder durch die Prozedur stark in Mitleidenschaft gezogen worden.

Die Kerngruppe der Riesenbibeln, mit der ich mich im folgenden näher auseinandersetzen möchte, umfaßt nachstehende Objekte in alphabetischer Reihenfolge der Aufbewahrungsorte ¹⁾:

1. Die Handschriften C,D und E der Stiftsbibliothek Admont
2. Drei Fragmente aus der Handschriftensammlung der Universitätsbibliothek Graz, Signatur 1703/1
3. 13 Fragmente aus dem Kärntner Landesarchiv in Klagenfurt, Signatur 13/42 und
4. vier Doppelblätter aus der UB-Klagenfurt, noch ohne Signatur.

ad 1) Die Codices C,D und E von Admont sind in dieser Gruppe die einzigen Riesenbibeln, die als solche in gebundener Form erhalten sind. Sie sind mit weißen barocken Schweinsledereinbänden versehen und in einem ausgezeichneten Erhaltungszustand. Dem Inhalt nach gehören die Handschriften C und D zusammen, wobei der erste Band das Alte Testament bis zum Buch Baruch enthält, der zweite mit dem Buch Ezechiel einsetzt und mit den Paulusbriefen des Neuen Testaments endet. Es fehlen wesentliche Teile der Heiligen Schrift wie das Buch Josua und Nehemia, die Psalmen, die Evangelien und der dritte Johannesbrief.

Die Handschrift E bildet eine eigene Garnitur mit den Schriften des Oktateuch, weiters den Büchern der Könige und den großen und kleinen Propheten mit Ausnahme von Nahum und Habakuk. Das Neue Testament fehlt zur Gänze.

P. Buberl vermutete, daß alle drei Bibelbände als Stiftung des Erzbischofs Gebhard von Salzburg nach Admont gelangt sind und datiert sie in die 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts ²⁾.

Um Mißverständnisse von vorneherein auszuschließen möchte ich an dieser Stelle kurz hinweisen, daß diese Handschriften nicht ident sind mit der sogenannten "Admonter Riesenbibel", die die Admonter Signatur A und B trägt und im Jahre 1937 an die Österreichische Nationalbibliothek verkauft wurde. Vermutlich war diese im 12. Jahrhundert entstandene 2-bändige Bibelausgabe nicht für das Kloster in Admont bestimmt gewesen. Ihr schicksalhafter Weg führte sie von St. Peter in Csatar in Westungarn in die Hände eines Händlers namens Farkasch und danach wohl nach Admont, wo sie spätestens zu Anfang des 15. Jahrhunderts eingetroffen sein mußte ³⁾.

ad 2) Die drei verschieden großen Grazer Fragmente enthalten Textstellen des Hieronymus-Prolog zum Buch Genesis, ferner den Beginn des Buches Amos mit einer figürlichen Darstellung des Propheten und schließlich Teile des ersten Johannesbriefes und des Judasbriefes mit einer großen Initiale "S" auf der Recto-Seite und zwei großen Initialbuchstaben "S" und "I" auf der Verso-Seite. Aufzeichnungen über die Herkunft der Fragmente sind im Kriegsjahr 1945 verloren gegangen ⁴⁾.

Mit Sicherheit kann man davon ausgehen, daß sie von Buchdeckeln abgelöst worden sind und nicht - wie Heinrich Fichtenau behauptete ⁵⁾ - als lose Hülle dienten. Zwei Fragmente tragen Buchtitel in barocker Schrift, lautend auf "Bellum Iugurthinum etc." und "Martini del Rio, Vita" mit der Signatur M. Histo. Nr. 2 4^o.

Der Leiter der Handschriftenabteilung der UB-Graz, Hans Zotter, konnte das Buch ausfindig machen, das mit dem Fragment eingebunden war. Es handelt sich dabei um die Lebensgeschichte des Martini del Rio, der von den Jesuiten als eifriger Glaubensverfechter und Gegenreformer verehrt wurde.

Das Buch umfaßt 46 Seiten und trägt jetzt einen Pappendeckel= einband, der nach der Ablösung des Riesenbibelfragments aller Voraussicht nach im 19. Jahrhundert gefertigt wurde.

Das Buch selbst erschien 1609 in Antwerpen und kam wohl noch im selben Jahr nach Graz, wo es alsbald gebunden und registriert wurde. Da nun kurz zuvor im Jahre 1602 die Grazer Jesuiten-Universität mit einer zweiten Dotation seitens Erzherzog Ferdinands II. in den vollständigen Besitz der Millstätter Bücherbestände gekommen ist, ist es vorstellbar, daß als Einband eine bereits desolate Riesenbibel aus Millstatt herangezogen worden ist ⁶⁾.

Wie handschriftliche Eintragungen am Titelblatt bezeugen, ist die "del Rio - Ausgabe" in den Jahren 1629 und 1692 bei der Rekatalogisierung der Universitätsbibliothek wiederaufgenommen worden und bei der Fachgruppe der "Historica" aufgestellt gewesen. Heute steht das Buch unter der Signatur II 280 25 in der Rara- Sammlung der UB Graz.

Die Wahrscheinlichkeit also, daß die Fragmente zu einer Millstätter Bibelhandschrift gehört, ist sehr groß.

Das Argument, es könnte sich um eine Millstätter Riesenbibel handeln, die für Einbandzwecke wiederverwertet wurde, wird auch dadurch erhärtet, daß sich sonst unter den Millstätter Buchbeständen, die nach Graz gelangt sind, nur eine einzige Bibel befunden hat ⁷⁾.

In einem Benediktinerkloster dieser Größenordnung dürfen aber bestimmt mehrere Bibelausgaben in Verwendung gestanden haben.

Die Sallust- Ausgabe mit dem Bellum Iugurthinum, die mit dem figurengeschmückten Fragment eingebunden war, befindet sich laut Zotter nicht mehr in der Universitätsbibliothek. Da es sich um eine kleine Schulbuchausgabe gehandelt haben wird, liegt die Vermutung nahe, daß sie nach häufigem Gebrauch als verdorben ausgeschieden worden ist.

ad 3) Die Kärntner Gruppe:

Zwölf Fragmente von Riesenbibeln, abgelöst von Urbaren, Ehrungsbüchern und Urkundenbüchern der Millstätter Überlieferung, sind im Jahre 1970 von Hans Malloth im Kärntner Landesarchiv entdeckt und bearbeitet worden ⁸⁾. Ein dreizehntes Objekt von derselben Art wurde offensichtlich nach der Zeit Malloths diesem Konvolut hinzugefügt.

Die Texte dieser Blätter fügen sich bruchstückhaft zu zwei Bibelkommentaren zusammen: das eine sind die "Enarrationes in Psalmos" des Augustinus, das andere die "Moralia in Job" Gregors des Großen. Jeweils zwei Textstellen aus den Enarrationes und der Moralia wurden mit großen Initialbuchstaben markiert, die in dekorativer Weise, aber ohne figürlichen Schmuck, die Anfangsworte umklammern (V-oce mea, E-cce nunc, bzw. Q-uia iste, I-n paradiso).

ad 4) In der UB-Klagenfurt werden schlußendlich vier Doppelblätter verwahrt, die von Inkunabeln und Frühdrucken der Klagenfurter Studienbibliothek abgenommen und jüngst in der Österreichischen Nationalbibliothek restauriert und konserviert wurden.

Die zusammengehörigen Textstellen lassen sich, wie P.Pascher im Jahre 1985 vor diesem Forum klarlegte ⁹⁾, ebenfalls dem Psalmenkommentar des Augustinus einordnen. Er bezweifelt aber eine Zugehörigkeit dieser in Millstatt vermarkulierten Handschrift zu der Gruppe der Riesenbibeln, weil seiner Meinung nach die auffallenden Rankeninitialen und der alttümliche Schrifttyp nicht in ihr übliches Ausstattungsschema passen.

Auch wenn manche dieser Texte streng genommen nicht aus der Heiligen Schrift stammen, so ist doch für alle dieser Ausgaben in der Literatur der Sammelbegriff "Riesenbibel" gebräuchlich geworden ¹⁰⁾.

Das Auftreten der ersten Riesenbibeln in Kärnten und Steiermark muß unbedingt im Zusammenhang mit der Entwicklung in Italien gesehen werden, wo vom 11. Jahrhundert an eine große Anzahl von sogenannten "bibbie atlantiche" hergestellt wurden ¹¹⁾. Heinrich Fichtenau rekonstruierte den Weg, den die frühen Bibelhandschriften von Oberitalien nach Norden genommen haben könnten. Er geht davon aus, daß ein großes Export-Atelier in San Benedetto di Polirone südlich von Mantua existiert hat, das im Auftrag von namhaften Gönnern wie Erzbischof Gebhard von Salzburg oder Kaiser Heinrich IV. eine Reihe von Riesenbibeln anfertigte. Die Einschränkung auf eine einzige Produktionsstätte und seine Einteilung der Bibelausgaben in zwei Untergruppen entspricht nicht mehr dem heutigen Wissen=

stand, weshalb die neuere Literatur zunehmend davon Abstand nimmt.

Die Anfänge der Entwicklung dieser Codices können nicht ohne das Wissen um die politische Situation des 11. Jahrhunderts verstanden werden. Die Riesenbibeln sollten der Kirche bei der geistigen Vorbereitung des Investiturstreites mit dem deutschen Königtum helfen. Sie sollten die Einheit der Universal= salkirche, die durch den Bruch zwischen der lateinischen und griechischen Kirche im Jahr 1054 schwer beeinträchtigt war, gegen die weltlichen Ansprüche dokumentieren.

Neben dieser politisch-historischen Dimension müssen auch die theologischen Zielsetzungen der gigantischen Bibelprojekte gesehen werden. Bis dahin hatte es sich eingebürgert, nur mehr einzelne Bücher des Alten und Neuen Testaments, mit besonderer Vorliebe etwa die Genesis, den Pentateuch, den Psalter, die Evangelien oder die Apostelgeschichte als Teilhandschriften herauszugeben. Mit den Riesenbibeln bezweckte man sämtliche Bücher der Hl. Schrift in einem einzigen Konvolut oder zumindest in mehreren gleichförmigen Bänden niederzuschreiben, um das Studium der Gesamtbibel zu optimieren.

Eine der ältesten Riesenbibeln war für das Kloster San Valentino in Plano bei Amelia bestimmt, besser bekannt unter dem Namen "Parma-Bibel" nach ihrem heutigen Aufenthaltsort in der Palatina von Parma, ms. palat. 386 ¹²⁾. Im 12. Jahrhundert kam es in Italien zu einer gesteigerten Produktion von Riesenbibeln, wovon zwei Exemplare in der Biblioteca Apostolica Vaticana in Rom (barber. lat. 587 aus Santa Cecilia in Trastevere und vat. lat. 10405 aus dem Dom in Todi) Zeugnis ablegen ¹³⁾.

G. Swarzenski hatte schon zu seiner Zeit vierzehn Handschriften zu der "Gruppe der italienischen Riesenbibeln" gezählt, in Wirklichkeit dürfen wir mit einer wesentlich größeren Zahl rechnen ¹⁴⁾.

Diese italienischen "Pandektausgaben" basieren ihrerseits wieder auf Vorstellungen, die schon in karolingischer Zeit Bischof Alkuin von Tours (796-804 Bischof in der Abtei St. Martin) in seiner Emendation des Alten und Neuen Testaments, die alle biblischen Bücher zu einem Ganzen vereint, verwirklicht hatte ¹⁵⁾. Nach der karolingischen Bibelrevision lebten im 11. Jahrhundert erneut Reformbestrebungen auf, initiiert von Abt Wilhelm von

Hirsau und Lanfrancus von Canterbury, die die Notwendigkeit beider Testamente und einer festgelegten Reihenfolge der Bücher proklamierten. Sichtbarer Ausdruck dieser Erneuerungsbewegung war der "Typus der Riesenbibel", der sich zuerst in Italien durchsetzte (hier sorgte die Person des Papstes Gregor VII. für die nötigen theologischen Voraussetzungen) und später auch auf Deutschland, Frankreich und England übergriff: er folgte nicht nur der touronischen Vulgata-Textredaktion, sondern auch im voluminösen äußeren Erscheinungsbild und teilweise in der Ausstattung den karolingischen Vorbildern¹⁶⁾.

Die Illuminierung der frühen italienischen Riesenbibeln mit einfach-kraftvollen Großbuchstaben und monumental-wirkenden Figuren zählte zwar nicht zu den ausgesuchten Beispielen der mittelalterlichen Buchmalerei, wie sich Carl Nordenfalk ausdrückt¹⁷⁾, aber sie ist ein deutlicher Hinweis dafür, daß Italien nach längerer Pause im 9. und 10. Jahrhundert wieder an der Entwicklung der Buchmalkunst teilgenommen hat. Die Orientierung an ältere, sprich karolingische Vorbilder war notwendig, weil so gut wie keine anderen Vorlagen zur systematischen Bebilderung der über 70 Bücher des Alten und Neuen Testamentes existierten. Aus den ersten christlichen Jahrhunderten sind nur zu Teilausgaben und Büchergruppen Bilderzyklen überliefert, die entweder einen sehr illustrativen Charakter annehmen konnten - man denke an die szenisch-bewegten Darstellungen zum Psalter oder zur Genesis, die noch in der italo-byzantinischen Tradition wurzeln - oder eher ein starres Illustrationsschema verfolgten, wie dies bei den Evangelienbüchern der Fall war¹⁸⁾.

Die italienischen Riesenbibeln haben allerdings bezüglich des Bildschmuckes nicht an die hohe Qualität der karolingischen Stilstufe anzuschließen vermocht. Ihre Ausstattung ist mit überraschend geringen künstlerischen Mitteln bestritten worden; besonders markant sind die schweren, klobigen Anfangsbuchstaben, die dem Text vorangestellt sind und mit Hilfe der in die Komposition einbezogenen Anfangsworte im Schriftspiegel verankert werden. Ihr Dekor ist, wie die Beispiele aus der Handschrift C und D beweisen, von einprägsamer, konstanter Art: Die massiven Schäfte werden von Feldern unterteilt, die mit einem Netz punktierter Perlschnüre überzogen wird, sowie stili-

sierte Blatt- und Blütenranken mit Deckweißlinien (Abb. 1). Die Endpunkte der Stämme werden mit kunstvollen Flechtbandmustern oder Palmettenmotiven angezeigt oder laufen in Blattfortsätzen aus. Verzierte Rosetten, Rauten und Dreiecke sitzen an den Gelenk- und Mittelpunkten der Buchstabenkörper und betonen deren geometrischen Charakter, der sich im Terminus für diese Buchstabenart, "geometrische Initialen", niederschlägt (Abb. 2) ¹⁹⁾.

Die farbige Abstimmung dieser geometrischen Initialen ist den mittelalterlichen Gepflogenheiten nach als durchaus bunt zu bezeichnen, die Zahl der verschiedenen Farbqualitäten bleibt aber doch beschränkt: ein kräftiges Zinnoberrot, ein Blau in heller und dunkler Tönung, das auch gerne in ein eigentümliches "Schieferblau" übergeht ²⁰⁾, ein reines Grün und gelegentlich ein Braun oder Purpur sind die sich wiederholenden Hauptfarben.

Die einzelnen, durch gelbe Ränder klar voneinander abgegrenzten Farbkompartimente bilden zuweilen rhythmisch-geordnete Verschränkungen, die die Initialen in ein Spannungsverhältnis setzen. Zu der gelben Farbe der Trennbänder hat schon Fichtenau angemerkt, daß "dieses billige Gelb" die goldenen Randstreifen ersetzt hat, die etwa die karolingischen Großbuchstaben auszeichneten. L. Ayres geht noch einen Schritt weiter und meint, daß man in Italien nicht allein aus wirtschaftlichen Gründen auf Gold und Silber verzichtet hat, sondern damit eine bewußte Abkehr von der ekzessiven Prachtentfaltung in den karolingischen und ottonischen Codices herbeiführen wollte ²¹⁾. Ein Zeichen, das sicher auch historische Hintergründe hatte, fällt es doch in jene Zeit, als Papst Gregor VII. dem Deutschen Reich den Kampf angesagt hatte durch das Verbot der Laieninvestitur (im Jahr 1075 auf einer Fastensynode).

Abschließend zu diesem Punkt wäre noch festzuhalten, daß natürlich der außerordentlich hohe Schmuckwert, den das Gold durch den metallischen Glanz einbrachte, in keiner Weise durch das matte Gelb ersetzt werden konnte. Ganz abgesehen davon, daß das Gelb im europäischen Mittelalter stets mit der negativen Bedeutung einer Schandfarbe behaftet und nur den Schergen, Juden und dgl. zugeteilt war.

Mit solchen Zierbuchstaben wie oben besprochen ist ein Großteil der in der Steiermark und Kärnten überlieferten Schriftstücke von Riesenbibeln ausgeschmückt. Allein in den Bänden C und D der Admonter Stiftsbibliothek scheinen 66 große geometrische Initialen auf; weitere Beispiele bereichern die Grazer und Klagenfurter Fragmente.

Bei direkten Vergleichen der entsprechenden Buchstaben allerdings treten einige stilistische Unterschiede innerhalb dieser Gruppe zutage.

("I" von LA Klagenfurt (Moralia) - "I" von UB Graz (Judasbrief)
"V" von LA Klagenfurt (Enarr.) - "V" von Admont, Cod. D.,
Buch Amos, f 25^r,

"E" von LA Klagenfurt (Enarr.) - "E" von Admont, Cod. D.,
Buch Ezechiel, f 1^r (Abb.3 und 4).

Die Buchstabenkörper der Klagenfurter Archivgruppe sind einerseits durchwegs etwas schlanker gebaut, andererseits weisen sie Details auf, die sonst nirgends vorkommen, wie das nach auswärts gedrehte Blattmotiv an der Initiale V der Enarrationes. Auch die farbliche Gestaltung weicht durch die breiten gelben Bänder von den anderen Beispielen ab. Ob die Gründe dafür in einer wenig späteren Entstehung zu suchen sind oder einfach in der Herkunft aus einem anderen Atelier, ist nicht mit Sicherheit zu behaupten.

Eine weitere formale Abweichung vom üblichen Ausstattungsstandard ist auf dem Grazer Fragment mit der Bibelstelle aus dem Buch Amos zu beobachten. Es handelt sich um die eindrucksvolle Schilderung des thronenden Propheten Amos, der von der zweizeiligen Überschrift und den Schäften der Initiale V umklammert wird (Abb. 5).

Die figürliche Darstellung zeigt trotz der linearen Oberflächenstruktur eine monumentale Formauffassung, die mit einem frischen lebendigen Ausdruck gepaart ist. Die Gestaltung und Anordnung der Figur ist eindeutig von der byzantinischen Kunst herleitbar, die um 980 in das sogenannte byzantinische Mittelalter trat und einen klar linearen Stil verfolgte. Die italienische Buchmalerei des 11. Jahrhunderts machte sich diese formalen Errungenschaften des Ostens zunutze und gestaltete Figuren, die das streng geschlossene und linear aufgebaute System der byzantinischen Flächenmuster wiederholten 22).

Solange keine weiteren figürlichen Initialbuchstaben von Riesenbibeln auftauchen, müssen wir das Grazer Beispiel innerhalb der Kärntner und Steirischen Gruppe als eine Ausnahmeerscheinung betrachten²³⁾. Es dominiert hier ganz offensichtlich der ornamentale Bildschmuck, der aber, wie wir im folgenden sehen werden, reizvolle Facetten hervorbrachte.

Die Ursachen für das Vorherrschen des ornamentalen Bildschmuckes in der mittelalterlichen Buchmalerei gehen bis auf die vorkarolingische Buchmalerei des Nordens zurück, die die ornamentale Bildgestaltung perfekt und konsequent verfolgt hatte, weil sie über keine figürliche Bildtradition verfügte. Die Vorliebe für einen ornamentalen Bildschmuck wurde auch in der karolingischen Epoche nur zögernd von einer erweiternden szenischen Malweise abgelöst. In der Hauptsache konnte sich das Bild der vier Evangelisten und die szenischen Illustrationen zum Psalter behaupten, die beide in einer starken italo-byzantinischen Tradition wurzeln²⁴⁾.

Eine weitere Erklärung für die anhaltende Bereitschaft zum ornamentalen Dekor im Mittelalter kann man unter Umständen auch vom Einfluß jüdischer Bildquellen auf christliche Illuminatoren ableiten. Im Judentum setzte sich seit dem Ende der Antike jene bilderfeindliche Tendenz, wie sie auch im benachbarten Islam zu beobachten war, durch. Von diesem wurde auch die Sitte übernommen, in Bibelausgaben sogenannte "Teppichseiten" mit geometrischen und pflanzlichen Motiven dem Text voranzustellen. Diese Zierseiten konnten auch mit schematischen Darstellungen der Bundeslage, verschiedener Tempelgeräte und des Eingangstores in dem Tempelbezirk gestaltet sein, wobei dann das Bildprogramm weit über den Charakter eines reinen Schmuckmotivs hinausgeht und quasi als Symbol für die Gegenwart Gottes in der Heiligen Schrift verstanden werden muß.

Eine Beeinflussung der Illuminatoren von Riesenbibeln ist von dieser Seite her durchaus denkbar, war doch Italien seit der Antike ständig von Juden bewohnt, die ihrerseits wieder Riesenbibeln in Gebrauch hatten. Da aber die frühen Beispiele der jüdischen Buchkunst großteils vor dem 13. Jahrhundert verloren gegangen sind, sind konkrete Vergleiche nicht anzustellen²⁵⁾.

Zu den überraschenden Facetten des ornamentalen Bildschmucks in den Riesenbibeln gehören die sogenannten "Rankeninitialen", die ein betont florales Element in die Illuminierung einbringen. In der Handschrift E der Stiftsbibliothek Admont sind folgende 5 Rankeninitialen alternierend mit den geometrischen Großbuchstaben angebracht:

Initiale "H" auf f 55^V

Initiale "E" auf f 103^V, von besonders kleinem Ausmaß

Initiale "F" auf f 113^r

Initiale "I" auf f 191^V und

Initiale "V" auf f 192^V, ebenfalls von sehr kleinem Ausmaß.

Hinzu kommt jene beeindruckende Anzahl von Rankeninitialen, die in den Fragmenten der UB Klagenfurt aufscheinen. Ihr völlig anderes Aussehen im Vergleich zu den wuchtigen Buchstaben des geometrischen Stils hat P. Pascher veranlaßt zu glauben, daß diese Riesenbibel in der alemannischen Buchmalerei des 10. Jahrhunderts beheimatet war ²⁶⁾. Abgesehen davon, daß die süddeutschen Klosterwerkstätten der ottonischen Zeit keine illustrierten Bibeln in Riesenformat herstellten ²⁷⁾ - kann eine Gegenüberstellung dieser Rankeninitialen mit jenen des Codex E alle Zweifel an der Herkunft ausräumen.

Das Hauptmerkmal ist ein fein geästeltes Rankenwerk in der Farbe des Pergaments (mit Tinte vorgezeichnet), das sich innerhalb des Initialenfeldes stark verzweigt und ein dichtes Rankennetz bildet (UB Klagenfurt, Fragm. I, "C" und Admont Hs E, "H", f 55^V, B. Deuteronomius, Abb. 6 u. 7). Die unruhige Wirkung dieses Bandgewirrs, dem vermutlich ursprünglich eine bannende Bedeutung zukam, wird doch durch den kleinteiligen bunten Grund gesteigert, der in den Farben Rot, Blau, Purpur und Türkis gehalten ist. Der Buchstabe selbst ist ganz schmucklos gestaltet, eventuell wie in Klagenfurt zweifärbig geteilt, und wird von den Bandgeflechten umknotet, wodurch seine Lesbarkeit vermindert wird.

In weiteren Beispielen ist die Farbpalette des Fonds um ein kräftiges Grün bereichert worden, dafür aber Blau eingeschränkt (UB Klagenfurt, Fragm. III, "C" und "E" und Admont Hs E, "F", f 113^r, 4. B. d. Könige, Abb. 8,9). Trotz der großen Ähnlichkeiten bestehen aber doch auch gravierende Unterschiede zwischen den

Vergleichsbeispielen :

Das Rankenwerk der Initialen in Klagenfurt besteht aus wulstigen Stielen, an deren Spitzen stumpfe knollige Blattsätze austreiben. Die Formation, die die Verästelungen beschreiben, sind wenig geordnet, man könnte sie weitgehend als kreisförmig oder spiralförmig bezeichnen.

Das Füllwerk der Admonter Initialen ist filigraner und beweglicher gestaltet. Die blättrigen Fortsätze sind akanthoid gefächert oder mit knospenartigen, gerollten Ausläufern versehen. Der Gesamtverlauf der Ranken bildet jedenfalls, wie ein Blick auf die Initiale "I" auf f191^V beweist, ein überschaubares, geordnetes Linearment. Diese Erscheinungsform des Blattornaments läßt sich schon in das 12. Jahrhundert datieren, als, - in einem größeren Konnex betrachtet -, die stilistische Umwandlung des Knollenblattes in ein knospenschlagendes Ornament stattgefunden hat ²⁸⁾.

Einen interessanten Aspekt zu der chronologischen Einordnung dieser Rankeninitialen steuerte B. Klange Addabbo bei, der in Siena auf ein Bibelfragment mit einer Initiale "M" gestoßen ist ²⁹⁾. Das Rankenspiel aus lebhaftem Akanthus und "caulicoli" könnte - so Klange Addabbo - sienesischen Ursprungs sein, da sich in der Toskana um 1150 ein "stile geometrico di transizione" entwickelte. Unserer Meinung nach ist diese besonders kleine Initiale "M" (2,9 x 3,6 cm) zeitlich etwas später als die Rankeninitialen der Handschrift E anzusetzen, also tatsächlich um 1150. Ohne Zweifel sind aber stilistische Übereinstimmungen gegeben; das etwas rohe Rankenwerk der Klagenfurter Fragmente wird aber noch in das späte 11. Jahrhundert zu datieren sein.

Prinzipielles zu diesem Initialtyp:

In der neueren Fachliteratur werden diese Initialen als "full-shaft white-vine letters" bezeichnet, ein Begriff, der sehr bildhaft den vegetabilen Charakter dieser Anfangsbuchstaben wiedergibt ³⁰⁾. Ihren Ursprung kann man bis in die ottonische Buchmalerei zurückverfolgen, dort allerdings war das Rankengeflecht aus Gründen der Prachtentfaltung in Gold- und Silberfarbe ausgeführt, was ihren abstrakten Charakter gefördert hat.

Wie die Literatur betont, war es für die italienischen Pandekt=ausgaben geradezu signifikant, daß solche floralen, völlig anders gearteten Initialen abwechselnd mit den geometrischen aufgetreten sind (z.B. Parma-Bibel).

Es erhebt sich nun die Frage, ob es nicht so etwas wie eine Hierarchie der Zierbuchstaben gegeben hat, denn in einigen italienischen Manuskripten konnte beobachtet werden, daß die floralen Initialen, die in der Regel kleiner waren, nur die Prologe einleiten, währenddessen die großen im geometrischen Stil dekorierten Initialen die tatsächlichen Textpassagen akzentuieren ³¹⁾. Diese Absicht konnte leider weder in der Admonter Handschrift E noch aus den Klagenfurter Fragmenten abgelesen werden. Allerdings ist aus dem fragmentarischen Zustand der Riesenbibeln in Klagenfurt und in Graz schwer eine Schlußfolgerung über die Häufigkeit oder Reihenfolge der Initialen zu ziehen. Bemerkenswert ist in dieser Hinsicht auf jeden Fall, daß die Admonter Bände C und D keine einzige Rankeninitiale enthalten, währenddessen die Klagenfurter Fragmente der Universitätsbibliothek nur Initialen dieses Typs aufweisen.

Dafür aber hält das Handschriftenpaar C und D eine weitere Variante des Buchstabenschmucks bereit. Der oder die Künstler waren nämlich bestrebt, das tektonisch aufgebaute Buchstaben=gerüst der geometrischen Initialen mit rhythmisch-dekorativen Effekten aufzulockern. Zu beobachten etwa in Band C, f 77^r, wo ein lappiger Blattfortsatz in die Öffnung des "P" geleitet wird und sich dort mit einem eleganten Gegenschwung entfaltet. Das Motiv wird im 2. Band insofern abgeändert, als nun viele Anfangsbuchstaben des Neuen Testaments mit zoomorphen Elementen ausgestattet werden, die sich in das Blattoernament verbeißen (f 167^v= Hundskopf, f 170^r= Vogel, f 168^v und 171^r= am unteren Blattsporn Tierköpfe, siehe Abb. 10). Die Beschränkung auf das Neue Testament legt die Vermutung nahe, daß das Alte Testament durch solche witzigen, grotesken Wesen nicht entehrt werden sollte. Das Aufscheinen der zoomorphen Motive ist auch insofern bemerkenswert, als die karolingische Epoche, die ja in genere das Vorbild für diese Art der Illuminierung lieferte, solche tierischen Elemente nicht geschätzt hat. Sie sind

Bestandteile des vorkarolingischen Kunstwollens, das sie vor allem in der insularen Buchmalerei zu großartigen Initialmustern verarbeitet hat. Die Riesenbibeln des 12. Jahrhunderts allerdings setzen vermehrt auf das zoomorphe Vokabular wie Beispiele in Wien (Fragm. Cod. ^{ser. nov.} 4236) und Klagenfurt (GV-Hs 4/6) verdeutlichen ³²⁾. Eine weitere beachtenswerte Formulierung der geometrischen Initialen im Band D von Admont ist die, daß großflächige, farbig gestaltete Blattzungen in das Bogenfeld der Buchstaben eindringen (siehe etwa Initiale "P", f 127^V, f 165^V etc.)

Es sind dies jene Ausbildungen des geometrischen Initialtyps, die sich noch in den späteren, d.h. aus dem 12. Jahrhundert stammenden Riesenbibeln vielfach beobachten lassen und eine Verlebendigung des starren Initialblockes bezwecken. Nicht verschwiegen werden sollte, daß gerade bei dieser Buchstaben-
gruppe gegen Ende des Bandes D eine ziemlich flüchtige Hand am Werk war, die wenig sorgfältig gearbeitet hat ³³⁾.

Interessanterweise existiert auch in Siena ein Riesenbibelfragment mit einer Initiale "P", in deren Inneren sich ein ähnliches Blattornament entfaltet ³⁴⁾.

Dieses Vergleichsmaterial legt den Schluß nahe, daß die Lokalisierung der Gruppe der Riesenbibeln nach Oberitalien, wie dies die ältere Literatur bis H. Fichtenau vorgeschlagen hat, nicht mehr ganz aufrechterhalten ist. Auch südlich des Apennins wird ein Formenvokabular verwendet, - man denke hier auch wieder an die Rankeninitialen - , das dem uns bekannten Stil der Illuminierung von Riesenbibeln entspricht; - allerdings mit der Einschränkung, daß die Beispiele aus der Toskana alle aus dem 12. und nicht dem 11. Jahrhundert stammen.

Eine ganz deutliche Weiterentwicklung der frühen Stilstufe der italienischen Riesenbibeln zeichnet sich in der Handschrift E der Admonter Bibliothek ab. Sie enthält nicht nur die modernen Rankeninitialen, sondern auch geometrische Großbuchstaben von verfeinerter Form.

Eine besonders große Initiale "F" erstreckt sich über die ganze Seite des Eingangsblattes (Frater Ambrosius-Prefatio) auf f 1^V. Der massive Aufbau des Buchstabenkörpers ist beibehalten worden, er wird aber hier durch sorgfältigst

ausgeführte Ornamentfüllungen, teils aus Flechtwerk, teils aus neuartigen Kombinationen bestehend, entmaterialisiert. Blüten, Bänder, Schlingen, muschelartige Formen und vieles andere mehr füllen in streng geometrischer Anordnung die einzelnen Abschnitte. Die Abschlüsse besorgen Zierstücke aus Bandgeflechten, deren abwechslungsreiche Farbeinlage an Emaillearbeiten der byzantinischen Kunst erinnern³⁵⁾. Das Blattwerk, das am unteren Ende der Schäfte ansetzt, ist phantasievoll gestaltet und kultiviert einen organischen Stil, der, wie in der Romanik üblich, aber noch nicht von der Natur erfahren ist (Abb. 11).

Aus stilistischen Überlegungen heraus dürfen wir den Codex E als das jüngste Beispiel unserer Kerngruppe von Riesenbibeln bzw. Fragmenten in Kärnten und Steiermark betrachten.

Auch das Schriftbild unterscheidet sich durch einen runden, flüssigen Duktus von dem der anderen Exemplare. L. Ayres bringt dann auch folgerichtig diese Handschrift nicht mehr mit Erzbischof Gebhard in Verbindung, sondern mit Erzbischof Konrad I. von Salzburg (1106 - 1147), der wegen Streitigkeiten mit dem deutschen König Heinrich V. sogar ins Exil nach Admont mußte³⁶⁾.

Die Handschrift, vermutlich im 1. Viertel des 12. Jahrhunderts entstanden, nimmt einen bedeutenden Platz ein als Bindeglied zwischen den frühen Riesenbibeln der italienischen Produktion und den späteren der heimischen Werkstätten. Bereits zu den letzteren gehört vermutlich die Riesenbibel von St. Florian CSF. XI/1, deren künstlerische Ausstattung noch starke Affinitäten zu jenem italienischen Stilidiom demonstriert, das in der Handschrift E vertreten ist. Andererseits ist diese Bibel aber schon mit historisierten Initialen geschmückt, die laut Otto Pächt als erste Zeichen eines wiedererwachten Dranges zum bildlichen Ausdruck gedeutet werden dürfen³⁷⁾ (Abb. 12)*. Er glaubt daher wie viele seiner Kollegen an eine Entstehung dieser Bibel um 1120 in einer Salzburger Werkstatt, allerdings noch unter Mitwirkung italienischer Kräfte. Eine genauere Untersuchung des paläographischen Befundes würde möglicherweise Aufschluß über die Herkunft der Bibel bringen³⁸⁾.

Die Koexistenz von südlichen und nördlichen Stileigentümlichkeiten läßt sich an weiteren salzburgischen Beispielen verfolgen. Neben den Fragmenten einer Riesenbibel aus dem Frauenkloster Nonnberg eignet sich besonders die 3-bändige Riesenbibel von St. Peter (Ms. A. XII 18-20) dafür als Anschauungsbeispiel. Hier ist nur mehr ein einziger Großbuchstabe in der Art der geometrischen Initialen gestaltet, allerdings ist er durch die flankierenden graphischen Illustrationen zur Genesis in seinem Charakter wesentlich verändert worden (XII-18, "I", f 6^r)³⁹⁾. Dieser lineare Zeichenstil, der auf nördlichen Stileinflüssen basiert, wird in der Folge die Salzburger Buchmalerei entscheidend prägen. Die Entwicklungsgeschichte der Riesenbibeln aber gelangte nun in jene Phase, in der das bildhafte Moment immer mehr überhand nahm und endlich knapp vor der Mitte des 12. Jahrhunderts die ersten vollbebilderten Ausgaben entstanden.

Mit der sogenannten "Waltherbibel" von Michelbeuren und der Admonter Riesenbibel Cod. A und B kulminierte die Herstellung von den Riesenbibeln im Salzburger Skriptorium; ihre Beschreibung würde aber den gesetzten Rahmen überschreiten und muß hier deshalb unterbleiben.

Auch in Italien setzte sich im 12. Jahrhundert die Tendenz zur erzählerischen Malweise gegenüber dem afigürlichen Initialschmuck immer mehr durch und brachte erstklassige Schöpfungen wie die sogenannte "Perugia-Bibel"; Perugia, Biblioteca Augusta, Ms. L.59, hervor. Daneben nahm allerdings auch der rein ornamentale Buchschmuck seinen Fortgang und hat auf der Basis der geometrischen beziehungsweise floralen Initialen der Riesenbibeln neue Formeln entwickelt. Das spornige Rankenwerk etwa im Missale von Lucca (Biblioteca Capitolare, f 91^r)⁴⁰⁾ stellt die Verbindung her zu der Bibel im Kärntner Landesarchiv (GV-Hs, 4/6), die mit einer Unzahl ähnlich aufgebauten Initialen ausgestattet ist (vgl. f 83^v). Auch im Falle dieser Handschrift müssen wir abschließend festhalten, daß die Lokalisierung nach Oberitalien, wie sie Hans Malloth und die ältere Literatur vorgeschlagen hat⁴¹⁾, zugunsten Mittelitaliens neu überdacht werden sollte.

Im 13. Jahrhundert entstand ein völlig anderer Bibeltypus in "Taschenbuchformat", der ursprünglich dem theologischen Unterricht an der Pariser Universität gedient hatte, alsbald aber zum beliebten privaten Sammelgegenstand avancierte.

Andere Bibelausgaben des 13. und 14. Jahrhunderts stellten sich in den Dienst der "bible historiale" und der "bible moralisée", die eine geschichtstheologische respektive typologische Deutung der Heiligen Schrift beinhalteten ⁴²⁾. Die Zeit der großformatigen Gesamtbibeln war damit endgültig vorbei.

Ein Appendix zur Funktionsgeschichte der Riesenbibeln, ausgehend von den Admonter Handschriften, soll das Thema abrunden. Die insgesamt fünf Riesenbibeln, die seit dem Anfang des 15. Jahrhunderts als Besitz des Stiftes Admont verzeichnet sind ⁴³⁾, - das heißt, die beiden Wiener Bände und die drei oben besprochenen -, sind interessanterweise nicht im ersten Handschriftenkatalog mit Signaturenfolge aus dem 18. Jahrhundert aufgenommen worden ⁴⁴⁾. Stattdessen wurden sie im 19. Jahrhundert mit der Buchstabensignatur A-E ausgestattet, die möglicherweise eine Art "Standortsignatur" der im Chordienst gebräuchlichen Bücher war, und sie haben auch in der Folge keine anderen Bezifferungen mehr erhalten ⁴⁵⁾.

Wir dürfen davon ausgehen, daß die viele Kilo schweren Folianten nicht für die private Andacht der Mönche herangezogen wurden. Für diesen Zweck existierten einzelne Textausgaben, die etwa in der Fastenzeit ausgegeben wurden ⁴⁶⁾. Die großen Bibelbände hingegen waren sicherlich für die öffentliche Lesung vor dem Konvent bestimmt, die die benediktinische Ordensregel exakt vorschrieb: danach sollten die Brüder während des Chorgebetes abwechselnd aus einem Buch lesen, das auf einem Pult lag; im Winterhalbjahr wurden drei Lesungen mit drei Responsorien abgehalten; im Sommerhalbjahr fielen wegen der kurzen Nächte die Lesungen aus, dafür wurde aus dem Neuen Testament eine Lesung auswendig rezitiert. An den Sonntagen wurde ein erweitertes Chorgebet mit insgesamt 12 Lesungen und ebensovielen Responsorien gesprochen beziehungsweise gesungen.

Die Bücher, die man zu den Vigilien gelesen hat, waren von Gott beglaubigte Bücher, das heißt, das Alte und Neue Testament sowie patristische Schriften. Daneben benötigte man aber auch Psalmenkommentare, Briefe u.a. mehr. Besonders beliebt bei der Klostergemeinschaft waren allegorische und moralische Bibelauslegungen wie die "Moralia in Job" von Papst Gregor den Großen, die in vielen Klöstern, so auch in Admont, reich vertreten waren und auch Großformate annehmen konnten ⁴⁷⁾.

In der Praxis war es vermutlich für den Leser von großer Bedeutung, daß er sich in dem umfangreichen Bibeltext zurecht fand. Da die Anfänge der Lesungen offensichtlich nicht mit der vorhandenen Kapiteleinteilung übereinstimmten, haben die Admonter Mönche die einzelnen Leseabschnitte gekennzeichnet. Randglossen, interlineare Bemerkungen zum Text und andere Eintragungen zeugen jedenfalls von einer intensiven Auseinandersetzung der Benutzer mit dem Inhalt.

Wenn wir von den Admonter Exemplaren auf die übrigen Riesenbibeln schließen, dann waren sie wichtiger Bestandteil des liturgischen Gottesdienstes. Daß die Admonter Codices trotzdem so geringe Abnützungerscheinungen zeigen, könnte damit zusammenhängen, daß erstens die Bibel im Sommer nur an Sonntagen benutzt wurde und zweitens die testamentarischen Bücher in der Praxis nur angelesen, das heißt, nur gewisse Stellen herausgenommen wurden.

Ausschließen dürfen wir den Gebrauch der Riesenbibeln bei der Meßfeier. Seit dem frühen Christentum sind dafür liturgische Formulare überliefert, aus denen sich im Laufe des Mittelalters ganz verschiedene Rollenbücher entwickelten (z.B. das Sakramentar, welches alle Gebete des Zelebranten enthält). Die Vollbibel wurde bald durch ein Lektionar ersetzt, das die perikopierten Schriftlesungen, geordnet nach dem Kirchenjahr, in sich vereint.

Das zentrale Buch in der Meßfeier war aber das Evangeliar, das als direkter Repräsentant Christi in der Kirche galt und als solches besonders reich geschmückt war. Die hohe kultische Bedeutung zeigt sich auch darin, daß die Evangeliare bei Prozessionen mitgeführt wurden, daß Eide auf sie geschworen wurden usw.⁴⁸⁾

In Admont ist zum Beispiel noch ein Evangeliar des Custos Perthold aus dem 11. Jahrhundert erhalten geblieben, welches vermutlich zur selben Zeit im Dienst der Mönche stand wie die Riesenbibeln. Ebenso hat sich aus dem Benediktinerkloster in Millstatt ein dem Salzburger Kunstkreis nahestehendes Evangeliar aus dem 11. Jahrhundert in der Universitätsbibliothek Graz (Cod. 805) erhalten, das man sich gleichzeitig mit den großen Bibelkommentaren im liturgischen Einsatz vorstellen könnte. Allerdings erhebt sich auch hier die Frage, ob diese Bücher überhaupt jemals regelmäßig benutzt wurden, da das feine weiße Pergament keinerlei Spuren davon erkennen läßt. Es ist dies eines der vielen Rätsel, das der mittelalterliche Handschriftenbestand noch bereithält.

Anmerkungen

- 1) An dieser Stelle möchte ich dem Bibliothekar und Stiftsarchivar von Admont, Herrn Dr. Tomaschek sowie dem Leiter der Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek Graz, Herrn Dr. Zotter meinen persönlichen Dank aussprechen für ihr Interesse an meiner Arbeit und ihre wichtigen Hinweise. Ebenso bin ich der Leitung des Kärntner Landesarchivs und der Universitätsbibliothek Klagenfurt zu Dank verpflichtet, die mir bereitwillig das gewünschte Handschriftenmaterial zum Studienzwecke zur Verfügung gestellt haben.
- 2) Paul Buberl, Die illuminierten Handschriften in Steiermark. Teil 1: Die Stiftsbibliotheken zu Admont und Vorau (Beschreibendes Verzeichnis der illuminierten Handschriften in Österreich. Bd. IV.), Leipzig 1911, S. 113.
- 3) Ebenda, S. 17f.
- 4) Laut mündlicher Auskunft von Frau Hofrat Dr. Mairold.
Siehe auch Die Handschriften der Universitätsbibliothek Graz (Handschriftenverzeichnisse Österreichischer Bibliotheken), bearb. von Anton Kern, Bd. 2, Wien 1956, S. 393.
- 5) Heinrich Fichtenau, "Riesenbibeln" in Österreich und Mathilde von Tuszien. In: Heinrich Fichtenau, Beiträge zur Mediävistik. Ausgewählte Aufsätze, Bd. 1, Stuttgart 1975, S. 166.
- 6) In der Regel wurde dann eine Handschrift als Bucheinband "wiederverwertet", wenn einerseits das Pergament noch in einem sehr guten Zustand war, andererseits aber ihr Inhalt nicht mehr den aktuellen Erfordernissen entsprach.
- 7) Vgl. Maria Mairold, Die Millstätter Bibliothek. In: Carinthia, I, 170. Jg., 1980, S. 93.
- 8) Hans Malloth, Eine Handschriftengruppe der italienischen Riesenbibeln in der Millstätter Überlieferung. In: Carinthia, I, 160. Jg., 1970, S. 509-535.
- 9) Peter Pascher-Josef Gröchenig, Neuentdeckte Fragmente Millstätter Handschriften in der Universitätsbibliothek in Klagenfurt. In: Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten 1985 (Verein Stiftsmuseum Millstatt in Verbindung mit dem Geschichtsverein für Kärnten), 1985, S. 8f.
- 10) Diesen Terminus hat Georg Swarzenski in seinem grundlegenden Werk über die Salzburger Malerei geprägt. Siehe Georg Swarzenski, Die Salzburger Malerei von den ersten Anfängen bis zur Blütezeit des romanischen Stils, Bd. I, Textband, Berlin 1908-13, S. 63.
- 11) Vgl. Carl Nordenfalk, Die Buchmalerei. In: André Grabar und Carl Nordenfalk, Die romanische Malerei, Genf 1958, S. 136.
- 12) Abgebildet bei Albert Boeckler, Abendländische Miniaturen bis zum Ausgang der romanischen Zeit, Berlin und Leipzig 1930, Fig. 68.
- 13) Vgl. Mario Salmi, Italienische Buchmalerei, München 1956, S. 14f. Dort auch Aufzählung weiterer Beispiele.
- 14) G. Swarzenski (wie Anm. 10), S. 64.
- 15) Vgl. dazu Anton von Euw und Joachim M. Plotzek, Die Handschrif-

ten der Sammlung Ludwig, Bd. I, Köln 1979, S. 35 - 37.

- 16) Von diesen Vorbildern sind u.a. nennenswert:
die "Vivian-Bibel", benannt nach dem Laienabt Graf Vivian 843-851, der im Jahr 846 diese Bibel König Karl dem Kahlen widmete (Paris, Bibl. Nat., Ms. Lat. 1), weiters die sogenannte "Zweite Bibel Karls des Kahlen" (Paris, Bibl. Nat., Ms. Lat. 2) und die Londoner "Alkuin-Bibel" (London, British Library, Add. Ms. 10546).
- 17) C. Nordenfalk (wie Anm. 11), S. 135.
- 18) Zur Entwicklung der Bibelillustration siehe Wilhelm Neuß, Bibel-Illustration. In: Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte, hrsgg. vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte München, Bd. III, 1948, Sp. 478-517.
- 19) Weiterführende Literatur zur Terminologie bei Larry M. Ayres, A Fragment of a Romanesque Bible in Vienna (Österreichische Nationalbibliothek, Cod. ser. nov. 4236) and its Salzburg Affiliations. In: Zeitschrift für Kunstgeschichte, Bd. 45, 1982, Sonderdruck, S. 130.
- 20) A. Boeckler (wie Anm. 12), S. 69.
- 21) L.M. Ayres (wie Anm. 19), S. 135.
- 22) Vergleiche dazu auch die Figur des Propheten Hiob in der Initiale "V" der Parma-Bibel, Palat. Cod. 386. Abb. A. Boeckler (wie Anm. 12), Fig. 68.
- 23) Bloß im Oberösterreichischen Landesarchiv in Linz sind noch vier Fragmente einer Riesenbibel erhalten, von denen eines ein gerahmtes Deckfarbenbild mit dem Hl. Markus aufweist. Siehe dazu H. Fichtenau (wie Anm. 5), Abb. 2.
- 24) Vgl. W. Neuß (wie Anm. 18), Sp. 481-484.
- 25) Zu diesem Themenkomplex siehe Ursula und Kurt Schubert, Jüdische Buchkunst, Graz 1983.
- 26) P. Pascher-Josef Gröchenig (wie Anm. 9), S. 8f.
- 27) Larry M. Ayres kennt nur eine einzige Riesenbibel, die nördlich der Alpen, sozusagen parallel zu den italienischen Exemplaren entstanden ist: jene des Echternacher Abtes Regimbert (1051-1081), geschrieben von einem Schreiber namens Ruotpertus. L.M. Ayres (wie Anm. 19), S. 140.
- 28) Vgl. Hans Weigert, Blatt, Blattwerk. In: Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte, hrsgg. vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte München, Bd. II, 1948, Sp. 837.
- 29) Bente Klange Addabbo, Fogli senesi inediti dei sec. XI e XII. In: La miniatura italiana in età romanica e gotica (Storia della miniatura, studi e documenti), Firenze 1979, S. 110, Abb. 4.
- 30) L.M. Ayres (wie Anm. 19), S. 140.
- 31) Ebenda, S. 139.
- 32) Auf dem Wiener Fragment wird die Initiale "S" vom Prolog zum Buch Joel von einem Drachen figuriert (f 1^r), die Bibelhandschrift 4/6 des Kärntner Landesarchivs weist auf f 222^r ebenfalls eine "S"-Initiale in Form eines Drachens auf. Zum Wiener Fragment siehe L.M. Ayres (wie Anm. 19), Abb. 1.

- 33) L.M. Ayres hat anlässlich seiner Untersuchung über die Wiener Fragmente auch die Entwicklungsgeschichte dieses Initialtyps verfolgt. Aus der Gegenüberstellung mehrerer "V"-Initialen geht hervor, daß die jüngeren Beispiele, also etwa in Wien oder St. Florian, durch eine größere Vielfalt an dekorativen Musterfüllungen, elastischere Schwünge und rhythmisch-kurvi-lineare Strichführung ausgezeichnet werden, woraus L.M. Ayres auf nordalpine beziehungsweise süddeutsche Einflüsse schließt. L.M. Ayres (wie Anm. 19), S. 137.
- 34) B.K. Addabbo (wie Anm. 29), S. 108.
Der Autor setzt das Fragment mit den Handschriften F.I.1. und F.I.6. der Stadtbibliothek Siena aus dem 2. Viertel des 12. Jahrhunderts in Verbindung und betont ihren umbrisch-römischen Charakter.
- 35) Vgl. A. Boeckler (wie Anm. 12), S. 69.
- 36) L.M. Ayres (wie Anm. 19), S. 142.
Vergleiche dazu auch Rudolf List, Stift Admont 1074-1974. Festschrift zur Neunhundertjahrfeier, Ried im Innkreis 1974, S. 38.
- 37) Otto Pächt, Buchmalerei des Mittelalters. Eine Einführung. München 1984, S. 130.
- 38) Vgl. dazu Kurt Holter, Bibliothek und Archiv: Handschriften und Inkunabeln. In: Österreichische Kunsttopographie, hrsgg. vom Bundesdenkmalamt, Bd. 48 (Die Kunstsammlungen des Augustiner-Chorherrenstiftes St. Florian), Wien 1988, S. 59f. - Für die freundliche Genehmigung zur Einsichtnahme des Codex sei hier dem Betreuer der Stiftsbibliothek, Herrn Dr. Rehberger herzlich gedankt.
- 39) G. Swarzenski (wie Anm. 10), Abb. 393-395.
- 40) B.K. Addabbo (wie Anm. 29), S. 75, Abb. 9.
- 41) H. Malloth (wie Anm. 8), S. 529f.
- 42) A.v.Euw und J.M. Plotzek (wie Anm. 15), S. 38f.
- 43) Siehe P. Buberl (wie Anm. 2), S. 18.
- 44) Dieser wurde im Jahr 1777 von P. Matthias Fritsche herausgegeben. Zuvor hatte in den Jahren 1725-1730 P. Sigismund Münich einen "Catalogus" aller Schriftenwerke der Admonter Bibliothek verfaßt, der eine "Biblia sacra" in fünf Bänden anführt. Peter Arbon, der die ersten Kataloge der Bibliotheksbestände des Stiftes Admont niederschrieb, hat in seiner älteren Ausgabe vom Jahr 1376 von einer "Byblia in duobus maximis voluminibus" gesprochen und des weiteren von einer "Biblia in tribus voluminibus".
In der späteren Fassung vom Jahr 1380 präzierte er seine Angaben und erwähnt nun eine "Byblia tota in duobus maximis voluminibus, quam dominus Gebhardus fundator predicti monasterii eidem contribuit". Unter "item" führt er weitere Bibelhandschriften an, worunter man unter den ersten dreien die Bibeln E, D und C vermuten darf.
Sollte Peter Arbon mit "Byblia tota in duobus maximis voluminibus..." tatsächlich die heute in Wien befindlichen Bände A und B gemeint haben, die ja wirklich ihrem Erscheinungsbild nach die Bände C, D und E an Stärke und Breite überragen, dann wären sie bereits im Jahr 1380 im Stift Admont gewesen und nicht erst Anfang des 15. Jahrhunderts.
- 45) Siehe Bibliotheksverzeichnis von Jakob Wichner aus dem Jahr

1887, das die fünf Folianten mit der Signatur A-E den eigentlichen Nummern 1ff voranstellt.

- 46) H. Fichtenau (wie Anm. 5), S. 174.
- 47) Laut mündlicher Auskunft von Dr. Tomaschek.
- 48) Siehe W. Neuß (wie Anm. 18), Sp. 483.

Abbildungsverzeichnis

- 1) Admont, Stiftsbibliothek, Cod. C, f 24^V, Init. "H"(aec sunt).
- 2) "- "- , Cod. C, f 5^V, Init. "F"(rater
 Ambrosius).
- 3) Klagenfurt, Kärntner Landesarchiv, Fragm. 13/42, Enarrationes,
 abgelöst von B.Nr. 506, Init. "E"(cce nunc).
- 4) Admont, Stiftsbibliothek, Cod. D, f 1^R, Init. "E"(t factu).
- 5) Graz, Universitätsbibliothek, Fragm. 1703/1 b, Init. "V"(erba
 Amos).
- 6) Klagenfurt, Universitätsbibliothek, Fragm. I, Init. "C"(aeli).
- 7) Admont, Stiftsbibliothek, Cod. E, f 55^V, Init. "H"(ec sunt).
- 8) "- "- , Cod. E, f 113^R, Init. "F"(actu est).
- 9) Klagenfurt, Universitätsbibliothek, Fragm. III, Init. "C"(on-
 serva) und "E"(x av..).
- 10) Admont, Stiftsbibliothek, Cod. D, f 170^R, Init. "P"(aulus).
- 11) "- "- , Cod. E, f 1^V, Init. "F"(rater Ambrosius).
- 12) St. Florian, Stiftsbibliothek, Cod. CSF. XI/1, f 97^V, Init.
 "P"(ost mortem).

Alle Aufnahmen stammen von der Verfasserin .



Abb. 1

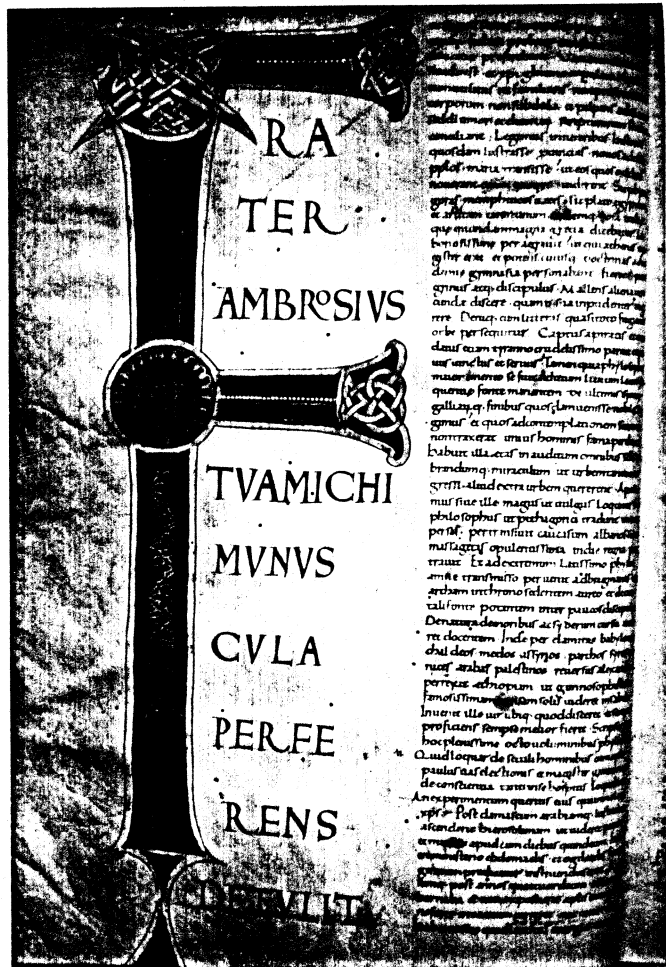


Abb. 2



Abb. 3



Abb. 4

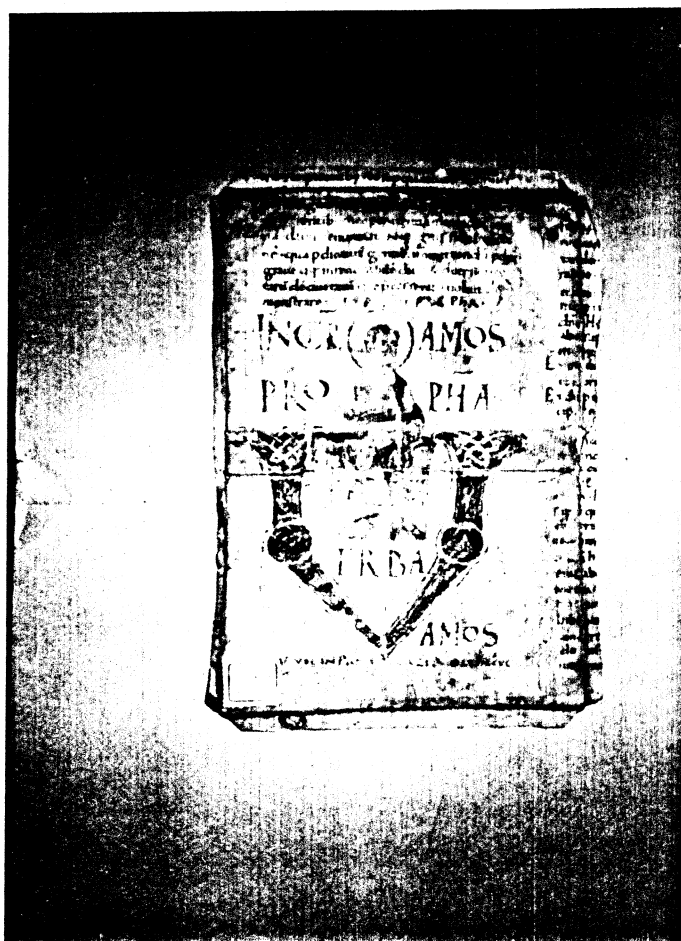


Abb. 5

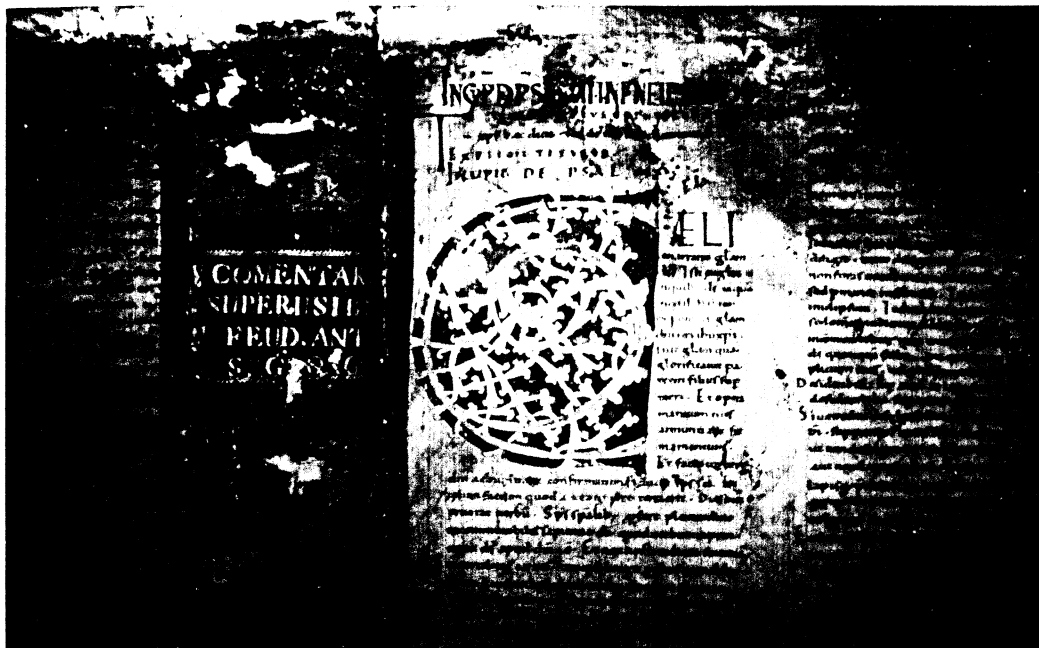


Abb. 6

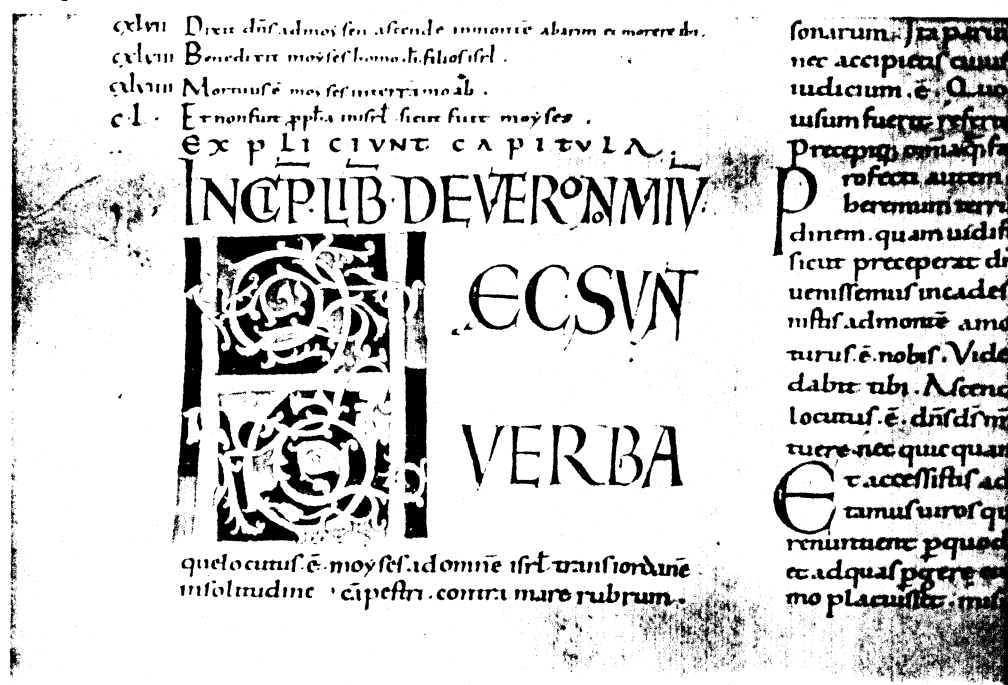


Abb. 7

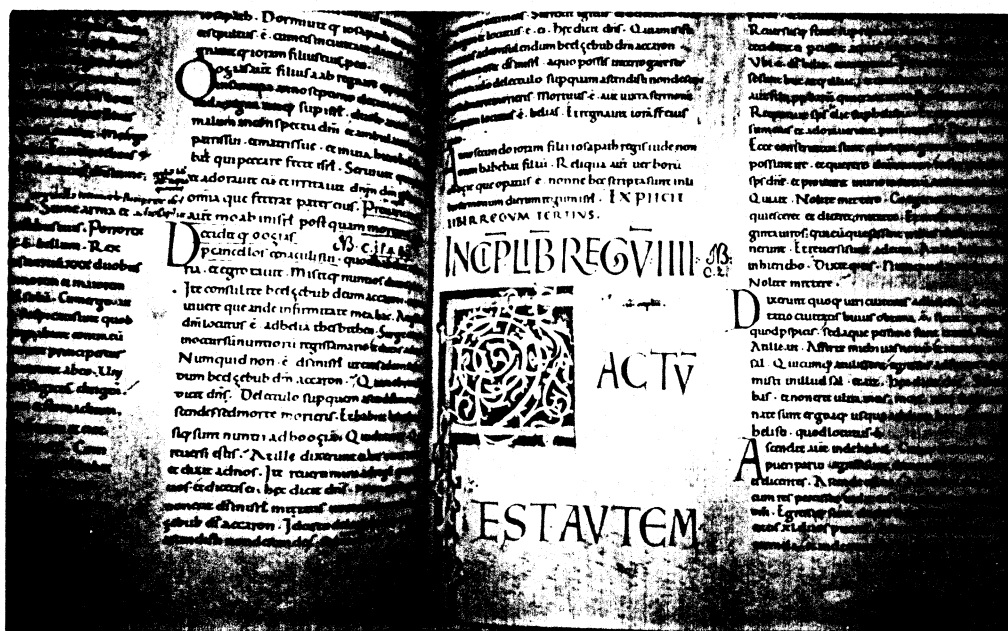


Abb. 8

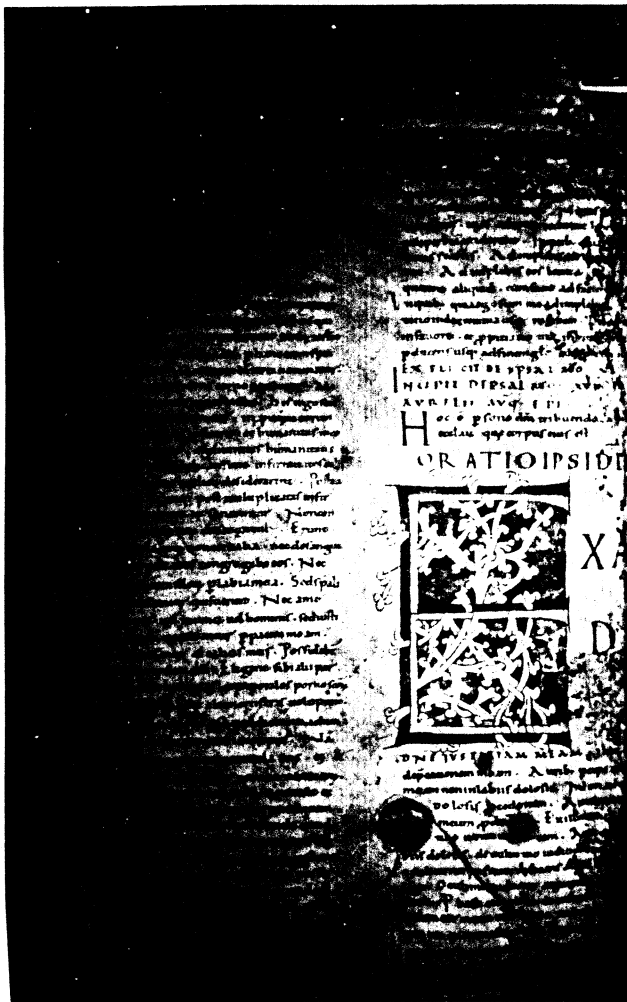


Abb. 9



Abb. 10

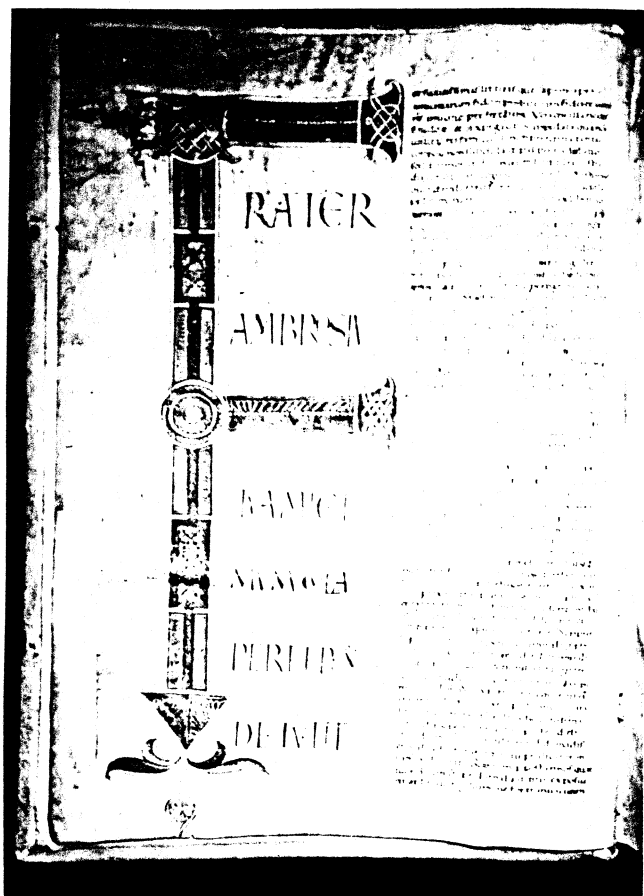


Abb. 11



Abb. 12

Domitian von Millstatt - eine Erfindung des 12. Jahrhunderts?

Im Verlauf der Symposien zur Geschichte von Millstatt und Kärnten ist immer wieder die Gestalt des Domitian, des legendären Gründers der Kirche von Millstatt aufgetaucht. Wenn ich mich heute mit dieser Gestalt befasse, so motiviert mich dazu sicher auch die Tatsache, daß ich in diesem Ort geboren und aufgewachsen bin und mich bis heute mit seiner Geschichte verbunden weiß; dies ist vielleicht ein zugegebenermaßen emotioneller Grund für die Beschäftigung mit diesem Thema. Wichtiger ist für mich jedoch die Aufarbeitung der wissenschaftlichen Diskussionen, die im Laufe der Zeit sich mit dieser Gestalt befaßt haben und deren Stichhaltigkeit ich in meinem Beitrag überprüfen und zur erneuten Diskussion vorlegen möchte.

Ich möchte zuerst auf die Beiträge zu diesem Thema aus den letzten Jahren zu sprechen kommen, dann auf die Arbeit von R.Eisler eingehen, die die wissenschaftliche Grundlage - ausgesprochen oder unausgesprochen - aller späteren Stellungnahmen ist und mich schließlich mit der Stichhaltigkeit seiner Argumentation auseinandersetzen.

I. Stellungnahmen der letzten Jahre

Beim Symposium 1988 kam Wilhelm Baum in seinem Beitrag zur Kirchen- und Klosterpolitik der Grafen von Görz auch auf Domitian zu sprechen und sah in der Legende entsprechend den Aussagen von R.Eisler eine Erfindung eines Millstätter Mönches aus der Mitte des 12. Jahrhunderts, deren Ziel es war, die ungeliebten Vögte des Klosters, die Grafen von Görz, aus dem Bewußtsein zu verdrängen (1) und ihre Bedeutung für die Gründungsgeschichte des Klosters zu verschleiern: "Die Männer der Kirche standen in der Bedenkenlosigkeit hinsichtlich der Wahl ihrer Mittel den weltlichen Vögten nicht nach" (2). Wilhelm Deuer verweist beim selben Symposium in seinem Beitrag über Abt Heinrich II. auf die Bedeutung dieses Abtes aus dem Hause Andechs-Giech für die Entstehung der Domitianslegende, wenn er vermutet, daß dieser Abt das Verhältnis Millstats

zu seinen Vögten im Sinne einer größeren Freiheit des Klosters zu ändern bestrebt gewesen sei und in diesem Zusammenhang den Aufbau eines Lokalheiligen betrieben habe (3). So sei die Domitianslegende während der Amtszeit Heinrichs zumindest als politischer Schachzug eingesetzt, wenn nicht überhaupt erst geschaffen worden (4). Hans-Dieter Kahl äußerte sich am Symposium 1986 im Beitrag über die Slawenmission in Oberkärnten zur Domitianslegende mit folgenden Feststellungen: "Sie ist als Fälschungskomplex des 12. Jahrhunderts zu betrachten mit interessanter Tendenz, doch ohne jede historische Grundlage; was gelegentlich versucht wird, als geschichtlich verwertbaren Kern herauszuschälen, etwa die einstige Existenz eines Machthabers dieser Gegend, der an der Gründung der ältesten kirchlichen Anlage am Ort mitgewirkt haben könnte, das führt nirgends über das hinaus, was man sich auch ohne eine solche Anknüpfungsmöglichkeit denken könnte. Die karolingischen Flechtwerksteine, die unten am Gebäude eingemauert sind, können zweifellos höheren Quellenwert beanspruchen" (5). Gleichzeitig stellt Kahl die Modestustradition von Maria Saal auf dieselbe Ebene mit Millstatt, wenn er sagt, die Lokaltradition von Maria Saal ist einige Jahrzehnte jünger als die Millstätter Fälschungen, jedoch nicht weniger zu verwerfen als die der Mönche von Millstatt (6). Zusammenfassend sagt dann Kahl: "Der Modestus von Maria Saal steht auf genau der gleichen Stufe historischer Wahrheit wie der Domitian von Millstatt; der einzige Unterschied ist, daß die Benediktiner dieses Seestiftes ihren Heiligen ganz frei erfanden, während die Kanoniker vom Zollfeld ihn gewannen, indem sie eine historisch beglaubigte Persönlichkeit geographisch umpolten. Klitterei ist beides" (7).

Am ausführlichsten hat sich naturgemäß Wilhelm Wadl am Symposium 1981 mit dem Thema befaßt, da er über Legende und Verehrung des seligen Domitian von Millstatt sprach (8). In seiner Argumentation schließt sich Wadl vollinhaltlich an die Untersuchung von R. Eisler an, die er - von wenigen Nuancen abgesehen - nach wie vor als mustergültig und unwiderlegt ansieht; allerdings möchte er sich trotz aller Zustimmung zu

den Argumenten R.Eislers aufgrund der zahlreichen Zeugnisse der Spätantike und des Frühmittelalters im Umfeld von Millstatt doch eine Hintertür offenhalten und sich dem anschließenden, was Ernst Klebel in seiner Pfarrgeschichte Kärntens zum Ausdruck gebracht hatte und den er wörtlich zitiert:

"... der selige Karantanenherzog Domitianus... ist eine Erfindung der Millstätter Abtei im Kampf gegen ihre Vögte, die Grafen von Görz, mag auch die dunkle Erinnerung an ein einst vorhandenes Kloster in Millstatt und dessen Gründer, ehe es Aribonen gab, mitgespielt haben. Es bleibt somit nach Klebel für all jene, die ihren Domitian nicht missen möchten, die leise Möglichkeit offen, daß ein älterer halbvergessener Heiligenkult hinter der spätmittelalterlichen Fassung der Legende steckt" (9). In seiner abschließenden Zusammenfassung kommt Wadl nochmals auf die Entstehung der Domitianslegende zurück und meint: "Auch wenn dem seligen Herzog keine historische Wirklichkeit im eigentlichen Sinn zuerkannt werden kann, hat er doch schon sehr bald, nachdem ihn ein finidiger Millstätter Mönch ins Leben gerufen hat, im Bewußtsein seiner gläubigen Verehrer eine andere Form von Wirklichkeit erlangt und ist auf diese Weise auch im historischen Prozeß vielfältig wirksam geworden. Ich habe versucht, diesem zwiespältigen Charakter meines Vortragsgegenstandes gerecht zu werden. Ich muß es aber Ihrer Beurteilung überlassen, ob es mir gelungen ist, den schwierigen Mittelweg einzuschlagen, der zwischen einer überheblichen Entlarvung und einer naivunkritischen Darbietung der Legende liegt" (10). In ihrer Geschichte des Benediktinerklosters Millstatt in Kärnten hat Erika Weinzierl-Fischer die Domitiansfrage nur kurz gestreift und festgestellt, daß Eisler in seiner Arbeit die Geschichte dieser äußerst interessanten Entvogtungsfälschung bereits so ausführlich behandelt habe, daß es nicht mehr notwendig sei, auf die Gestalt des sagenhaften Herzogs Domitian, des angeblichen Gründers vom Millstatt näher einzugehen" (11).

II. Die Untersuchung R.Eislers

Damit sind wir bei dieser grundlegenden und bis heute unwider-

sprochen gebliebenen Arbeit R.Eislers angelangt, deren Inhalt im Folgenden darzulegen ist (12). Ausgangspunkt der Untersuchung Eislers ist die Aufzeichnung der Domitianslegende in der älteren der beiden Millstätter Kirchentafeln, die sich jetzt im Stiftsmuseum Millstatt befinden, während die jüngere, kleinere Pergamenthandschrift einen deutschen Auszug aus dem lateinischen Text unter dem Titel "Die alte lateinische Kirchentafel vom hl.Domitiano für die so Latein nit verstehn" in zwölf Abschnitten bietet, dann ein Regest einer Urkunde von 1441 und zum Schluß zwei kurze Abschnitte über eine spätere Übertragung der Reliquien. Die ältere und auch größere Pergamenthandschrift, die sich leider in einem heute teilweise kaum mehr lesbaren Zustand befindet, bringt in zwei Kolumnen den lateinischen Text der Legende in "einer sehr regelmäßigen gotischen Schrift des 15.Jahrhunderts" (13). Nach Eisler weist auch die Ausschmückung der abwechselnd blau und rot minirten Initialen auf diese Zeit (14). Der Text sei "in einem Zuge, in einer sehr regelmäßigen und bis auf wenige Ausnahmen sehr korrekten Schrift geschrieben..." (15). Die wahrscheinlichste Annahme ist die, daß die Tafel unmittelbar nach der letzten feierlichen Translation der Reliquien, die laut einer in den Acta Sanctorum im Anschluß an die Domitianslegende gedruckten Urkunde im Beisein B.Joh. Schalermans von Gurk am 27. Juni 1441 stattfand, angefertigt wurde, um in der Sakristei in der Nähe des neuen Aufbewahrungsortes der wundertätigen Gebeine aufgehängt zu werden (16). P.Wind vertritt nach einer neuerlichen Untersuchung des Schriftcharakters die Meinung, daß diese Datierung entschieden zu spät sei und will als Entstehungszeit der Pergamenthandschrift das frühe 14.Jahrhundert vorschlagen (17). Diese Datierung würde mit der Tatsache übereinstimmen, daß die im Anschluß an die Domitianslegende aufgezeichnete Wunderliste mit dem Anfang des 14.Jahrhunderts schließt. Auch R.Eisler vertritt trotz seiner konträren Datierung die Ansicht, daß Anfang des 14.Jahrhunderts die Gestalt der Legende bereits vorhanden gewesen sein muß; bei einer erst später vorgenommenen Bearbeitung hätte man nicht versäumt, "die fortdauernde Wunder-

kraft des Heiligen durch Zeugnisse bis auf die letzten Jahre herauf zu belegen" (18). R.Eisler schließt aus verschiedenen Detailangaben des Textes, "daß die Abfassung der vorliegenden Vita Domitiani etwa um 1270-80 anzusetzen sei" (19). Damit aber ist nach R.Eisler "der Zeitpunkt der ersten Aufzeichnung der Domitianslegende selbst noch keineswegs erreicht. Führt doch der Verfasser gleich eingangs eine bereits vorhandene Schrift über diesen Gegenstand (Z.3: "que scripturis accepimus") als seine Quelle an. Für sich genommen könnte diese Stelle allerdings als ein behufs besserer Beglaubigung des Erzählten fingiertes Zitat angesehen werden. Allein tatsächlich läßt sich das Vorhandensein einer Domitianslegende bereits im letzten Drittel des 12.Jahrhunderts durch unzweifelhafte Zeugnisse belegen. So enthält das Kalendär eines prachtvollen Millstätter Messbuches, mit Miniaturen der Salzburger Buchmalschule aus dem Anfang des 12.Jahrhunderts als Nachtrag in einer etwa ein halbes Jahrhundert späteren Schrift (man beachte die gespaltenen Oberschäfte) die commemoratio Domiciani ducis zum St.Agathentag (5. Februar). Zum selben Tag ist 'Domicianus dux fundator huius ecclesiae' auch in dem zwischen 1185 und 1194 begonnenen Nekrolog von Millstatt zu finden" (20).

Nach dem Jesuiten Algamb fanden sich in Millstatt andere Breviere und Missalien, "in deren Calendarien der Name des Domitianus und in deren Kontext eigene orationes für den Domitian bzw. für ihn und seine Gemahlin Maria eingetragen waren" (21). Eisler selbst nennt in einer Anmerkung S.74 mehrere Handschriften aus Millstatt, die diese Aussage Algambs bestätigen. Zur Datierung der Eintragung im von Eisler erwähnten Kalendär des Millstätter Sakramentars ist nach der Untersuchung durch Peter Wind festzuhalten, daß dieses Kalendär tatsächlich für Millstatt geschrieben wurde und die zeitgenössische für Millstatt gültige Festordnung enthält (22). Als Entstehungszeit gibt Wind die Zeit während oder kurz nach Abt Heinrich II. (1166-1177) an. Zur Domitianseintragung hält Wind fest, daß sie nicht ein Anhängsel an ein außerregionales Kalendär, sondern eine homogene Einfügung in den zeitgenössischen Millstätter Festkalender sei: "Auch in paläographischer Hinsicht wird diese Erkenntnis insofern bestätigt, als weder die ver-

wendete Tinte noch der Duktus auf einen Nachtrag schließen lassen. Der Domitian-Eintrag gehört zur ursprünglichen Kalenderfassung. Erwähnenswert ist darüber hinaus aber auch die Beobachtung, daß der Domitian-Vermerk im Kalender des Millstätter Sakramentars nur als Hinweis auf eine zeitgenössische regionale Verehrung aufzufassen ist" (23). Nach Auffassung Winds stammt das Sakramentar aus der Millstätter Schreibschule (24), aufgrund stilistischer Zusammenhänge des darin enthaltenen Gregoriusbildes mit analogen Darstellungen des Antiphonars von St.Peter/Salzburg kann die zeitliche Eingrenzung mit 1160-1188 festgelegt werden (25). Die Eintragung des in Millstatt verehrten Herzogs Domitian ist zur ursprünglichen Kalenderfassung zu rechnen (26).

R.Eisler weist im weiteren Text seiner Arbeit darauf hin, daß ein Millstätter Brevier, welches aufgrund seiner Ostertafel um 1166 zu datieren ist - es befindet sich heute in der UB Klagenfurt und hat die Signatur Cod.Perg.38 - in seinem Kalender keine Eintragung des Domitian kenne (27). Wilhelm Deuer verweist auch auf diesen Umstand und vermutet, daß dieses Brevier möglicherweise im Zusammenhang mit Heinrichs Berufung nach Millstatt 1166 entstanden sei. Das Kalender deute mit den Eintragungen von Blasius, Hermagoras und Fortunatus sowie Tiburtius auf Admont, Oberkärnten, vielleicht auch auf Aquileja (28). Vielleicht sollte man gerade aufgrund der Kalendereintragungen der Frage nachgehen, ob dieses Brevier und sein Kalender in Millstatt bzw. für Millstatt geschaffen worden ist. Dies könnte das Fehlen einer Domitianseintragung bzw. eines entsprechenden Nachtrages vielleicht eher erklären als die Vermutung Eislers, "daß dieses Brevier wahrscheinlich ganz außer Gebrauch gesetzt worden sei" (29). Was die Eintragung des Domitian im Millstätter Nekrolog betrifft, so gehört sie auch nach R.Eisler eindeutig dem ursprünglichen Bestand des Nekrologs an (30). Da diese Eintragung bereits vom Herzog Domitian als Gründer der Kirche von Millstatt spricht, muß die Legende spätestens einige Zeit vor dieser Eintragung, also nach der Mitte des 12.Jahrhunderts im Kern vorgelegen haben. Er dürfte folgenden Inhalt gehabt haben:

Domitian war einst Herzog von Karantanien gewesen, wurde vom heiligen Rupert oder einem seiner Nachfolger getauft, kam dann nach Millstatt und stieß dort auf einen heidnischen Kult mit 1000 Götzenstatuen (von da leite sich der Name Millstatt her), die er zerstörte; den ursprünglichen heidnischen Tempel ließ er als Kirche zu Ehren aller Heiligen weihen. Nachdem er sein Volk zum Christentum bekehrt habe, sei er nach einem gottgefälligen friedlichen Leben gestorben und in der von ihm begründeten Kirche begraben worden. Nach langer Zeit habe ein bayerischer Pfalzgraf namens Arbo, dem das ganze Gebiet um Millstatt gehörte und der auch die dortigen Mönche begründete, in einem verwegenen Unterfangen gewagt, einige verstorbene Angehörige im erwähnten Gotteshaus zu bestatten; daraufhin hätten die Wunder aufgehört. Ein Abt namens Martin habe dann die Reliquien des heiligen Domitian in ein neues Grab neben dem Hauptaltar beisetzen lassen. Etliche Zeit später wurde ein Graf namens Hartwich, ein Neffe Aribos, getötet und im ursprünglichen Grab des Domitian beigesetzt. In der darauffolgenden Nacht wurde der Leichnam aus dem Grab geschleudert und weit entfernt aufgefunden." Und dies mit Recht, denn was haben Licht und Finsternis gemeinsam und was ein Gläubiger mit einem Ungläubigen!" (31) Obwohl Eisler zugibt, daß der Text keine Andeutung "über die Veranlassung dieses tödlichen, noch über das Grab hinausreichenden Hasses gegen die Familie des Stifters macht" (32), schließt er doch aus urkundlichen Quellen zur Geschichte von Millstatt, daß die Domitianlegende von den Mönchen geschaffen worden sei, "um in Rom den Schein zu erwecken, Millstatt sei eine landesfürstliche Gründung, mithin exempt von jeder sonstigen grundherrlichen Gewalt. Gestiftet von dem ersten christlichen Herzog von Kärnten, habe das Kloster später vertragsmäßig - wie etwa das Patriarchat Aquileja - die Vogtei an die Görzer übertragen bzw. es hätten die Grafen von Görz diese Gewalt von den Herzögen von Kärnten zu Lehenerhalten. In beiden Fällen, sei es nun, daß die eine oder die andere Auffassung der Sachlage urkundlich anerkannt wurde, gewannen die Millstätter die Möglichkeit, gegen Übergriffe ihrer Vögte das landesfürstliche Gericht anzurufen,

sei es, daß sie auf Bruch des angeblichen Vogteivertrages, der sich dann gewiß auch noch gefunden haben würde, sei es, daß sie auf Überschreitung der den Görzern vom Herzog verliehenen Befugnisse klagen konnten" (33). Als Beweis für diese Aussage beruft sich Eisler auf zwei päpstliche Schutzbriefe für das Kloster Millstatt, die von Calixt II. (1122) und Alexander III. (1177) ausgestellt wurden. Im Schutzbrief von 1122 heißt es, der Papst nehme das vom Pfalzgrafen Engilbert zu jährlichem Zins von einer Goldmünze der römischen Kirche übergebene Kloster, "a suis parentibus edificatum", in des apostolischen Stuhles und seinen Schutz. Das Kloster möge nach Festsetzung einen Vogt zu seiner Verteidigung wählen, aber so, daß weder er noch irgendein anderer die Möglichkeit habe, ohne Zustimmung des Konventes ein Gut oder Lehen zu vergeben. Im Schutzbrief Alexander III. vom 6.4.1177 findet sich der Zusatz, daß es den Mönchen gestattet sein soll, einen anderen Vogt einzusetzen, sollte sich der bisherige als "nutzlos" erweisen. W.Deuer stellt dazu fest, daß dieser Passus für Millstatt theoretisch geblieben sei - die Görzer behielten die Hauptvogtei bis 1389 -, doch rechtlich gesehen war es ein entscheidender Schritt vom aribonisch-görzischen Eigenkloster zum päpstlichen Schutzkloster Hirsauer Prägung (34). Schon R.Eisler zieht aus dem unterschiedlichen Text der beiden Schutzbriefe den Schluß, daß die Millstätter Mönche sich auf diesem Weg von der Vogtherrschaft der Görzer befreien wollten und dafür auch die Legende vom Domitian erfunden hätten, um zu beweisen, daß das Kloster von Millstatt seine Entstehung nicht den Görzern bzw. ihren Vorgängern, den Aribonen verdanke, sondern einem in grauer Vorzeit gelebten Herzog von Kärnten, namens Domitian, der die Kirche von Millstatt und damit auch das Kloster begründet habe. Diese Erfindung müsse kurz vor dem päpstlichen Schutzbrief von 1177 von einem Millstätter Mönch vorgenommen worden sein (35).

III. Kritik an der Entvogtungstheorie Eislers

Für R.Eisler und in seiner Nachfolge auch für W.Deuer ist das ausschlaggebende Argument, daß es sich bei der Domitianslegende

um eine Entwogtungsfälschung handle, der Unterschied zwischen den päpstlichen Schutzbriefen Calixt II. von 1122 (36) und Alexander III. von 1177 (37), der dem Kloster das Recht einräumt, den Vogt bei Mißbrauch seines Amtes abzusetzen und sich einen anderen zu wählen. Eine Analyse dieses Schutzbriefes Alexander III. wie auch ein Vergleich mit dem Inhalt des Schutzbriefes von 1122 bietet aber überhaupt keinen Anlaß, hinter dem Schutzbrief von 1177 eine Entwogtungsfälschung zu erblicken. Denn eine entscheidende Veränderung der rechtlichen Stellung des Klosters von Millstatt ist mit dem Schutzbrief von 1122 verbunden, mit welchem Pfalzgraf Engelbert das von seinen Vorfahren gegründete und damit im Eigenbesitz befindliche Kloster dem römischen Stuhl übergibt, Millstatt somit ein päpstliches Schutzkloster wird. Auch hinsichtlich der Vogteirechte liegen die entscheidenden Veränderungen in den Bestimmungen des Schutzbriefes von 1122, die festhalten, "daß - wie festgesetzt ist - ein Vogt gewählt werde, jedoch so, daß weder er noch sonst jemand ohne Zustimmung des Konventes ein Gut oder Lehen vergeben kann". Der Zusatz im Schutzbrief von 1177, daß es den Mönchen gestattet sein soll, einen anderen Vogt einzusetzen, sollte sich der bisherige als unnütz erweisen (38), ist angesichts der vagen Ausdrucksweise des "inutilis" eher als ein Wink mit dem Zaunpfahl denn als eine Änderung des Rechtszustandes zu verstehen, weist doch bereits das "sortiatur" des Schutzbriefes von 1122 auf ein theoretisches Wahlrecht hin (39), das im Schutzbrief von 1177 nur durch den Hinweis auf die Wahlmöglichkeit im Falle, daß der Vogt "unnütz" sei, präzisiert wird (40). Ferner ist festzuhalten, daß der Schutzbrief von 1177 in keiner Weise eine Andeutung von einem anderen Ursprung des Klosters Millstatt macht und mit keinem Wort auf eine Begründung desselben unabhängig von den Aribonen etwa durch einen Herzog Domitian in grauer Vorzeit hinweist.

Aus einer Reihe von Urkunden wissen wir, daß im 12. Jahrhundert die Grafen von Görz in vielen Fällen ihre Rechte als Vögte kirchlichen Besitzes exzessiv ausgelegt hatten und daher mit der Kirche in ständigem Streit lagen (41). So hatten die Görzer

Grafen ihre Hausmacht nahezu ganz auf Kosten der bevogteten Kirchen ausgebaut und, wenn irgend möglich, an Rücksichtslosigkeit in dieser Beziehung andere Geschlechter noch übertroffen (42). Ein Beispiel: 1150 hatten die Görzer gegen die ausdrücklichen Bestimmungen des Vogteivertrages die Güter der Kirche von Aquileja verwüstet und den Patriarchen Pilgrim überfallen und gefangengenommen. 1139 sieht sich der Propst von St.Stefano in Aquileja gezwungen, wegen der ständigen Übergriffe der Görzer Vögte, die Vogteirechte abzulösen (43). Aus ähnlichen Gründen löste der Abt von Beligna 1160 das Vogteiverhältnis mit Aufopferung von 32 Huben, aber 1186 mußte Graf Engelbert dem Abt einen Berg bei Cormons samt gewissen Einkünften als Ersatz für erneut zugefügtes Unrecht überlassen (44). Derartige Vorkommnisse lassen es mehr als angebracht erscheinen, daß im Schutzbrief von 1177 für Millstatt sich die Klausel der möglichen Abwahl des Vogtes, falls er "unnütz" geworden ist, findet.

Außerdem ist es mehr als naheliegend, daß in solchen Zeiten ein unter päpstlichem Schutz stehendes Kloster das Bestreben hat, die Rechte der Vögte soweit es nur möglich war, einzugrenzen. Die Klausel des Schutzbriefes von 1177 ist in dieser Hinsicht ein Versuch, wenngleich mit untauglichen Mitteln, denn wer hat darüber zu befinden, ob ein Vogt "unnütz" geworden sei. Es handelt sich eher um eine Alibi-Klausel, die in der Praxis nichts besagt, wie ja auch die Praxis bewiesen hat, denn trotz aller späteren Auseinandersetzungen mit den Vögten hat das Kloster Millstatt nie auf diese Klausel rekurriert, weil sie eben rechtlich nichtssagend blieb. Sollte mit der Domitianslegende tatsächlich eine "Entvogtung" bezweckt worden sein, dann ist es unverständlich, daß in späteren Urkunden über Regelungen von Vogteirechten nie darauf Bezug genommen wird. Aus dem Jahre 1201 sind zwei Urkunden über Vogtstreitigkeiten zwischen Graf Engelbert III. und Millstatt erhalten. Der Graf versuchte, von den Mönchen eine Abgabe, den "Vogt-Modius" einzutreiben. Die Mönche hatten dagegen Einspruch erhoben, weil sie diese Abgabe noch nie bezahlt hätten. Der Graf "verzichtete" nun auf den "Vogt-Modius" und erhielt da-

dafür 40 Mark Friesacher. In der Urkunde wird er *expressis verbis* "Engilbertus dei gratia comes de Gorze Milstatensis cenobii advocatus" genannt (45). Diesen Verzicht ließ sich das Kloster 1207 von Papst Innozenz III. bestätigen (46). Trotzdem mußte das Kloster dem Nachfolger Engelberts in der Vogtei, Graf Meinhard III. von Görz für diesen Verzicht zwischen 1217 und 1230 noch einmal 16 Mark Silber zahlen (47). Bei keiner dieser Auseinandersetzungen um Vogteirechte wird auf die Domitianslegende Bezug genommen; sie spielt überhaupt keine Rolle. Was soll aber eine Entvogtungsfälschung der Millstätter Mönche, wenn von ihr nie Gebrauch gemacht wird, nicht einmal in dem angeblich dadurch ausgelösten Schutzbrief Alexander III. von 1177. Wilhelm Deuer hat recht, wenn er feststellt: "Leider fehlt der wichtigste Stein im Domitian-Mosaik: ein konkreter Hinweis auf eine Auseinandersetzung zwischen dem Stift und dem damaligen Vogt Engelbert II." (48).

Interessant ist ja, daß die Domitianslegende, die angeblich eine Entvogtung zum Ziel hatte bzw. eine größere Freiheit gegenüber den Vögten, genau das Gegenteil aussagt. Sie spricht zwar davon, daß Domitian zur Zeit Ruperts oder seiner Nachfolger in Millstatt eine Kirche gegründet habe, erklärt aber dann ausdrücklich, daß das Kloster Millstatt durch den bayerischen Pfalzgrafen Aribo gegründet worden ist, dem nahezu das gesamte Gebiet um Millstatt gehörte (49). Somit betont die Legende, daß Aribo aus seinem Besitz die Gründung des Klosters Millstatt vorgenommen hat. Wäre mit dieser Legende eine Infragestellung der Vogtrechte beabsichtigt, dann wäre jede andere Aussage hilfreicher als diese, die dem Domitian zwar eine Kirchengründung in Millstatt zuschreibt, die Klostergründung jedoch ausdrücklich durch Aribo aus seinem Besitz und auf seinem Gebiet erfolgen läßt. Dieses Wissen um die Gründung des Millstätter Klosters durch die Aribonen und gerade für die Zeit, in der die Domitianslegende erfunden worden sei, um diese Gründung zu verschleiern, zeigt eindeutig, daß diese Absicht mit der Domitianslegende nicht verbunden sein konnte. Das Wissen um die Vogtrechte der Aribonen und der von ihnen abstammenden Görzer Grafen wird auch durch ur-

kundliche Zeugnisse aus der für die Legende in Anspruch genommenen Zeit bestätigt. In einer Millstätter Urkunde von 1187 wird "Arbo bone memorie" als Stifter gewisser Einkünfte "quas per manus Gebhardi archiepiscopi contulit" bezeichnet (50). In einer ähnlichen Urkunde von 1177 wird "Poto comes" als Schenker von Gütern im Pinzgau genannt (51). Wie erklären sich solche Hinweise auf die wirklichen Gründer des Klosters Millstatt, wenn angeblich zur gleichen Zeit der Konvent von Millstatt die Domitianslegende erfindet, um diesen Gründungsanspruch zu verschleiern bzw. zu verleugnen? Die Urkunden zeigen doch eindeutig, daß Millstatt immer um seine Gründung durch die Aribonen wußte und auch dazu stand, sonst müßte sich doch zumindest irgendwo ein Hinweis auf einen anderen Ursprung finden. Wenn W.Wadl schreibt, "die wirklichen Gründer, die Aribonen, seien in der Folgezeit völlig vergessen worden" (52), so gilt dies sicher nicht für die Zeit des Benediktinerklosters Millstatt, denn sonst wäre es unerklärlich, daß Jacob Unrest in seiner Chronik noch sehr genau die geschichtlichen Zusammenhänge kennt, wenn er schreibt: "das kloster hat gestift ainer von Payern, derselbe hat eine von Görz zu gemahle gehabt, derselbigen hayratquet ist dye gult gewesen, davon er das kloster gestift hat, und hat die gult darumb verstitft, daß sie nicht in anderer herren hände cham, den von Görtz zu schaden" (53). Erst zur Zeit der Georgsritter und der Jesuiten tauchen Berichte auf, die das Kloster Millstatt auf einen anderen Ursprung zurückführen (54).

Interessant sind in diesem Zusammenhang auch die Eintragungen im Millstätter Nekrolog vom ausgehenden 12. Jahrhundert (1185-1194), der zum 5. Februar die Eintragung "Domitianus dux fundator huius ecclesiae" aufweist. Zum 1. März findet sich die Eintragung "Poto com.et fundator huius ecclesiae" und zum 18. März "Aerbo com.palatinus et fundator huius ecclesiae" (55). Wie R.Eisler bereits feststellte, gehört die Erwähnung des Domitian zum ursprünglichen Bestand des Nekrologs, während Poto und Aerbo erst später nachgetragen worden seien. "Man ist dadurch vor die Aufgabe gestellt, sich mit der höchst befremdlichen Tatsache abzufinden, daß im Nekrologium eines

Klosters die Namen der historischen, urkundlich beglaubigten Stifter des Hauses, derjenigen, die vor allen anderen Anspruch auf ein Seelengedächtnis hatten, und die diesen Anspruch auch anderwärts ausdrücklich in die Gründungsurkunden einfügten, weggelassen und durch einen an diesem Ort höchst unerwarteten klassischen Namen ersetzt worden sind, ein Stillschweigen, das natürlich nicht die rein akademische Bedeutung einer literarischen Laune hatte, sondern die sehr greifbare Maßregel einer Abstellung der Seelenmessen für die Klostergründer in sich schloß. Diese Verweigerung einer damals allseits für höchst bedeutungsvoll gehaltenen Leistung muß unbedingt auf eine bewußte Absicht zurückgehen und die Nachtragung dieser Namen im Nekrolog durch eine andere, vielleicht um Dezennien spätere Hand kann nicht die Korrektur eines Versehens oder einer historischen Lücke, sondern nur die wohl nicht ohne mehr oder minder sanfte Gewaltanwendung durch die Rechtsnachfolger der Gründer erfolgte Abstellung eines Rechtsbruches sein, dessen Spuren heute noch in den oben besprochenen Schriftdenkmälern vorliegen" (56). In einer Anmerkung verweist Eisler auf die Ansicht des Herausgebers des Millstätter Nekrologs im Register der Monumentenausgabe, daß das vorliegende Exemplar aus dem Ende des 12. Jahrhunderts nicht das ursprüngliche Totenbuch des vor 1088 gegründeten Millstätter Klosters sein kann, sondern eine Anzahl von Namen aus einer älteren Vorlage übernommen wurden. Dazu bemerkt Eisler: "In diesen älteren Totenlisten figurierte gewiss Arbo und Poto, nicht aber der hl. Domitian, und man wird kaum fehlgehen, wenn man die Anlage eines neuen Nekrologs überhaupt mit den besprochenen, höchst wichtigen Änderungen in Zusammenhang bringt" (57). Anlaß für die "Einsetzung von Seelenmessen für den 'beatus Domitianus' und Einstellung der Gedächtnisfeier für die beiden Aribonen muß der Natur der Dinge entsprechend die Abfassung einer Legende gebildet haben" (58). Soweit die Argumentation Eislers zum Nekrolog.

Eislers Ausführungen zum Nekrolog sind jedoch unpräzise und die daraus gezogenen Schlüsse unbewiesen und auch unwahrscheinlich. Sieht man sich die drei in Frage stehenden Eintragungen

an, so stellt man fest, daß die des Domitian zum 5. Februar eindeutig dem ursprünglichen Bestand zuzurechnen ist; Anordnung der Eintragung und Schriftbild zeigen dies klar. Bei der Eintragung zum 18. März "Aerbo comes palatinus et fundator huius ecclesiae" handelt es sich ebenso eindeutig um einen späteren Zusatz" sie stört das Schriftbild, da sie unter die Datumsangabe vorgezogen ist, weist einen anderen Charakter auf und hält nicht die Zeilenordnung. Wieviel später die Eintragung anzusetzen ist, läßt sich allerdings kaum klären. Interessant ist nur, daß die Eintragung zum 1. März "Poto comes et fundator huius ecclesiae" keineswegs von derselben Hand stammt wie die zum 18. März (Aerbo); dies zeigt allein schon die s-Form bei "comes", außerdem wurde eine andere Tinte verwendet und das ganze Schriftbild zeigt keinerlei Ähnlichkeit. Hingegen scheint vieles dafür zu sprechen, daß die Eintragung zum 1. März zum ursprünglichen Bestand des Nekrologs gehört: die Eintragung beginnt nach der Datumsangabe, der Fuß des P steht auf gleicher Höhe wie das K, die Tinte scheint mit der bei der Domitianseintragung verwendeten identisch zu sein; die Buchstaben sind größer, vor allem das P ist als Kapital-Buchstabe ausgebildet. Die gesamte Eintragung läßt eine besondere Bedeutung erkennen, wie es dem "fundator huius ecclesiae" auch entspricht. Angesichts der eindeutig erwiesenen Tatsache, daß die beiden Eintragungen zum 1. März (Poto) und zum 18. März (Aerbo) von verschiedenen Händen stammen, verliert die Argumentation Eislers an Überzeugungskraft. Wenn noch dazu mit großer Wahrscheinlichkeit die Eintragung des Poto zum ursprünglichen Bestand des Nekrologs zählt, dann kann Eislers Argumentation überhaupt nicht mehr gehalten werden. Gegen die Wahrscheinlichkeit von Eislers Deutung spricht ja schon die Tatsache, daß der Nekrolog unbekümmert drei verschiedene Personen mit dem Titel "fundator huius ecclesiae" auszeichnet. Für die Annahme, im ursprünglichen Nekrolog seien zwar Aerbo und Poto, nicht jedoch Domitian aufgeschienen (59), gibt es überhaupt keinen Anhaltspunkt; im Gegenteil, es spricht alles dafür, daß Domitian und Poto zum ursprünglichen Bestand des Nekrologs zählen; die geringfügi-

gen Schriftunterschiede zwischen beiden Eintragungen lassen sich durch eine anspruchsvollere Schreibweise bei Poto erklären.

Wie kann man aber für den Nachtrag des Aerbo am 18. März eine Erklärung finden? Vielleicht könnte ein Hinweis auf die Tatsache weiterhelfen, daß sowohl Poto als auch Aerbo nicht in Millstatt, dem von ihnen gestifteten Kloster beigesetzt wurden, sondern Poto in dem von ihm gegründeten Kloster Theres am Main, dessen Gründungsurkunde ausdrücklich Seelengedächtnis und Begräbnisrecht vorsieht (60). Tatsächlich wurde der am 1. März 1104 verstorbene Poto in diesem Kloster beigesetzt (61). Aribo hingegen, der am 18. März 1102 gestorben war, wurde in der Familienstiftung Seeon beigesetzt (62). Wäre es nicht denkbar, daß im relativ entfernten und abgelegenen Millstatt das genaue Todesdatum Aribos nicht bekannt war und deshalb erst nachgetragen werden mußte? Wie dem auch sei, für die These Eislers bieten die Angaben des Nekrologs keine Stütze, da sie keine Erklärung für den unterschiedlichen Schriftcharakter der Eintragungen zum 1. und zum 18. März bietet, ja diese Unterschiede nicht einmal erwähnt. Zusätzlich muß man sich vor Augen halten, daß genau zur Zeit der Entstehung des Nekrologs in mehreren Urkunden ausdrücklich auf Aribo und Poto Bezug genommen wird, etwa in einer Millstätter Urkunde von 1177 über eine Schenkung von Gütern im Pinzgau durch "Poto comes" (63) und in einer Urkunde von 1197 über Stiftungen durch "Aerbo bone memorie" (64). Es stimmt auch nicht, wenn Weinzierl behauptet, im Kloster Seeon habe man noch 1288 und 1338 sehr im Gegensatz zu Millstatt selbst, genau gewußt, daß letzteres auch eine Gründung der Aribonen war und dies ausdrücklich in den zwei Verbrüderungsurkunden erwähnt (65). Angesichts der eindeutigen Aussagen des Nekrologs von Millstatt und der erwähnten Millstätter Urkunden ist für die zitierte Zeit die Kenntnis über die Bedeutung der beiden Aribonen für die Gründung von Millstatt eindeutig bezeugt, was ja auch durch den ursprünglichen Kern der Domitianslegende bestätigt wird, der von der Gründung des Klosters durch den Pfalzgrafen Arbo spricht.

Noch eine Bemerkung zur Eintragung im liturgischen Kalender des Millstätter Sakramentars (66). Wie die Untersuchungen ergeben haben, steht eindeutig fest, daß die Eintragung "Domitiani ducis" zum 5. Februar keineswegs von einer anderen Hand zu einer späteren Zeit erfolgt ist, sondern zum ursprünglichen Bestand zu rechnen ist. Wenn kein Hinweis "fundator ecclesiae" gegeben ist, so erklärt sich dies aus Anlage und Aufbau des liturgischen Kalenders, die nur auf die verschiedenen Genera von Heiligen Bezug nehmen, nicht jedoch auf ihre konkrete Funktion und Bedeutung, die die Grundlage ihrer Verehrung bilden. Dies auch zur Bemerkung von Peter Wind, die Verbindung Domitians mit einer karolingischen Gründung Millstatts sei erst später im Millstätter Totenbuch erfolgt (67). Wir erfahren aus diesem Kalender, daß in der Zeit um 1170-1180 Domitian in Millstatt eine liturgische Verehrung erfährt. Es ist aber ein Ding der Unmöglichkeit, daß dieser Domitian genau zur gleichen Zeit erst von einem Mönch erfunden worden sein soll. Die Eintragung in einen liturgischen Kalender setzt auf alle Fälle eine bestehende Verehrung voraus, d.h. verweist auf eine schon längere Zeit vorhandene Tradition, die durch die Eintragung in den Kalender eine Bestätigung erfährt. Gewiß handelt es sich um eine regional sehr eingegrenzte Verehrung, was erklären mag, daß in anderen liturgischen Kalendern dieser Zeit sich keine Parallele findet und auch das Brevier von 1166, dessen liturgischer Kalender weniger auf Millstatt Bezug nimmt, sondern eher auf Admont und Aquileja, keine Eintragung enthält (68). Wenn es keine frühere schriftliche Zeugnisse für diese Verehrung gibt, so liegt dies wohl auch daran, daß es keine ältere liturgische Bücher des Klosters Millstatt gibt und auch sonst nur äußerst spärliche urkundliche Angaben über die 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts bzw. das ausgehende 11. Jahrhundert als Gründungszeit des Klosters Millstatt vorliegen. Gesetzt den Fall, die Kalender-Eintragung im Millstätter Sakramentar sei der Niederschlag einer gleichzeitig erfolgten Fälschung, dann bleibt es unverständlich, daß die Eintragung sich auf "Domitiani ducis", eine allgemeine, unverbindliche, wenig Aussagekraft besitzende Formulierung beschränkt; man müßte dann zumindest eine nähere

Spezifizierung wie "ducis Carantanorum" oder eine Ergänzung "fundator huius ecclesiae" oder "huius monasterii" erwarten; erst dann würde sie der angeblich dahinterstehenden Fälschung gerecht werden. Wie immer man die Argumente auch drehen mag, feststeht, daß es um 1170-1180 eine liturgische Verehrung eines Herzogs Domitian gibt, der nach dem Nekrolog Gründer der Kirche von Millstatt ist. Die Eintragung im Kalendar ist nicht anders zu verstehen als eine liturgische Anerkennung einer bereits traditionellen Verehrung. Kehren wir nochmals zur ältesten Form der Domitianslegende zurück, die davon berichtet, daß der bayerische Pfalzgraf Aribo, dem das gesamte Gebiet um Millstatt gehörte und der auch Begründer des Klosters ist, "in verwegendem Unterfangen" einige seiner verstorbenen Verwandten in der von Domitian begründeten Kirche beizusetzen sich angemaßt hat, wodurch er jede Wunderkraft des Heiligen beendet. Noch schlimmer aber war es, daß einige Zeit später Graf Hartwich, ein Neffe Aribos, getötet und im früheren Grab des seligen Domitian, das nunmehr leer stand, beigesetzt wurde. In der darauffolgenden Nacht wurde der Leichnam herausgeschleudert und weit vom Grabe aufgefunden (69). Diese Schilderung bildet einen äußerst merkwürdigen Aspekt in der Domitianslegende. Wenn Aribo - wie ja die Legende selbst festhält - Gründer des Klosters Millstatt ist, - dann ist nicht gut einzusehen, weshalb die Bestattung von Familienangehörigen in einer Familienstiftung ein verwegenes Unterfangen gewesen sein sollte, das zum Aufhören jeder Wundertätigkeit geführt habe und schließlich der Leichnam eines Neffen des Klostergründers unmittelbar nach der Beisetzung aus dem Grab geschleudert wird, "eine Leichenschändung, die man, wenn anders der Vorgang historisch ist, eher den Bekennern des Domitianus als dem seligen Karantanerherzog wird zur Last legen müssen, die aber der Verfasser der Legende in den entschiedensten Ausdrücken billigt. Das Erstaunlichste bei alldem ist natürlich, daß die Quelle selbst über die Veranlassung dieses tödlichen, noch über das Grab hinausreichenden Hasses gegen die Familie der Stifter gar keine Andeutung macht" (70). Eisler und nach ihm Wadl haben sicher recht, wenn diese unerhört beleidigende

Charakterisierung von Angehörigen der Stifterfamilie auf dem Hintergrund der nicht gerade überaus guten Beziehungen zu den Görzer Grafen, den Erben der Stifterfamilie und Vögten des Klosters gesehen werden muß. "Aus diesem Vogteiverhältnis aber würde sich ganz ohneweiters selbst wenn nähere Einzelheiten nicht überliefert wären, die oben beobachtete feindliche Stimmung der Mönche von Millstatt gegen die Familie ihres Klostergründers erklären. Bilden doch Streitigkeiten zwischen Vögten und Bevogteten ein ständiges und wohlbekanntes Kapitel mittelalterlicher Klostergeschichte" (71). W.Wadl vermutet, daß mit der von der Legende genannten "edicula iuxta maiorem ecclesiam", einer Kapelle in unmittelbarer Nähe der Stiftskirche, in der Domitian nach der Legende ursprünglich beigesetzt worden sei, die heutige Domitiankapelle gemeint sei, die eindeutig der romanischen Bauperiode angehört, mithin zum ursprünglichen Baubestand zu rechnen ist. Diese Kapelle sei von den Aribonen als Familiengrablage beansprucht worden, worauf die Wundertätigkeit des Domitian aufhörte und erst nach dessen Übertragung in ein neues, ehrenvolleres Grab "iuxta principale altare" wieder begonnen habe. Die Verwendung des ehemaligen Grabes des Domitian für die Beisetzung eines Neffen des Gründers war dann ein noch frevelhafteres Unternehmen, das seine gerechte Strafe fand, wie die Legende berichtet. W.Wadl meint nun: "Unter der Voraussetzung, daß Domitian eine unhistorische Gestalt ist, würde dies nichts anderes bedeuten, als daß in unmittelbarer Nähe der Stiftskirche eine abgesonderte Kapelle bestand, die den Aribonen als Grablage diente. Dieses weitverzweigte Geschlecht hat ja auch in anderen von ihm gegründeten Klöstern Familienmitglieder bestattet, so ruht z.B. Aribo, der Stifter von Millstatt, im Kloster Seeon in Bayern. Der Schöpfer der gegen die Stifterfamilie bzw. gegen deren Nachfolger gerichteten Legende versucht nun den Eindruck zu erwecken, daß diese Begräbnisstätte der Aribonen ursprünglich jene des Heiligen gewesen sei und erst die Anmaßung der Aribonen, dort ihre Familienangehörigen zu bestatten, die Mönche veranlaßt habe, die Reliquien des darob erzürnten Heiligen zu erheben und an einem anderen Ort zu ver-

wahren. Diese in der Legende geschilderte erste Reliquienerhebung ist als Fiktion anzusehen, die dazu diente, die Grabkapelle der Aribonen zu jener des heiligen Domitian erklären zu können" (72).

Ich persönlich möchte der Legende einen größeren Wahrheitsgehalt zubilligen. Unter der Voraussetzung, daß die Domitianslegende eine weiter zurückreichende Millstätter Tradition darstellt - was durch die Eintragung in den liturgischen Kalender des Millstätter Sakramentars als nahezu sicher angenommen werden kann - muß es auch einen konkreten Anhaltspunkt der Verehrung, einen Ort, mit dem die Verehrung des Domitian verbunden war, gegeben haben. Wir wissen nun, daß es bereits vor der Gründung des Millstätter Klosters durch die Aribonen in Millstatt zwei Kirchen gegeben hat. Dies ergibt sich aus der ältesten Millstätter Urkunde, die von einem Tausch des Edlen Aribo mit Erzbischof Gebhard von Salzburg berichtet, durch den er Zehentrecht für seine Kirchen "quarum una ad sanctum Paulum, secunda ad sanctam Walpurgam, due ad Milstatt site" erwarb (73). Da Gebhard von 1060 bis 1088 Erzbischof von Salzburg war, steht fest, daß Aribo zu dieser Zeit bereits zwei Kirchen in Millstatt besaß. Es ist nun keineswegs von der Hand zu weisen, daß in einer dieser beiden Kirchen die Domitiansverehrung in Form eines Grabes lokalisiert war und nach Errichtung der Stiftskirche eine Reliquienerhebung stattfand und die erneute Beisetzung des Domitian "iuxta principale altare" erfolgte. Dafür könnte die heutige Annakapelle beim nördlichen Seitenschiff in Frage kommen, die vermutlich zum alten Baubestand gehört, deren Funktion aber bisher ungeklärt geblieben ist. Eine Erklärung für die Unduldsamkeit des Heiligen gegenüber der Beisetzung von Mitgliedern der Aribonen wäre folgende Überlegung: Wir wissen mit Sicherheit, daß die beiden Gründer des Klosters Millstatt woanders beigesetzt wurden, Poto im Kloster Theres am Main, Aribo im Kloster Seeon, nahe dem Chiemsee. Wir haben ferner keine Nachricht, daß irgendein Mitglied der Stifterfamilie in Millstatt beigesetzt wurde; es wird auch aus der Folgezeit nie von einer Familiengrabanlage der Aribonen oder ihrer Nachfolger in Millstatt gesprochen. Das ist für ein Kloster etwas sonderbar, erklärt

sich aber dadurch, daß Millstatt von den Wirkungsstätten der Aribonen wie der Grafen von Görz relativ weit entfernt liegt. Wäre es nicht denkbar, daß zur Begründung dieses eher abnormalen Zustandes - weder die Begründer des Klosters noch irgendein Mitglied der Gründerfamilie wie auch ihrer Nachfolger ist in Millstatt beigesetzt worden - sich die Legende gebildet habe, daß dies Domitian verhindert habe, also gewissermaßen zur Rechtfertigung für einen Zustand, der eigentlich als abnormal empfunden werden mußte?

Eine letzte Frage, die sich aus der Domitianslegende ergibt, ist die des Namens. Wie kann der legendäre Gründer von Millstatt zu diesem klassischen römischen Namen gekommen sein? Eisler bringt den Namen in Verbindung mit einer Textstelle der Legende, die von der Umwandlung des von Domitian in Millstatt vorgefundenen Tempels der tausend Götzenstatuen in ein christliches Heiligtum zu Ehren aller Heiligen berichtet (74). Darin sei Domitian dem Beispiel des Papstes Bonifaz gefolgt. Dieser Hinweis bezieht sich auf Papst Bonifaz IV., der im Jahre 609 das römische Pantheon in eine Kirche zu Ehren Mariens und aller Märtyrer umgewandelt hatte (S. Maria ad martyres). Dieser Bau sei aber von Kaiser Domitian erbaut worden. Genau genommen wurde er von Marcus Agrippa (27.v.Chr.) erbaut, nach einem Brande im Jahre 80 n.Chr. durch Domitian restauriert, schließlich von Hadrian neu errichtet, dann noch durch Septimius Severus und Caracalla restauriert. Eisler verweist auf etliche mittelalterliche Texte, die die Errichtung des Pantheons Domitian zuschreiben und die sich auf Beda Venerabilis zurückführen lassen, um daraus die Schlußfolgerung zu ziehen: "Die bereits erwähnte Pseudoetymologie 'Milstat = mille statuæ' durfte dann der gewünschte Anknüpfungspunkt für die Verpflanzung der Umweihungsgeschichte jenes römischen Pandemoniums auf den ganz unklassischen Boden von Millstatt gebildet haben. In jener für die mittelalterliche Geschichtsschreibung überhaupt bezeichnenden Vereinigung von schrankenloser Willkür gegen die historischen Tatsachen und sklavischer Abhängigkeit vom geschriebenen Worte ließ man auch die Millstätter Kirche von Domitianus erbauen, den dann die eingangs erörterte berechnen-

de Absicht des Fälschers in den ersten christlichen Herzog von Kärnten verwandelte... Daß so der wütendste 'persecutor ecclesiae' in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung sonst als Verfolger des Evangelisten Johannes bekannt und berüchtigt, zu einem Heidenbekehrer und christlichen Landesvater gemacht wurde, erregte dem unbekannten Millstätter Mönch wohl kaum allzu schwere Bedenken" (75).

Meiner Meinung nach ist diese Ableitung des Namens Domitianus doch zu konstruiert; sicher bestehen Zusammenhänge der Domitianslegende mit der Umwandlung des Pantheons in eine Kirche zu Ehren Mariens und aller Märtyrer, aber wenn der Millstätter Gründer in der Legende ausdrücklich mit Papst Bonifaz verglichen wird, der diese Umwandlung vorgenommen hat, ist es mehr als unwahrscheinlich, daß der Name des Erbauers bzw. des Erneuerers des heidnischen Götzentempels mit dem des Zerstörers eines heidnischen Tempels in Millstatt in Verbindung gebracht wird. Hier besteht einfach ein solcher Gegensatz in der Charakterisierung der beiden Namensträger, daß eine Beeinflussung wohl wenig wahrscheinlich ist. Weit eher scheint mir hinter diesem klassischen römischen Namen ein slawischer Name zu stehen, der dann vielleicht unter dem Einfluß des hl. Domitian, Bischofs von Maastricht (6. Jahrhundert) diese Namensform erhalten hat. Eisler selbst erwähnt, daß ähnlich klingende Namen bei den Slawen nachweisbar sind, so mehrfach ein Domizlaus oder auch ein Domzlo (76). Im Millstätter Nekrolog findet sich unter dem 25. April (VIII. Kal. Mai) ein ähnlicher Name (77).

Was das Allerheiligen-Patrozinium in Millstatt betrifft, so taucht es erstmals in einer Urkunde Erzbischof Konrads II. von Salzburg aus dem Jahre 1166 auf (78), um dann in Urkunden des 13. Jahrhunderts das ursprüngliche Salvator-Patrozinium teilweise völlig zu verdrängen. Wadl schreibt dazu: "Dies geschieht genau in der Zeit, in der die Aufzeichnung der Legende in Anlehnung an Bedas Bericht von der Umweihung des Pantheons in eine Allerheiligenkirche erfolgte. Daher ist Karl Dinklages Feststellung, daß das Allerheiligenpatrozinium der Millstätter

Kirche in einem Zusammenhang mit der Domitianslegende gesehen werden muß, unzweifelhaft richtig (79). Generell kann man sagen, daß das Allerheiligenpatrozinium mit der Reformbewegung von Cluny in Zusammenhang steht (80) im Gegensatz zur Äußerung von K.Dinklage, der mit Cluny das Salvator-Patrozinium verbindet (81). Schon 1031 wird in Paderborn das Allerheiligenkloster errichtet, das einzige direkt von Cluny besiedelte Kloster Deutschlands. Zwanzig Jahre später kommt es zur Gründung des berühmten Reformklosters Allerheiligen in Schaffhausen und Ende des 11. Jahrhunderts entsteht das Kloster Allerheiligen im Schwarzwald. Auch die beiden großen Reformabteien Hirsau und Alpirsbach riefen bei den Neuweißen 1091 bzw. 1099 neben den Kirchenpatronen alle Heiligen an (82). Was liegt nun näher, als daß in Millstatt, das unter starkem Hirsauer Einfluß stand (83), auch das Allerheiligen-Patrozinium übernommen wurde? In Verbindung mit dem Ortsnamen Millstatt kam es dann zur eigenartigen Ausbildung der Domitianslegende, die das Allerheiligen-Patrozinium auf Domitian zurückführt und mit der Pseudoetymologie von "Millstat = mille statuæ" in Verbindung brachte.

Das ursprüngliche Salvator-Patrozinium dürfte hingegen auf die Missionstätigkeit des 8. Jahrhunderts zurückgehen. So hat Gerd Zimmermann festgestellt, daß der Dom von Würzburg wie auch das Münster zu Fulda den Salvatortitel tragen (84). Seit Beginn des 9. Jahrhunderts zeichnet sich eine Veränderung ab, insofern keine Kirchen und Klöster im Würzburger Bistum mehr auf diesen Titel konsekriert werden. An den bestehenden Salvatorkirchen wird der Titel durch hinzutretende Kirchenpatrone schrittweise verdrängt, sei es durch Heilige, deren Reliquien dort ihre Ruhestätte gefunden haben wie in Fulda, Würzburg, Ansbach und Münsterschwarzach, sei es durch ein Marienpatrozinium (85). Der Ursprung der Salvatorpatrozinien dürfte bei der angelsächsischen Missionstätigkeit zu suchen sein, denn die meisten der großen Salvatorkirchen sind Gründungen angelsächsischer Missionare oder wenigstens im Anschluß an sie erfolgt, so u.a. Fulda, Würzburg, Eichstätt, Heidenheim, Tegernsee, Kremsmünster, Herrenchiemsee (86). Wenn Mill-

statt das Salvatorpatrozinium ursprünglich besessen hat - in einer Urkunde Eb.Eberhards aus der Zeit zwischen 1150 und 1164 ist die Rede von einer Stiftung auf den Salvator-Altar (87), während eine Urkunde Konrad II. vom 5. Juli 1166 vom "altare sancti Salvatoris et omnium Sanctorum in Milstat" spricht (88) und diese Bezeichnung auch in weiteren Urkunden vom 20. Mai 1189 (89) und 25. Februar 1216 (90) begegnet - so ist dies ein sehr gewichtiges Argument, daß dieses Patrozinium auf alle Fälle älter sein dürfte als die Gründung des Klosters Millstatt um 1070 (91). Aus der ältesten Millstätter Urkunde erfahren wir, daß Aribo in Millstatt zwei Kirchen besessen hat und daß er alle kirchlichen Rechte für seine, innerhalb der Sprengel dieser Kirchen wohnenden Leute ertauscht hat (92). Ist es nun nicht möglich bzw. wahrscheinlich, daß eine dieser Kirchen, vermutlich wohl die bedeutendere, das Salvatorpatrozinium trug und - da sie nicht als von Aribo errichtet genannt wird - auf eine frühere Periode zurückgeht? Ist es wirklich vermessen, angesichts der zahlreichen Flechtwerksteine, die in Millstatt gefunden wurden, - ein weiteres Fragment wurde im vergangenen Jahr bei der Kirchenrenovierung in der Südwand neben der in den Kreuzgang führenden Türe entdeckt - auf einen Kirchenbau aus der Missionierungsperiode des 8. Jahrhunderts zu schließen? In der *Conversio* heißt es, daß neben den drei namentlich genannten Kirchen Modestus und seine Gefährten auch "in aliis quam plurimis locis" Kirchen errichtet haben (93). Es spricht vieles dafür, daß eine dieser Kirchen in Millstatt errichtet worden ist und dieser Ort für das umliegende Gebiet bereits ein religiöses Zentrum gewesen ist. Die Flechtwerksteine, die dem ausgehenden 8. Jahrhundert zugerechnet werden, - obwohl eine solche Datierung sicher umstritten ist, - zeigen, daß es sich bereits um ein größeres, repräsentativeres Gebäude gehandelt haben muß. Der Hinweis, daß zur Zeit Aribos in Millstatt zwei Kirchen vorhanden waren - wobei über die genaue Situierung nichts in Erfahrung gebracht werden kann - unterstreicht nochmals, daß bereits vor der Gründung des Klosters Millstatt in religiöser Hinsicht eine

nicht unerhebliche Bedeutung besessen haben muß. Daß sich im Umfeld von Millstatt auch ein gewisses politisches Zentrum befunden hat, wird durch die ausgedehnte Wallanlage, die am Hochgosch, der höchsten Erhebung des Millstätter Seerückens, festgestellt werden konnte, und deren Datierung aufgrund einer Radiokarbon-Untersuchung von Pfahlresten in das ausgehende 8. Jahrhundert möglich ist (94).

Es spricht also vieles dafür, daß Millstatt bereits im 8. Jahrhundert einen Kirchenbau besessen hat, der dann sicher von einem der zum Christentum bekehrten slawischen Edlen errichtet worden ist. Damit findet eigentlich der Kern der Domitianslegende seine Bestätigung und es liegt die Schlußfolgerung nahe, daß diese Legende wie viele andere eben doch einen historischen Kern enthält, der sicher in der uns bekannten Form des ausgehenden 12. Jahrhunderts bereits durch später hinzugefügte Elemente ausgeschmückt wurde. Die Millstätter Lokaltadt von einem zum Christentum bekehrten slawischen Edlen, der im 8. Jahrhundert die erste Kirche in Millstatt begründete und von den ältesten schriftlichen Quellen des Millstätter Benediktinerklosters an als "fundator huius ecclesiae" verehrt wurde, ohne daß man die Gründung des Klosters durch die Aribonen je verleugnet hätte oder umgekehrt diesem slawischen Edlen dessen Gründung zugeschrieben hätte, erfährt eine weitgehende Bestätigung. Eine Erfindung der Legende ist nach dem heutigen Stand der wissenschaftlichen Erkenntnis mit Sicherheit nicht mehr zu halten. Was allerdings später dem Kern der Legende hinzugefügt wurde, was an ausschmückenden Elementen analog zu anderen Heiligenviten erfunden wurde, kann diese Schlußfolgerungen nicht entwerten.

A n m e r k u n g e n

- 1 Baum Wilhelm, Zur Kirchen- und Klosterpolitik der Grafen von Görz. Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten 1988. S.55-76. S.56
- 2 Baum Wilhelm, a.a.O.S.61
- 3 Deuer Wilhelm, Abt Heinrich II. (1166-nach 1177) und seine Bedeutung für das Kloster Millstatt. Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten 1988. S.37-54. S.45
- 4 Deuer Wilhelm, a.a.O.S.46
- 5 Kahl Hans-Dietrich, Die Anfänge der Slawenmission im Ostalpenraum unter besonderer Berücksichtigung Oberkärntens. Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten 1986. S.20-51. S.23f
- 6 Kahl Hans-Dietrich, a.a.O.S.24
- 7 Kahl Hans-Dietrich, a.a.O.S.31
- 8 Wadl Wilhelm, Der selige Herzog Domitian - Legende und Verehrung. Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten 1981. S.1-25
- 9 Wadl Wilhelm, a.a.O.S.13
- 10 Wadl Wilhelm, a.a.O.S.25
- 11 Weinzierl-Fischer Erika, Geschichte des Benediktinerklosters Millstatt in Kärnten. Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie 33. Band (Klagenfurt 1951) S.24
- 12 Eisler Robert, Die Legende vom hl.Karantanerherzog Domitianus. Mitteilungen des Institutes für österreichische Geschichtsforschung 28 (Innsbruck 1907) S.52-116
- 13 Eisler Robert, a.a.O.S.59
- 14 Eisler Robert, a.a.O.S.59 Anmerk.4
- 15 Eisler Robert, a.a.O.S.67f
- 16 Eisler Robert, a.a.O.S.68
- 17 Wind Peter, mündliche Mitteilung gegenüber dem Verfasser
- 18 Eisler Robert, a.a.O.S.68
- 19 Eisler Robert, a.a.O.S.72
- 20 Eisler Robert, a.a.O.S.73. Millstätter Sakramentar KLA Hs.6/35. Nekrolog KLA Hs.6/36
- 21 Eisler Robert, a.a.O.S.73f
- 22 Wind Peter, Die Kärntner Entstehung des Millstätter Sakramentars. Alte und moderne Kunst 29(1984) Heft 198/199 S.28
- 23 Wind Peter, a.a.O.S.28
- 24 Wind Peter, a.a.O.S.30f

- 25 Wind Peter, a.a.O.S.32
- 26 Wind Peter, a.a.O.S.32
- 27 Eisler Robert, a.a.O.S.73
- 28 Deuer Wilhelm, a.a.O.S.47
- 29 Eisler Robert, a.a.O.S.73. Peter Wind hat allerdings in seinem Beitrag am Symposium 1989 die Auffassung vertreten, daß dieses Brevier doch dem Millstätter Skriptorium zuzurechnen sei
- 30 Eisler Robert, a.a.O.S.75. KLA Hs.6/36 fol.136v
- 31 Vgl.Eisler Robert, a.a.O.S.77 und 101 und Wadl Wilhelm, a.a.O.S.2f
- 32 Eisler Robert, a.a.O.S.77
- 33 Eisler Robert, a.a.O.S.89
- 34 Deuer Wilhelm, a.a.O.S.46
- 35 Eisler Robert, a.a.O.S.90
- 36 MHDC III.229 Nr.570
- 37 MHDC III.457 Nr.1216
- 38 MHDC III.229 Nr.570: "advocatum... si quod absit, monasterio inutilis fuerit, liceat vobis eo amoto alium substinere"
- 39 Eisler Robert meint, die Bestimmung des Privilegs von 1122 bedeute keine freie Vogtswahl, sondern das eingeschobene "sicut constitutum" weise auf einen einschlägigen Vorbehalt der Gründungsurkunde zugunsten der Stifterfamilie hin. a.a.O.S.88 Anmerk.2
- 40 MHDC III.457 Nr.1216. ~~Wadl~~ Jakobs Hermann, Die Hirsauer. Ihre Ausbreitung und Rechtsstellung im Zeitalter des Investiturstreites (Köln-Graz 1961) weist darauf hin, daß unter derartigen Formeln wie auch "Abbas autem cum fratribus advocatum, quem utiliorem providerint, instituat" und ähnlichen in mannigfachen Varianten die Erbllichkeit der Vogtei in den Hirsauer Klöstern der Stifterfamilie zugebilligt wurde, allerdings unter Vorbehalt der Freiwahl für den Fall, daß das Kloster sich des Vogtes erwehren müsse (S.165). Unter Abt Heinrich II., der aus Admont kam, das sehr stark durch Hirsau geprägt war, dürften diese Vorstellungen auch für Millstatt stärker betont worden sein.
- 41 Vgl. Baum Wilhelm, a.a.O.S.55-76
- 42 Vgl. Eisler Robert, a.a.O.S.85ff
- 43 Eisler Robert, a.a.O.S.85f. Baum Wilhelm, a.a.O.S.61f. Urkunde von Ramuscello (21.4.1150 MHDC III. 349 Nr.900)
- 44 Eisler Robert, a.a.O.S.86

- 45 MHDC III.592 Nr.1512. Vgl. Eisler Robert, a.a.O.S.87. Baum Wilhelm, a.a.O.S.62
- 46 MHDC IV/1.35 Nr.1603. Vgl. Eisler Robert, a.a.O.S.87. Baum Wilhelm, a.a.O.S.62
- 47 MHDC IV/1.85 Nr.1738
- 48 Deuer Wilhelm, a.a.O.S.47
- 49 "Transacto autem multo tempore quidam palatinus (de) Wavaria Arbo nomine ad quem pertinebat omne pene predium, quod circa Millstatt situm est, qui et fundator monachorum primus illic esse cepit..."
- 50 MHDC III.502ff Nr.1340. Vgl. Eisler Robert, a.a.O.S.78. Schutzbrief Papst Urban III. für Millstatt (23.1.1187)
- 51 MHDC III.456ff Nr.1216. Vgl. Eisler Robert, a.a.O.S.78. Schutzbrief Alexander III. für Millstatt (6.4.1177)
- 52 Wadl Wilhelm, a.a.O.S.9
- 53 Unrest Jacob, Chron.Carinth.in Hahn, Collectio monumentorum I.S.528. Vgl. Weinzierl-Fischer Erika, a.a.O.S.24
- 54 Vgl. Wadl Wilhelm, a.a.O.S.9f
- 55 KLA Hs.6/36 fol.136v, fol.137v
- 56 Eisler Robert, a.a.O.S.75
- 57 Eisler Robert, a.a.O.S.76 Anmerk.2
- 58 Eisler Robert, a.a.O.S.76f
- 59 Eisler Robert, a.a.O.S.76 Anmerk.2
- 60 Vgl. Monum.boica 31 BI,p.374, Frutolfi Chron.univers.MG SS.VI.S.225 (zum Jahr 1104). Eisler Robert, a.a.O.S.71. Weinzierl-Fischer Erika, a.a.O.S.26. Vgl. MHDC III.209 Nr.520
- 61 MHDC III.209 Nr.520: "Boto comes cognomento fortis... non longe a Ratpona defunctus est et ad monasterium Tharisiense quod ipse suis opibus atque prediis large ditaverat, delatus ibique humatus" (Regensburg,1.3.1104)
- 62 Vgl. Mon.Ger.Necrol.II.22: "Arbo palatinus comes hic iacet". Eisler Robert, a.a.O.S.76 Anmerk.1. Frutolfi Chron.univers.MG.SS.VI.S.224 (zum Jahr 1102). Winzierl-Fischer Erika, a.a.O.S.26. Vgl. MHDC III.206 Nr.513
- 63 MHDC III.456f Nr.1216
- 64 MHDC III.502 Nr.1340
- 65 Weinzierl-Fischer Erika, a.a.O.S.26
- 66 KLA Hs.6/35

- 67 Wind Peter, Die Kärntner Entstehung des Millstätter Sakramentars.
Alte und moderne Kunst 29(1984) Heft 198/199 S.28
- 68 Vgl. Deuer Wilhelm, a.a.O.S.47. Wind Peter, a.a.O.S.28
- 69 Text der Legende bei Eisler Robert, a.a.O.S.60ff
- 70 Eisler Robert, a.a.O.S.77
- 71 Eisler Robert, a.a.O.S.85
- 72 Wadl Wilhelm, a.a.O.S.5
- 73 MHDC 1.Erg.Heft S.3 Nr.327a = 3039. Die Abschrift dieser Urkunde
wurde von Eisler entdeckt: Kopie des P.M.Rieberer SJ von ca.1766
nach einem Millstätter Kodex.
- 74 Eisler Robert, a.a.O.S.90ff
- 75 Eisler Robert, a.a.O.S.94
- 76 Eisler Robert, a.a.O.S.90. In Anmerk.3 verweist Eisler auf Her-
bordi Vita S.Ottonis, wo Domizlaus mehrfach als Name vornehmer
Sklaven bezeugt wird. Ein "Domzl" wird als Zeuge in MHDC III.390
Nr.1038 II erwähnt (1181-94).
- 77 KLA Hs.6/36 fol.138v "Domchlau"
- 78 MHDC III.410f Nr. 1096: "Super altare sancti Salvatoris et omnium
sanctorum in Milstat tradidimus". Vielleicht hängt diese Über-
nahme des Allerheiligen-Patroziniums mit einem erneuten Hirsauer
Einfluß zusammen, der mit Heinrich II. aus Admont in Millstatt
wirksam wurde.
- 79 Wadl Wilhelm, a.a.O.S.6
- 80 Zimmermann Gerd, Patrozinienwahl und Frömmigkeitswandel im Mittel-
alter. Würz. Diözes. Geschichtsblätter 20(1958) 42-45, 21(1959)
- 81 Dinklage Karl, Millstatt im frühen und hohen Mittelalter; in: Maier-
brugger Matthias, Die Geschichte von Millstatt (Klagenfurt 1964) 250
- 82 Zimmermann Gerd, a.a.O.S.92
- 83 Vgl. Jakobs Hermann, Die Hirsauer. Ihre Ausbreitung und Rechts-
stellung im Zeitalter des Investiturstreites (Köln-Graz 1961) 45f
- 84 Zimmermann Gerd, a.a.O.S.I.44 Ostendorf Adolf, Das Salvator-Patro-
cinium, seine Anfänge und seine Ausbreitung im mittelalterlichen
Deutschland. Westf.Zeitschr.100(1950) 357-376
- 85 Zimmermann Gerd, a.a.O.S.
- 86 Zimmermann Gerd, a.a.O.I.S.42f. Ostendorf Adolf, a.a.O.S.361ff,
der u.a. das Salvator-Patrozinium von Herrenchiemsee, Tegernsee,
Kremsmünster auf die Reform des hl.Bonifatius und seiner Schüler
zurückführt. Daneben gibt es auch Salvator-Patrozinien auf mero-

wingisch-karolingischem Reichs- und Königsgut

- 87 MHDC III.304 Nr.885 "super altare sancti Salvatoris fratribus
inibi de militantibus"
- 88 MHDC III.410f Nr.1096
- 89 MHDC III.590 Nr.1356
- 90 MHDC IV.83 Nr.1729: "super altare sancti Salvatoris et omnium
sanctorum"
- 91 Ostendorf vertritt die Ansicht, daß durch das Reichsreform- und
Musterkloster des Benedikt von Aniane zu Korneli-Münster der
Salvatortitel zu einer benediktinischen Widmung geworden sei
und dieser Umstand wie auch der Reformcharakter, welchen der
Salvatortitel angenommen hatte, dazu geführt habe, daß auch später
doch dieses Patrozinium Verwendung gefunden hat. (a.a.O.S.370).
Zimmermann hingegen vertritt die Ansicht, daß ab dem 10.Jht. das
Salvator-Patrozinium nur mehr in Verbindung mit einem Heiligen-
Patrozinium vorkommt (vgl. Anmerk.85)
- 92 MHDC 1.Erg.Heft S.3 Nr.327a = 3039
- 93 "Sie kamen zu den Karantanen, weihten dort die Kirche der heiligen
Maria, eine andere in der Burg Liburnia und eine ad Undrimas so-
wie an vielen anderen Orten". Wolfram Herwig, *Conversio Bagoariorum
et Carantanorum* (Wien-Köln-Graz 1979) 45
- 94 Vgl. Glaser Franz, *Symposium zur Geschichte von Millstatt und
Kärnten 1988* S.33: Die C-14 Datierung des Holzes ergibt einen
zeitlichen Rahmen von 750 bis 950.

Maria, Thron Salomonis - Bildbeschreibung einer
Millstätter Handschrift von 11427 in der Széchényi-
Nationalbibliothek von Budapest

A n d r á s V i z k e l e t y

Obwohl den Gegenstand meines Beitrages keine primäre Quelle der Kunstgeschichte, d.h. kein Produkt der Malerei oder der Skulptur, sondern eine sekundäre Quelle, d.h. die handschriftliche Beschreibung eines Bildes bildet, kann ich meine sehr verehrten Leser doch zu einer Bildbetrachtung einladen. Die ungebildete Budapester Handschrift, die mit Sicherheit in Millstatt entstanden ist, beschreibt nämlich so präzise, so ausführlich, so anschaulich ein Bild, daß man die Frage stellen muß: handelt es sich dabei um ein konkretes Bild oder um das Substrat eines bekannten und beliebten Bildtypus? Jedenfalls stellt es ein so enges Verhältnis zwischen Wort und Bild dar, daß sich das Beschriebene rekonstruieren läßt. Ich habe dies mit der Hilfe eines ungarischen Graphikers, Géza Fekete, versucht und füge das Ergebnis in der Form einer Skizze meinem Beitrag bei.

In den folgenden Ausführungen werde ich zunächst über die Handschrift, dann über das Werk, das die Beschreibung enthält, berichten.

I.

Die Handschrift mit der Signatur Cod.Lat.519 ist in der "litteratura Millestadiana" nicht mehr unbekannt. Sie wurde zwar erst im Jahre 1962, vielleicht als das letzte Reststück aus der Sammlung Jankovich von der Ungarischen Nationalbibliothek gekauft (1). Der Großteil der überaus reichhaltigen Bücher- und Handschriftensammlung des 1846 verstorbenen ungarischen Bibliophilen Miklós Jankovitsch von Vadass geriet bereits 1838 durch Kauf in den Besitz der Bibliothek, bzw. des Ungarischen Nationalmuseums, mit dem die Bibliothek nach dem Organisationsmuster des British Museum, bis 1946 verbunden war. Dieser Hauptteil der Sammlung enthielt eine Anzahl wertvoller Cimelien aus österreichischen Klösterbeständen, so auch sechs Handschriften aus Millstatt, die ich 1967 in der Zeitschrift "Carinthia I" vorstellen durfte (2). Über die neu gekaufte Handschrift, die vom Urenkel des Sammlers der Nationalbibliothek zum Kauf angeboten wurde, benachrichtigte ich Frau Hofrat Dr. Maria Mairold. Sie hat die Handschrift in ihrer Bestandsaufnahme und Analyse der Millstätter Bibliothek auch kurz gewürdigt (3).

Für manche Hinweise bei der Suche nach eventuellen bildlichen Quellen des hier vorgestellten Traktats bin ich Frau Mairold zu grossem Dank verpflichtet.

Bei der genaueren Analyse des Handschriften-Corpus stellte sich dann heraus, daß die umfangreiche Sammelhandschrift außer der hier vorgelegten Bildbeschreibung noch ein zweites -für die Germanisten besonders interessantes- Curiosum enthält: Eine bislang unbekannte, kurz gefaßte, lateinische Prosaauflösung der mittelhochdeutschen "Kaiserchronik", worüber ich auf der Salzburger Tagung österreichischer Handschriftenbearbeiter im Jahre 1981 berichtete (4). Die Handschrift Cod.Lat.519 entstand laut Schreibervermerk 1427 und wurde -abgesehen von einigen Blättern- von Oswald de Feistritz geschrieben. Die Schreibtätigkeit Oswalds ist auch durch zwei Handschriften der Universitätsbibliothek Graz aus den Jahren 1418 und 1419 bestätigt. Die eine Handschrift stammt ebenfalls aus Millstatt, die andere aus Seckau (5). Frau Mairold vermutet in Oswald einen der letzten Bibliothekare des Stiftes, da einige Millstätter Bände Inhaltsangaben auf ihren Einbanddeckeln tragen, die der gleiche Oswald geschrieben haben dürfte. Auch die Professurkunde Oswalds ist erhalten (6).

Die Handschrift trägt noch heute die ausradierte, mit der Quarzlampe jedoch gut lesbare Eintragung: "Residentiae Societatis Jesu Millestadij inscriptus". Dieser Besitzervermerk steht indes nicht auf dem heutigen ersten Blatt der Handschrift, sondern auf Blatt 124^r, am Beginn eines Traktates über König Salomon, der auch die Bildbeschreibung enthält. Der Zustand des ersten Blattes dieses Traktates (starke Benützungsspuren, Wasserflecken, Wurmfraß) lassen vermuten, daß dieses Stück ursprünglich am Anfang des Handschriftencorpus stand. Dies wurde auch von der Liste der Millstätter Bestände um 1770 bestätigt, die auch kurze Angaben über den Inhalt der Sammelhandschriften gibt (7). Unsere Handschrift trägt hier die Signatur C 2. und beginnt mit dem Salomon-Traktat. Dem folgte eine Sentenzsammlung, dann die lateinische "Kaiserchronik"-Fassung, schließlich die "Historia Troiana" des Guido de Columna mit den Epitaphien Hectors und Achilles' (8). Jankovitsch ließ den Kodex umbinden, wobei er die Reihenfolge der Stücke änderte (er beginnt heute mit dem umfangreichsten Guido-Werk). Darauf weist auch der heutige einfache, graue Pappband hin, den Jankovich für seine neu eingebundenen Bücher verwendet.

II.

Uns interessiert hier das ehemalige erste Stück der Sammelhand-

schrift, der 24 Blätter umfassende Salomon-Traktat (heute Bl.124^r-158^v). Es handelt sich jedoch nicht -wie ich zuerst vermutete- um ein singulär überliefertes Werk. Eine zweite Abschrift des Traktats liegt heute in einer theologisch-kanonistischen Sammelhandschrift der Württembergischen Landesbibliothek zu Stuttgart (9). Sie stammt ursprünglich aus der Bibliothek des Domkapitels von Konstanz, deren Bestände ins 8.Jahrhundert zurückgehen. Auch diese Handschrift ist also von süddeutscher Provenienz. In den Jahren 1629/30 verkaufte das Domkapitel den größten Teil seiner Bibliothek an die Benediktinerabtei Weingarten, welcher dann infolge der Säkularisation in die Stuttgarter Hofbibliothek kam (10). Die Handschrift HB I.84 trägt kein Datum, die Wasserzeichen sind aus den Jahren 1396 - 1441 belegt. Mit Sicherheit läßt sich die Priorität der beiden Handschriften, der Millstätter und der Konstanzer, nicht entscheiden.

Auf 4 Blättern einer Würzburger Handschrift stehen noch Exzerpte aus unserem Traktat (M.ch.f.135). Sie stammt aus dem Schottenkloster Sankt Jakob bei Würzburg, ein Schreiber trug das Datum 1458 ein. Die ganze Handschrift datiert Thurn ins 3.Viertel des 15. Jahrhunderts (11).

Sankt Jakob wurde im 15.Jahrhundert von den Schottenmönchen in Regensburg übernommen, die Beziehungen zwischen den beiden Schottenklöstern sind jedoch älteren Datums. Dies ist für uns deshalb von Bedeutung, da die bereits um 1180 entstandene Portalaus schmückung der Regensburger Schottenkirche Szenen aus dem Hohen Lied zeigt, die mit Motiven des Salomonischen Thrones verbunden sind. Dieses ikonographische Programm können wir wohl mit Recht auf den Einfluß des Hohen-Lied-Kommentars des Honorius Augustodunensis zurückführen, der 1126 - 1137 Abt des Regensburger Klosters war und seinen Kommentar den Mönchen in Regensburg widmete.

Alle drei Handschriften nennen auch den Autor, einen Johannes de Abdenago de minori Armenia natione. Ich fand ihn sonst in keinem Lexikon und in keinem Handschriftenkatalog. Armenia minor bezeichnete man im Altertum und im Mittelalter den südlichen Teil Armeniens, der zwischen Kappadokien und Mesopotamien, westlich vom Euphrat, norwestlich von Edessa liegt. Der Name lautet im Armenischen Abde nagow, im Griechischen Abdenago wie es auch in der Bibel, im Buch Daniel (1,7 und 2,49) steht. So (auch in der Lesung Abdenago) hieß der Gefährte Daniels am Hofe Nebukadnezars. Die ganze Namensform unseres Johannes (de minori Armenia natione) deutet indes darauf hin, daß er an einer europäischen Universität studierte, wo

die Studenten nach nationes immatrikuliert wurden. Armenier erschienen in größerer Zahl in Europa nach der Niederlage des Königreiches gegen Ägypten 1375 unter Leo IV., der sich -befreit aus der Gefangenschaft- nach Europa flüchtete, und 1393 in Paris starb. Um die Union der Armenischen Kirche haben sich besonders die Dominikaner bemüht, darauf kommen wir noch zurück.

Das Opus des Johannes ist in drei libelli gegliedert; der erste spricht "de vita, gloria et obitu Salomonis", hauptsächlich nach der Bibel. Der König war zwar "sapiens et nobilis", durch die Weiber wurde er jedoch "miserrime depravatus", damit schließt der erste Teil, dem dann die bekannten lateinisch-deutschen Verse über die Frauennamen und ihre "Künste" folgen: "Noscere qui queris-quantum sciat ars mulieris -- quorum tibi dico nota - nam voluitur ars quasi rota"(12).

Der letzte, dritte libellus behandelt die Krone Salomons sowie ihre allegorische, etymologische, ja astronomische Auslegung. Unsere Aufmerksamkeit richtet sich jetzt in erster Linie auf den zweiten, mittleren libellus, der der heiligen Jungfrau Maria gewidmet ist: "qui thronus dicitur Salomonis". Dieses Buch ist in weitere vier Kapitel gegliedert:

- die Gestaltung des Thrones (De dispositione throni);
- Die Stufen des Thrones (De gradibus);
- ~~Die Löwen am Thron~~ (De leonibus);
- und eine Bernhard zugesprochene Erklärung des Thrones (De explanatione throni secundum Bernardum).

Im Prohemium seiner compilatio (sic!) beruft sich Johannes auf die entsprechende Bibelstelle (3 Reg. 10, 18), nach welcher Salomons Thron hinten oben rund war (summitas throni rotunda erat in parte posteriori), links und rechts hielten die Stuhllehnen zwei Hände, daneben standen zwei Löwen, zum Thron führten 6 Stufen, auf denen rechts und links weitere sechs kleine Löwen (leunculi) standen. Dann fährt Johannes fort: Wir müssen es bemerken, daß die Theologen (magistri sacre theologie), wenn sie die oben beschriebene Form des Thrones malen lassen (depingere faciunt), noch drei Dinge erwähnen (propter sensum mysticum). Die Stelle besagt also, daß die Magister konkrete, detaillierte Bestellungen den pictoribus gaben. Das sind:

1. Zwei Mädchen (puellas) halten die Seitenlehnen;
2. Neben den 12 leunculi stehen 12 Jungfrauen (virgines).

Es gibt also insgesamt 14 Löwen und 14 Frauengestalten auf dem Bild. Zu den Jungfrauen werden noch 7 Zeugen (testes) der Alten

Ehe und 7 der Neuen Ehe gestellt. Sie halten alle ihre Sprüche in der Hand.

3. Zusätzlich erweitern die Theologen das mittlere Bild noch um eine obere und untere Bildzone: Unten (in fundamento graduum) lassen sie Salomon auf dem Thron sitzen, im königlichen Gewand, mit Krone und einem Saiteninstrument (einer cythara triangulari) malen. In der oberen Zone sollen die pictores König David thronend, gekrönt und einen Psalter mit zehn Saiten haltend, abbilden. Auf dem mittleren Thron sitzt Maria mit dem Kind auf dem Schoß, über ihnen jauchzen sieben Tauben (desuper septem columbas Marie et eius puero applaudentes).

Die einzelnen Tier- und Personenzyklen werden im weiteren allegorisch erläutert, welche Erläuterungen zugleich die bildlichen Darstellungen präzisieren. Das enge Verhältnis zwischen Wort und Bild deutet die Einleitung dieses Teiles deutlich an: Quid nam prodesset pulchrum picturam inspicere et sensum non intelligere (Was nützt es, das schöne Gemälde zu betrachten, den Sinn jedoch nicht zu begreifen)... Expedit figuram predictae descriptionis et scripture secundum approbatis sacre theologie magistros per ordinem declarare (Es ist vorteilhaft, die figürliche Erscheinung der vorstehenden Beschreibung und des Gemäldes nach den anerkannten Meistern der heiligen Theologie der Reihe nach zu erklären).

Die geläufigen Interpretationen (Salomon = Christus, David = Gottvater, Tauben = Gaben des Heiligen Geistes) lassen wir unerwähnt.

Die Löwen an der linken Seite der Treppe haben ein böses, mörderisches Aussehen: sie bedrohen und töten die Auf- und Absteigenden. Sie sind die 7 Hauptsünden (Stolz, Neid, Haß, Ekel, Habgier, Schlemmerei, Üppigkeit). Die Löwen an der rechten Seite sehen sanftmütig aus (in forma suamansueti dispositi) und stellen die 7 Sakramente dar, helfen und schützen die Benützer der Treppen.

Die Mädchen, Jungfrauen an beiden Seiten, entsprechen Tugenden. Links sind es die positiven Gegenteile der negativen Sünden in der Löwenreihe. So wird etwa der Superbia die Humilitas gegenübergestellt. Alle tragen -wie erwähnt- einen Spruch (ein Spruchband), z.B. die Demut: Ecce ancilla domini, einen Ring (Saphir) und einen Kranz (aus Veilchen) in der Hand. Die Jungfrauen in der rechten Reihe korrespondieren mit den Sakramenten, etwa die Taufe mit dem Glauben (Spruch: Credo in unum deum, Ring mit Magnetstein, Kranz aus Zeitlosen). Die Figuren dieser Reihe sind auch durch andere

ikonographische Requisiten qualifiziert: der Glaube mit Schild (scutum triangulum et militare) und Siegesfahne (vexillum regale). Ich möchte noch erwähnen, daß besonders in diesem Teil der Handschrift auch die deutschen Bezeichnungen den seltenen lateinischen Worten hinzugefügt sind. Neben primula steht etwa zitlose, neben flos campi steht fridels ouge, neben regula aurea, die die Justitia trägt, Ringelmaz.

Auch die dritte, äußerste Personenreihe, die Reihe der 2 x 7 Zeugen des Neuen und Alten Testaments, sind -jedoch nicht mit solcher Ausführlichkeit- beschrieben. Genauere, besonders ikonographische Angaben waren hier wohl überflüssig. Die Personen werden nur genannt und ihre Sprüche angeführt. Es sind links die Propheten: Isaias, Jeremias, Ezechiel, Daniel, Amos, Oseas und Joel; rechts die Apostel bzw. die Evangelisten: Petrus, Paulus, Johannes, Matthäus, Marcus, Lukas und Jacobus.

Auch diesen ersten beschreibenden Teil schließt ein Gedicht ab, die Verse D^e galli cantu, die den Nutzen der allegorisch-symbolischen Betrachtungsweise illustrieren wollen: Multi sunt presbiteri qui ignorant quare - supra domum domini gallus solet stare..(13).

Anschließend steht noch eine Spruchsammlung. Die in erster Person verfaßten Sprüche werden 10 x 7 Tugenden in den Mund gelegt. Ausführlicher werden die sechs Stufen behandelt, die zum Thron führen. Sie bedeuten die sechs Schöpfungstage, die sechs Zeitalter des Weltgeschehens, die sechs Stände der Heiligen. Sie enthalten aber keine Hinweise mehr auf die bildliche Gestaltung, sind aber für die litterarische Quellenfrage von Bedeutung. Je ein Abschnitt ist noch den sieben Sakramenten und den sieben Todsünden gewidmet.

Die kurze allegorische Auslegung des Thrones, die -wie oben erwähnt- das vierte Kapitel des zweiten Buches bildet, ist hier Bernhard zugesprochen. Diese Partie konnte ich bislang nicht nachweisen, sie ist weder unter den authentischen noch unter den Pseudo-Werken Bernhards von Clairvaux verzeichnet. Der Text interpretiert den Namen Salomons, das Material des Thrones (Elfenbein und Gold), die sechs Stufen; bis jetzt nichts Gemeinsames mit unserer pictura. Eine etwaige Entsprechung besteht nur im Falle der 12 Löwen, sie sind gleichermaßen Patriarchen, Propheten und Apostel. Die beiden größeren Löwen an den Stuhllehnen bedeuten aber hier den Erzengel Gabriel und Johannes Evangelista, die zwei Hände die vita activa und contemplativa.

Als die früheste literarische Quelle zur allegorischen Auslegung

des Bibeltextes können wir -außer einigen kurzen Aussagen Bedas (14)--Hrabanus Maurus nennen (15), der jedoch den Thron als die Ecclesia, auf dem die Ewige Weisheit sitzt, interpretiert. Auch Hugo de Sancto Victore versteht unter dem Thron die Kirche, Maria war ihm auch Thron des Friedenskönigs (16).

Ausdrücklich und ausführlich betonen ein Pseudo-Petrus Damianus-Sermo (17), der "Hortus deliciarum" des Herrad von Landsberg (18), eine anonyme Baseler Predigt aus dem 12. Jahrhundert (19) und vor allem Albertus Magnus im Kapitel Maria thronus des Werkes "De laudibus beatae Mariae" (20) die mariologische Deutung der Stelle.

Das "Speculum humanae salvationis" (Heilsspiegel) aus dem 14. Jahrhundert kommt als Quelle kaum mehr in Betracht (21).

Die Entsprechungen bzw. Abweichungen unseres Textes mit bzw. von diesen Quellen sind die folgenden:

Die sechs Stufen des Thrones entsprechen wahlweise den 6 Tagen der Schöpfung, den 6 Weltaltern oder den 6 Tugenden Mariä, die sie während der Verkündigung ausgeübt hat (alle drei Varianten bei Albertus Magnus). Im "Heilsspiegel" sind sie die sechs Stände der Heiligen oder die Weltälter.

Die 12 leunculi auf den Stufen bedeuten die 12 Apostel (Petrus Damianus, Albertus). Die Patriarchen (Albertus) oder die Vorfahren Mariens (Hugo de Sancto Victore, "Heilsspiegel"). Die zwei größeren Löwen an den Stuhllehnen entsprechen Johannes dem Täufer und Johannes dem Evangelisten (Albertus). Die Hände, die den Thron halten, symbolisieren das sacerdotium und das imperium (so Herrad von Landsberg) oder die vita activa und contemplativa (Petrus Damianus, Hrabanus Maurus). Die 7 Tauben als Gaben des Heiligen Geistes, die über Maria schweben, kommen ebenfalls bei Petrus Damianus und Albertus vor.

Keine dieser Quellen bringt jedoch die gesamte allegorische Struktur, wie sie das Werk des Johannes beschreibt. Außerdem besteht ein grundlegender Unterschied zwischen dem Werk des Abdenago und allen anderen. Die letzteren sind allegorisierende Bibelerklärungen, sie geben mehrere Deutungen desselben Gegenstandes oder derselben Person ab, um theologische Zusammenhänge zu erklären bzw. ins Gedächtnis zu rufen. Sie sind theoretisch angelegt, interpretieren den Thron, das Nomen und kein konkretes Bild (21a).

Mit dem Bildtypus "Maria, Thron Salomonis", befassen sich ausführlich zwei Dissertationen, die Wiener Dissertation von Christiane Michna 1950 (22); Frau Michna veröffentlichte auch später Arbeiten über dieses Thema (23), und die Dissertation von Allan Dean

McKenzie an der Universität New York 1965 (24). Beide bringen auch einen Katalog der bekannten Darstellungen. In der Datierung der Denkmäler, besonders der frühesten Zeugen des Bildtypus, gehen zwar die Meinungen der Kunsthistoriker auseinander, auch in der Hinsicht der Priorität der österreichischen und westdeutschen Darstellungen, in unserer Ausschau nach einem eventuellen Muster der Bildbeschreibung spielt dies jedoch keine Rolle.

Keines der bekannten Bilder entspricht der Beschreibung des Johannes Abdenago. Einen dreistufigen Aufbau zeigt nur die Skulptur über dem Westportal des Straßburger Münsters (entstanden um 1270?), wo jedoch der thronende Salomon, d.h. die dritte Zone, eine Zutat des 14. Jahrhunderts ist. In der oberen Zone erscheint Gottvater selbst, den auch David in unserer Handschrift symbolisiert. Auch die je zwei Löwen und Frauengestalten treffen wir neben dem Thron an, sowie die 12 kleineren Löwen und Jungfrauen auf den Stufen. Propheten und Musikanten (!) bekamen ihren Platz jedoch nur außerhalb der dreieckigen Bildkomposition.

In die drei Bildzonen ist auch das zerstörte Fresko in Sankt Lambrecht, in der Stiftskirche, gegliedert. Ein Photo von der Wandmalerei habe ich durch das Entgegenkommen von Frau Mairold erhalten. Außer Maria und den Löwen wage ich jedoch die anderen Figuren nicht zu identifizieren.

Salomon erscheint öfter unter der thronenden Maria: in einem Baseler Zisterzienser-Psalter (1260-1270), auf dem Tafelbild zu Bebenhausen 1335 (heute in Stuttgart), auf dem Fresko der Götterweiger-Kapelle zu Stein (1310-1320), Mauterndorf auf dem Fresko am Triumphbogen 1330; ab und zu Salomon zusammen mit David: Augsburg, Skulptur über dem Nordportal des Domes und auf einem Glasfenster ebenda (Mitte des 14. Jhts.).

Mehr Entsprechungen haben wir in der mittleren Bildzone (Straßburg habe ich schon erwähnt). - Die drei Reihen auf den Stufen (Löwen, Jungfrauen und Propheten bzw. Apostel) finden wir in Bebenhausen. Wahrscheinlich waren sie auch in Augsburg am Westportal vorhanden (die Figuren der Tugenden und der Propheten fehlen heute, auf dem Glasfenster ebenda sind sie zu sehen); in Mauterndorf (je sechs Figuren); in Stein, wo jedoch die Zahl der Figuren aus räumlichen Gründen noch mehr reduziert ist; in einer Pariser Handschrift über die Wunder Mariens (Nouv.aqu.fr.24541 um das Jahr 1335) und besonders auf dem Freskenzyklus der Westempore des Gurker Domes (Tauben, Löwen, Tugenden, Propheten bzw. Apostel),

jedoch bekamen hier alle Löwen Heiligenscheine, so können die linken die Sünden nicht bedeuten.

Wenn wir also die erhaltenengebliebenen bzw. uns bekannten Vertreter des Bildtypus "Maria, Thron Salomonis" Revue passieren lassen, so hätten wir zu Schlussfolgerungen die folgenden Möglichkeiten:

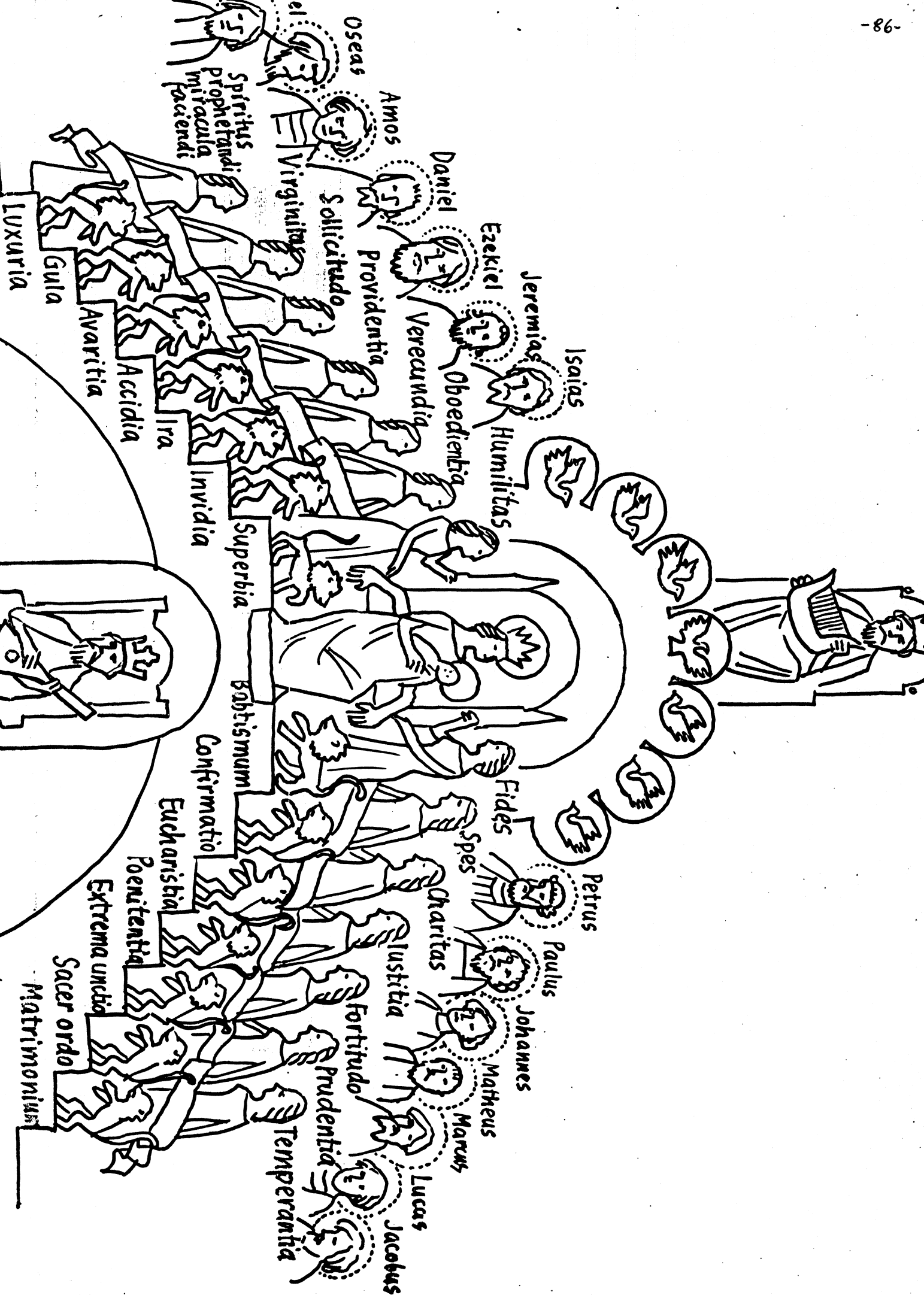
1. Johannes hat ein konkretes Bild genau beschrieben, das wir nicht kennen.
 2. Johannes wählte zum Ausgangspunkt seiner Beschreibung eine konkrete Darstellung, die er in der Erinnerung hatte, in den Einzelheiten ließ er sich jedoch von den literarisch-theologischen Quellen beeinflussen. Zu diesem konkreten Ausgangspunkt müßte er allerdings ein in drei Zonen geteiltes Bild vor dem Auge haben, da dies in den literarischen Quellen nicht vorkommt.
 3. Der Autor dachte bei seinem Werk an kein konkretes Bild, die Berufungen auf die pictura seien nur Fiktion.
- Ich würde für die zweite Möglichkeit plädieren. Dadurch wäre auch zu erklären, weshalb Johannes sein Werk als compilatio bezeichnete.

Was nun die Bestimmung des Entstehungsortes des Traktates bestimmt, so haben wir wiederum keine konkrete Angaben. Es entstand gewiß an dem Ort, wo in der Nähe das vorausgesetzte Bild zu finden war, jedenfalls -dem Typus nach- im Süden des deutschen Sprachgebietes. In Millstatt fand dieses Werk Interesse, da man es im Skriptorium des Stiftes abgeschrieben hat. Der Darstellungstypus war also hier bekannt. Ob wir diese lokale Rezeption des Werkes als ein Indiz für das Vorhandensein einer uns unbekannten Darstellung "Maria, Thron Salomonis" auffassen dürfen, sei dahingestellt.

A n m e r k u n g e n

- 1 Jenő BERLÁSZ, Jankovich Miklós könyvtári gyűjteményeinek kialakulása és sorsa /mit deutscher Zusammenfassung/, in: Országos Széchényi Könyvtár Évkönyve 1970-71, 109-173.
- 2 A. VIZKELETY, Millstätter Handschriften in der Ungarischen Nationalbibliothek Széchényi, in: Carinthia I, 157/1967/, 290-295.- Signaturen berichtet in: A. VIZKELETY, Beschreibendes Verzeichnis der altdeutschen Handschriften in ungarischen Bibliotheken, Wiesbaden 1969, 11.
- 3 M. MAIROLD, Die Millstätter Bibliothek, in: Carinthia I, 170/1980/, 87-103 u. 3 Tafeln.
- 4 A. VIZKELETY, Eine lateinische Übersetzung der "Kaiserchronik", in: Bei-

- träge zur Überlieferung deutscher Texte des Mittelalters, hrsg. v. Ingo Reiffenstein, Göttingen 1983, 25-40 = Göppinger Arbeiten zur Germanistik, Nr. 402.
- 5 M. MAIROL, Die datierten Handschriften der Universitätsbibliothek Graz bis zum Jahre 1600, Wien 1979 = Katalog der datierten Handschriften in lateinischer Schrift in Österreich, 6/, Nr. 312 und 394.
 - 6 Briefliche Mitteilung von Frau Dr. M. Mairol.
 - 7 M. MAIROL, in Carinthia I, S. 97, vgl. Anm. 3.
 - 8 Hsg. v. E. BAEHRENS, Poetae Latini Minores, IV. Lipsiae 1883, Nr. 147, 148.
 - 9 Signatur HB I, 84, fol. 359^{ra} - 377^{ra}, vgl. J. AUTENRIETH - V. E. FIALA - W. IRTENKAUF, Die Handschriften der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart, 2, 1, 1. Wiesbaden 1968.
 - 10 Die Handschrift trägt den Besitzervermerk: "Monasterii Weingartensis Anno 1630".
 - 11 H. THURN, Die Handschriften der Universitätsbibliothek Würzburg 2, 1. Die Handschriften aus benediktinischen Provenienzen, Wiesbaden 1973. - Über das Schottenkloster Sankt Jakob ebd. S. XXIII.
 - 12 H; WALTHER, Initia carminum ac versuum medii aevi posterioris latinorum, Göttingen 1951.
 - 13 Vgl. H. RHEINFELDER, Materialien zu dem mittellateinischen Gedicht "Multi sunt presbiteri, in: Zeitschrift f. romanische Philologie, 67/1951/, 124-130; WALTHER, ebd. Nr. 11.388.
 - 14 Besonders im Hoheliedkommentar, vgl. F. STEGMÜLLER, Repertorium biblicum medii aevi, II, Madrid 1981, 198.
 - 15 MIGNE, PL 109, 195-8.
 - 16 MIGNE, PL 177, 770.
 - 17 MIGNE, PL 144, ⁽⁷²⁶⁻⁴⁰⁾ in nativitate Mariae, Autor wohl Nikolaus von Clairvaux.
 - 18 Hrsg. v. A. STRAUB - G. KELLER, Straßburg 1879-1899.
 - 19 Vgl. A. LINSSENMEYER: Geschichte der Predigt, München 1886, 302.
 - 20 Caput II, Maria thronus; Caput III, Maria solium. Opera omnia, 36. Paris 189
 - 21 Hrsg. v. LUTZ - PERDRIZET, Muhlhausen - Leipzig 1907 - 1909.
 - 21a Die Hinwendung zum Konkreten kann den Einfluß nominalistischer Denkweise in diesem Thema illustrieren.
 - 22 Chr. MICHNA, Maria als Thron Salomonis. Verformen, Blüte und Nachwirkung des mittelalterlichen Bildtypus. Wien 1950.
 - 23 Chr. MICHNA, Das Salomonische Thronsymbol auf österreichischen Denkmälern, in: Alte und moderne Kunst, 1958, 1-5.
 - 24 A. D. McKenzie, The Virgin Mary as the Throne of Solomon, I-II. New York 1965.



Maximilian I. und der St. Georgs-Ritterorden
Zur Frage seiner Ordenszugehörigkeit.

Inge Wiesflecker-Friedhuber

Das besondere Interesse Kaiser Maximilian I. am St. Georgs-Ritterorden¹⁾ und seine Leistungen für den Orden sind in einer Reihe von Vorträgen bei diesen Millstätter Symposien deutlich gemacht worden. Ich möchte heute auf ein Detailproblem eingehen, das mir aber nicht unwichtig erscheint. Man trifft in der Literatur immer wieder auf die Meinung, Maximilian sei selbst in den Orden eingetreten, also Ritterbruder geworden. Ich darf gleich vorwegnehmen, daß das meiner Ansicht nach auf einer Überinterpretation von Quellenaussagen beruht, Maximilian ist nicht Ritterbruder in diesem Orden im eigentlichen Sinn des Wortes geworden, aber er hat aus einer kaum erklärbaren engen geistigen Beziehung zum Orden nach Möglichkeiten gesucht, in den Orden einzutreten und hat sich, wie aus vielen Zeugnissen deutlich wird, als ein Angehöriger des Ordens gefühlt. Und das möchte ich nun näher darlegen.

Im religiösen, aber auch im politisch-militärischen Denken Kaiser Maximilians I.²⁾ nahm der St. Georgs-Ritterorden einen ganz besonderen Platz ein, der mit der tatsächlichen Bedeutung dieser Stiftung Kaiser Friedrichs III. eigentlich nicht übereinstimmte. Der geistliche Ritterorden nach dem Vorbild des Deutschen Ordens entsprach offenbar nicht mehr der Zeit, er erreichte keine wirkliche Blüte, er hatte viel zu wenige Mitglieder, insbesondere Ritterbrüder - Priesterbrüder gab es offenbar mehr -, er war auch nicht ausreichend dotiert und die mangelnde Ordensdisziplin führte immer wieder zu schweren Krisen. Aber Maximilian wollte das nicht wahrhaben, er glaubte sein Leben lang daran, daß er den Orden durch immer wieder neue Maßnahmen für seine eigentliche Aufgabe, die Türkenabwehr, stärken könnte. Ein Grund dafür mag die innige Verehrung des hl. Georg, ja, eine fast mystische Beziehung zu diesem ritterlichen Heiligen sein, der als Drachentöter zum Symbol des Kampfes gegen den "türkischen Drachen" geworden war. In der Türkenabwehr sah Maximilian seine vornehmste kaiserliche Aufgabe und in der Verteidigung der südöstlichen Erbländer seine vordringlichste Pflicht als österreichischer Landesfürst; das verband

ihn auf besondere Weise mit dem Georgsorden, der ja für den Kampf gegen die Türken gegründet worden war. Wie ein roter Faden ziehen sich die Bemühungen um einen gesamtchristlichen Kreuzzug unter seiner Führung durch Maximilians Regierungsjahre; er hat dieses Ziel nie aus den Augen verloren, wenn es auch wegen anderer politischer Aufgaben immer wieder in den Hintergrund gedrängt wurde, ja, er hat diese sogar in engstem Zusammenhang mit dem Kreuzzug sehen wollen; so waren ihm der Krönungszug nach Rom und der Kampf um Reichsitalien Vorstufen zum Kreuzzug.

Unmittelbar nach seiner Rückkehr aus den Niederlanden ins Reich und in die österreichischen Länder wandte König Maximilian dem Georgsorden, der ihm von Kindheit her vertraut war, unter dem Eindruck der immer größer werdenden Bedrohung der südöstlichen Erbländer durch die Türken seine besondere Fürsorge zu. Er war sich mit seinem Vater und mit dem Hochmeister des Ordens, Johann Siebenhirter, einig, daß der Orden erweitert werden müsse, um ihn zu einer wirksamen Waffe für die Türkenabwehr zu machen. Die Anregung für die Gründung einer dem Orden angeschlossenen Bruderschaft scheint von Siebenhirter ausgegangen und von Kaiser Friedrich und Maximilian bereitwillig aufgegriffen worden zu sein. Aber die Gründungsurkunde Kaiser Friedrichs für die St. Georgs-Bruderschaft ist nicht ausgegangen.³⁾

Erst nach dem Tode Kaiser Friedrichs III. war die Sache so weit gereift, daß Maximilian am 17. September 1493 die Bestätigungsurkunde der St. Georgs-Bruderschaft, die eigentliche Gründungsurkunde, ausfertigen konnte.⁴⁾ Maximilian lehnte sich dabei an die Urkunde Kaiser Friedrichs an und bekundete darin, daß ihm der Hochmeister des Ordens mit seinen geistlichen und weltlichen Mitbrüdern aus den türkischen Grenzgebieten über die ungeheure Bedrängnis des Ordens und der Länder berichtet hätten, die eine wirksame Unterstützung notwendig mache, wenn der Orden und diese Länder nicht den Türken unterliegen sollten. Der Hochmeister und seine Mitbrüder wollten daher mit Erlaubnis Maximilians und des Papstes den Orden ausdehnen und eine freie, weltliche, an keine Observanz gebundene Bruderschaft von Mitgliedern beiderlei Geschlechtes gründen, die nach dem hl. Georg benannt werden sollte. Sie wollten an einem geeigneten Ort im türkischen Grenzgebiet eine Ordensburg mit Priester- und Ritterbrüdern des St. Georgs-Ordens einrichten und mit 2.000 - 3.000 Bewaffneten sichern.

Die folgenden Statuten besagen, daß alle, die dieser Bruderschaft beitreten und zur Verteidigung des Glaubens beitragen aller Gebete, Opfer und guten Werke teilhaftig werden; daß alle Mitglieder der Bruderschaft für das

Seelenheil der verstorbenen Mitglieder Messen lesen lassen; daß die Namen der Mitbrüder und Mitschwestern in einem Matrikelbuch eingetragen werden; daß sie durch einen dafür bestimmten Kleriker des Ordens immer wieder öffentlich verlesen und für sie gebetet werden solle. Jener, die im Kampf gegen die Ungläubigen fallen, soll an den Jahrestagen in besonderer Weise gedacht und ihre Wappenschilder zu ewiger Erinnerung in der Kirche aufgehängt werden. Ritter aus fremden Nationen, die im Kampf körperlichen Schaden erleiden, sollen durch den Hochmeister und die Bruderschaft zeitlebens versorgt werden. An der Spitze der Bruderschaft sollen zwei Generalvikare stehen, der Hochmeister des Ordens und der Bischof von Gurk; Maximilian und seine Nachfolger als Landesfürsten von Österreich, Steiermark, Kärnten und Krain sollen zwei oder mehrere oberste Hauptleute zur Führung des Kriegsvolkes der Bruderschaft ernennen.

Maximilian bestätigte und ratifizierte diese Statuten der Bruderschaft und ließ sich selbst in die Matrikel einschreiben. Betreffend den Bau einer Ordensburg entschied er für Rann⁵⁾ und stiftete dafür 500 Mark Gold. Es sollte dies wohl - abgesehen von Millstatt - der erste Stützpunkt des Ordens sein, dem noch andere folgen sollten, um eine Verteidigungslinie um die südöstlichen Erbländer aufzubauen, gleichsam eine Vorstufe der späteren Militärgrenze. Außerdem gewährte Maximilian der Bruderschaft eine Reihe von Privilegien, die zum Eintritt und zum Kriegsdienst aneifern sollten, und zwar Auszeichnungen für den Kampf gegen die Ungläubigen, Amnestie für Totschläger etc.

Mit dem St. Georgs-Ritterorden als Stamm-Mannschaft sollte diese Bruderschaft dem König eine nur ihm unterstehende Kerntruppe für die Türkenabwehr bereitstellen und zugleich die finanziellen Mittel aufbringen, die dafür nötig waren. Ein eindrucksvoller Versuch, religiöse Begeisterung mit politisch-militärischen Zielen zu verbinden; aber die erhoffte Wirkung ist ausgeblieben.

Im April 1494 bestätigte Papst Alexander VI., der nicht zuletzt aus Sorge vor einem türkischen Einfall in Italien größtes Interesse an der Türkenabwehr hatte, die Bruderschaft,⁶⁾ trat ihr selbst mit allen Kardinälen bei und gewährte ihr eine ansehnliche Reihe geistlicher Privilegien, wie Ablass, Erfüllung von Wallfahrtsgelübden durch Kriegsdienst, Lockerung der Fastengebote etc. Außerdem ordnete der Papst öffentliche Bittprozessionen und Almosensammlungen in den Diözesen des Reiches an, deren Erträge dem St. Georgsorden übergeben werden sollten.

Von der ständigen Sorge vor einem neuerlichen Türkeneinfall in seine Erbländer, aber nicht minder vor dem Eindringen König Karls VIII. in Italien verfolgt, war König Maximilian 1494 in die Niederlande gezogen. Im Land Gottfrieds von Bouillon, des ersten heiligmäßigen Kreuzfahrers, entschloß er sich, seine Georgs-Bruderschaft feierlich zu publizieren. Am 23. Oktober 1494 fertigte er in Antwerpen die Urkunde aus⁷⁾ und stellte darin eindringlich die von den Türken verübten Greuelthaten und die drohende Gefahr der Vernichtung der Christenheit vor Augen und empfahl den Eintritt in die St. Georgs-Bruderschaft, die durch König und Papst bestätigt und privilegiert worden war. Maximilian bekundete zugleich seinen persönlichen Eintritt in die Bruderschaft und versprach, einen Türkenkreuzzug zu unternehmen, der nicht länger als zwei Jahre dauern sollte, dem Gott sicher einen glücklichen Ausgang verleihen werde, wie sich aus vielen Verheissungen der Heiligen Schrift ablesen lasse, die alle vom siegreichen Kampf einer kleinen Schar von Gottesstreitern gegen ein übermächtiges Heer von Ungläubigen berichten. Der König rief dafür den hl. Georg und alle anderen hl. Ritter um Hilfe an; er werde demnächst Kurfürsten und Fürsten versammeln und das Reich gegen die Türken aufbieten. Eindringlich forderte er alle christlichen Könige und Fürsten, besonders aber den Adel und die Ritterschaft des Reiches auf, zur Rettung der Christenheit, vor allem Kroatiens und der österreichischen Länder, die sich selbst nicht mehr helfen könnten, der Bruderschaft beizutreten und auf eigene Kosten zur Verteidigung des Glaubens mitzukämpfen. Den Unbemittelten sollten Verwandte und Freunde unterstützend beispringen. Zum Lohne für kriegerische Verdienste wollte Maximilian die eroberten Länder und Herrschaften unter den Mitstreitern verteilen. Außerdem kreierte Maximilian für den Adel und die Ritterschaft, die als Mitglieder der Georgsbruderschaft am Kreuzzug teilnehmen wollten, den Stand der "Gekrönten Ritter - milites coronati"; er verlieh ihnen diesen Titel, weil diese Ritter nach ihrem Tod zweifellos die Krone des Himmels empfangen würden. Jeder Adelige oder Ritter, der die Bruderschaft annehmen wollte, sollte sich von seinem Bischof einen Termin für die feierliche Aufnahme erbitten. Dabei sollte dann nach einem gesungenen Amt zu Ehren des hl. Georg, der Ritter, der im Harnisch erschienen war und auf seinem weißen Waffenrock das rote St.Georgs-Kreuz trug, dem Bischof den Eid leisten, ein Jahr lang auf eigene Kosten zu Wasser und zu Land gegen die Türken zu kämpfen. Daraufhin sollte er vom Bischof in von Maximilian

genau festgelegten Formen den Ritterschlag bzw. die Ritterweihe empfangen und zuletzt sollte ihm der Bischof das Zeichen der "Gekrönten Ritter" an den rechten Arm heften, nämlich ein goldenes Kreuz mit einer Krone in einem Kreis. Mit diesem Stand der "Gekrönten Ritter" sollte eine ganze Reihe von Privilegien verbunden sein, unter anderem sollten sie den Vorrang vor allen anderen Rittern haben.

Da es vor Gott keinen Standesunterschied gebe, sollte auch der sogenannte gemeine Mann, wenn er in die Bruderschaft eintrete, für einjährigen Kriegsdienst zu Roß ein goldenes Kreuz in einem zur Hälfte goldenen, zur Hälfte silbernen Kreis erhalten, und Fußknechte ein goldenes Kreuz in einem weißen Kreis. Wollte jemand diese Auszeichnung vor dem einjährigen Waffendienst tragen, so hatte er vorher die Summe für ein Dienstjahr zu erlegen, die er dann zurückerhielt. Auch für die nichtadeligen Kämpfer waren Auszeichnungen für besondere Heldentaten vorgesehen, und auch er sollte vor seinen Standesgenossen den Vorrang genießen. Auch behielt sich Maximilian das Recht vor, adelige wie nichtadelige Mitglieder der Bruderschaft auch für andere, für den Türkenkrieg notwendige Geschäfte, wie Gesandtschaften und dergleichen, zu verwenden; auch diese Tätigkeiten berechtigten zum Genuß der Privilegien. Maximilian nahm alle Angehörigen des Ordens und der Bruderschaft in seinen besonderen Schutz, setzte alle Gerichtsurteile und Strafen gegen sie aus. Erzbischöfe und Bischöfe sollten mit der Weihe der "milites" beginnen und deren Namen und Wohnort dem König melden. Die Aufnahme in die Bruderschaft sollte nur während der nächsten sechzehn Monate möglich sein.

Am Tag der Ausfertigung dieser Urkunde traten König Maximilian und wohl auch manche aus seiner Umgebung in der vorgesehenen feierlichen Form der Bruderschaft bei. Erzbischof Berthold von Mainz zelebrierte in der Kathedrale von Antwerpen ein feierliches Amt; während der Lesung ging Maximilian hinter einen Vorhang, wo er seine Rüstung anlegte, darüber einen goldenen Waffenrock, an dem vorne und am Rücken das rote St.Georgs-Kreuz auf weißem Grund angebracht war. So bekleidet, wohnte er der Messe weiter bei. Nach dem Amt trat der Erzbischof in den Pontifikalgewändern vor den Altar, und auch der König kam mit den anwesenden Reichsfürsten und fremden Gesandten zum Altar, kniete dort nieder und empfing vom Mainzer Erzbischof die Insignien der Bruderschaft.⁸⁾

Mit dieser feierlichen Annahme der St.Georgs-Bruderschaft, die ungleich stärker wirkte als die bloße Erklärung in der Urkunde des Vorjahres, war

Maximilian in ein neues, enges Verhältniß zum St.Georgsorden getreten. Die Bruderschaft war dem Orden ja unmittelbar angegliedert und in der Terminologie der Quellen verschwimmt manchmal der Unterschied zwischen Orden und Bruderschaft, so heißt sie auch "Orden der gekrönten Ritter". Hier haben wir auch, glaube ich, die wesentliche Wurzel für das Selbstverständnis Maximilians als Mitglied des Georgsordens gefunden; auch für ihn bedeutete diese Bruderschaft offenbar den Orden, dem er nun angehörte. Ich möchte nochmals auf ein eben erwähntes Detail verweisen: das Zeichen der Gekrönten Ritter war ein Kreuz mit einer Krone in einem Kreis. Wir begegnen in Werken der bildenden Kunst, die vom Kaiser angeregt und mitgestaltet wurden, diesem Zeichen - allerdings ohne Krone - als Symbol für den Georgsorden, wahrscheinlicher aber für die Bruderschaft der auch Maximilian angehörte, die aber in dieser Form wohl nur in Maximilians Vorstellung existierte. Dieses Zeichen entspricht nicht dem eigentlichen Wappen des Georgsordens und wenn Maximilian ausdrücklich den Georgsorden meinte, dann verwendete er auch das alte Zeichen.

Es ist charakteristisch für Maximilian, daß er sich nunmehr mit allen Mitteln der Staatspropaganda für die Bruderschaft einsetzte, die nicht wie der Orden auf die österreichischen Erbländer beschränkt, sondern auf das Reich, ja auf das ganze christliche Abendland ausgedehnt werden sollte, für den Beitritt warb und werben ließ und sich dabei sogar um die Form kümmerte, in der das geschehen sollte. Die Ordnung der "Gekrönten Ritter" wurde zur größeren Vorbereitung in deutscher Sprache unter dem Titel "Gluoplich Vidimus: inhalt der Bulle und reformacion der gekrönten ritterschafft Sant Jörgen orden wider die Thürgken" sogar gedruckt.⁹⁾

Nach den Vorstellungen Maximilians hätten Aussicht auf himmlischen Lohn, Ehre und Auszeichnungen Anreiz zum Eintritt in die Bruderschaft und zum Glaubenskampf bieten sollen: aber er hatte sich in seinen Zeitgenossen getäuscht. Da nirgends mehr von den "Gekrönten Rittern" die Rede ist, kann sich keine größere Anzahl dafür gemeldet haben; ein einsatzfähiges Kreuzheer ist schon gar nicht zustandegekommen. Aber die Bruderschaft bestand fortan neben dem Orden. Da die vorgesehenen Matrikelbücher nicht erhalten sind, ist die Zahl der Mitglieder unbekannt, aber es ist sicher nur eine kleine Schar von Getreuen aus den Erbländen und dem Reich dem Ruf Maximilians gefolgt.

Als Maximilian 1507/08 alle Anstrengungen auf die Kaiserkrönung in

Rom richtete, die in seiner Propaganda ja die Vorbedingung für den Kreuzzug bildete, gewann die St.Georgs-Bruderschaft für ihn neue Bedeutung; er erwartete von einer neu belebten Bruderschaft eine Kerntruppe zunächst für den Krönungszug und dann weiter für den ersehnten Kampf gegen die Ungläubigen. Er ließ den in Konstanz versammelten Reichsständen anzeigen, daß er "sant Jorgenbruderschaft mit dem adel uffrichten und wider die ungloubigen führen" wolle und verlangte von den Kurfürsten und Fürsten, sie sollten je einen ihrer vermögenden Edelleute wohlgerüstet zu ihm schicken, damit er mit dem König "gen Rom und da dannen insant Jorgenbruderschaafft an die ungloubigen ziehen dieselb bruderschaafft annem und damit ain diurliche dat probieren" möge.¹⁰⁾

Als Maximilian zu Beginn des Jahres 1508 sehen mußte, daß der Romzug in der gegenwärtigen Situation unmöglich war, ließ er sich am 4. Februar im Dom zu Trient zum Erwählten Römischen Kaiser proklamieren, um seinen Anspruch auf die Kaiserkrone zu sichern, aber er schloß damit eine spätere Krönung durch den Papst nicht aus. Er ließ dabei verkünden, daß er und etliche Fürsten, Grafen, Herren, Ritter und Knechte vor geraumer Zeit den "sant Jorgen orden angenommen" hätten, aber er wolle doch den Orden "itzunt annehmen und angenommen haben" und erwartete von den "Mitbrüdern", daß sie ihm "die kayserliche kronen wollen helffen erlangen".¹¹⁾ Es kann damit zweifellos nur die Georgs-Bruderschaft gemeint sein, aber auch dieser Versuch einer Erneuerung der Bruderschaft blieb ohne Erfolg.

Im Herbst 1511, mitten im Krieg gegen Venedig, den die Liga von Cambrai als Kampf gegen die Türken hingestellt hatte, ungefähr zur gleichen Zeit, als Maximilian seinen Plan äußerte, Papst werden zu wollen, wurden seine Bemühungen um den St.Georgsorden besonders intensiv. In den Niederlanden hatte Maximilian den Orden vom Goldenen Vlies kennengelernt, einen Ritterorden ganz anderer Prägung, ohne Ordensgelübde, ohne gemeinsames Leben, der auch aus der Idee der Verteidigung des Abendlandes gegen die Ungläubigen gegründet worden war und seine Ritter zu besonderer Treue gegenüber dem Fürsten verpflichtete und zum Hausorden der burgundischen Herzoge geworden war. Maximilian hatte als Souverän des Vlies-Ordens auch verdiente Männer aus dem Reich und den österreichischen Erbländen aufnehmen lassen, aber im Grunde war das Goldene Vlies ein burgundisch-niederländischer Orden geblieben, das beweist auch die Übertragung der Würde des Ordenssouveräns an den noch nicht einmal volljährigen Erzherzog Philipp den Schönen. Daher wollte Maximilian 1494 von seinem Sohn, Erzherzog Philipp,

dem nunmehrigen Souverän, und dem Ordenskapitel in Antwerpen die Gründung eines gleich starken und gleichberechtigten Ordenszweiges für die österreichischen Erblande erreichen, dessen Souverän der jeweilige Chef des Hauses Österreich sein sollte. Die Ritter der beiden Zweige sollten eine Einheit bilden, wie die Häuser Österreich und Burgund. 1497 erneuerte Maximilian diesen Wunsch eindringlich, aber weder Erzherzog Philipp noch die niederländischen Ritter waren dafür zu gewinnen; sie erreichten durch ihren haltenden Widerstand, daß Maximilian sein Vorhaben aufgab.¹²⁾ Der Orden vom Goldenen Vlies blieb der habsburgischen Hausorden in unveränderter Form mit dem Schwerpunkt in den Niederlanden.

1511 scheint er nun mit dem Plan einer Umgestaltung des Georgsordens - Maximilian selbst nannte es "Verweltlichung" - durch seinen Eintritt in den Orden und die Öffnung für Nahestehende, ja vielleicht auch für weibliche Mitglieder, wieder auf die Schaffung eines Hausordens für die österreichischen Länder zurückgekommen zu sein. Er plante wohl eine ordensähnliche Zusammenfassung des führenden österreichischen Adels und der Ritterschaft ohne Bindung durch geistliche Gelübde, aber mit ganz besonderer Bindung an den Landesfürsten und Kaiser, und zweifellos stand wieder der Wunsch nach einer jederzeit verfügbaren Kreuzzugstruppe dahinter, die aber auch anderweitig einsetzbar sein sollte. Das Grundanliegen des Ordens, nämlich die Türkenabwehr, sollte keineswegs aufgehoben werden, aber darüber hinaus wollte der Kaiser Personen seines Vertrauens noch enger an sich binden und durch ihre Aufnahme in den "weltlichen" Ritterorden, durch Einsatz ihres Vermögens auch die finanzielle Basis des Georgsordens verbreitern und stärken.

Mehrfach kündigte Maximilian diese Umgestaltung des Ordens und seinen Eintritt an, und die vielen Schreiben machen deutlich, wie sehr er sich mit dieser Idee beschäftigte und sie den Adressaten nahebringen wollte. Ende September 1511 teilte er seinen Erbländern mit, daß er von Jugend auf zu dem "heiligen herrn und ritter sand Jorgen" besondere Verehrung und Liebe hege, bei ihm seine Zuflucht suche und nunmehr die Absicht habe, den Orden, den sein Vater, wld. Kaiser Friedrich III., gestiftet habe, zu erweitern und zu vergrößern, aber etwas "weltlicher" zu gestalten, damit er dem Haus Österreich ein Schild sei gegen die Ungläubigen. Um seine Pläne mit dem Orden umso besser durchführen zu können, sei er entschlossen, jetzt gegen den Winter hin, wenn es die Kriegsführung zulasse, persönlich den St. Georgsorden anzunehmen, zum Lobe Gottes, des hl. Georg, zum

Nutzen und zur Wohlfahrt des Kaisers, seiner Kinder und seiner Länder.¹³⁾

Wenig später, am 10. Oktober, entwarf Maximilian ein Schreiben an die Reichsstädte, daß Maximilian in die Fußstapfen seines Vaters treten wolle, der aus Verehrung für den hl. Georg den St. Georgsorden gestiftet und "denselben auch im Herzen und gemuet angenommen und getragen habe"; Maximilian sei entschlossen, den Orden zu erhalten, aber etwas "weltlicher und ringer", als er ursprünglich gegründet worden war, ihn zu erweitern, zu vergrößern und in eigener Person anzunehmen, um mit dem Orden als einem Schild des Glaubens den Türken umso besser widerstehen zu können.¹⁴⁾

In diesen Tagen entstanden in der kaiserlichen Kanzlei in dieser Sache auch Briefe an alle christlichen Könige, an die Kurfürsten, an einige Reichsfürsten und an die Eidgenossen, von denen man nicht sagen kann, ob sie tatsächlich ausgegangen sind, denn aus der Umgebung des Kaisers erhoben sich starke Bedenken, daß solche Schreiben von den Empfängern "schimpflich geacht", und es dem Kaiser vor allem in Italien schaden würde, wenn man erfahre, daß er "ain brueder in sandt Jörgen orden soll werden".¹⁵⁾ Offenbar hat Maximilian seine Vorstellung von der Umgestaltung des Ordens seinen Zeitgenossen nicht vermitteln können.

Einen genaueren Plan für die Umgestaltung des Ordens oder gar Statuten gibt es nicht, aber aus den Äußerungen des Kaisers wird doch deutlich, daß es sich um einen Ritterorden ohne Gelübde handeln sollte, oder zumindest um die Möglichkeit, auch solche Ritter aufzunehmen, die dem Orden und seinem Oberhaupt in besonderer Weise verbunden sein wollten. Es liegt auch die Vermutung nahe, daß Maximilian an die Aufnahme weiblicher Mitglieder oder an einen weiblichen Zweig des Ordens dachte, denn in einem Vertrag des Kaisers mit Jörg von Rottal und Siegmund von Dietrichstein über dessen Heirat mit Barbara von Rottal wurde festgehalten, daß alle drei mit ihrem Hab und Gut der St. Georgs-Bruderschaft beitreten sollten, und wenn Maximilian es wünsche, dem Orden. Merkwürdig muten die Bestimmungen an, daß diese drei die Bruderschaft ohne Auflagen wieder verlassen könnten, nicht aber den Orden, wenn sie eingetreten seien: dem sollten sie verbunden bleiben, "aber nicht mehr, als es zu ihrem Nutzen wäre"; sie sollten sich aber auch vom Orden freikaufen können. Solange sie in der Bruderschaft oder im Orden seien, dürften sie ohne Erlaubnis des Ordens an ihrem Besitz nichts ändern.¹⁶⁾ Zweifellos stand dahinter die Absicht, dem Orden für seine großen Aufgaben das Vermögen dieser "neuen" Mitglieder zu erschließen.

Zu dieser Umgestaltung des Ordens ist es aber nicht gekommen - sie

teilte das Schicksal vieler anderer kaiserlicher Pläne. Der Kaiser hat demnach den St.Georgs-Ritterorden auch niemals im eigentlichen Sinn des Wortes angenommen. Sein Eintritt in den Ritterorden alter Prägung wäre schwer vorstellbar, wenn auch für den Verwitweten möglich; und insbesondere wäre dies nicht in aller Stille vor sich gegangen, vielmehr hätte der Kaiser dies zweifellos für seine Türkenzugspropaganda auszunutzen gewußt. Andererseits wäre es selbstverständlich gewesen, daß Maximilian einem "weltlichen" St.Georgs-Ritterorden angehört hätte, ja, wohl sein Hochmeister hätte sein müssen. Vielleicht ist der Umstand, daß der Kaiser dem vom Orden gewählten zweiten Hochmeister, Johann Geumann, mit dem er in gutem Einvernehmen stand, die Bestätigung durch zehn Jahre versagte, in diesem Zusammenhang zu sehen; es könnte sein, daß sich der Kaiser bis in sein letztes Lebensjahr die Möglichkeit offenhalten wollte, dem erneuerten "weltlichen" Georgsorden als Hochmeister vorzustehen. Maximilian scheint bis zuletzt an seinem Glauben an eine Erneuerung des Ordens festgehalten zu haben. Wie aus einer Denkschrift Geumanns hervorgeht,¹⁷⁾ hat er in seinen letzten großen Türkenzugsplänen von 1517/18 dem Orden und wohl auch der Bruderschaft eine Rolle zugewiesen und darüber mit Geumann gesprochen. Zu Jahresende 1518 hat der Kaiser Geumann noch zu sich an sein Krankenlager in Wels berufen, "um dy sachen zw endt zw beschliessen", hat sich aber zu schwach gefühlt und Geumann für Lichtmeß wieder herbestellt, dann wollte er mit dem Hochmeister, den Bischöfen von Wien und Triest und seinem vertrauten Beichtvater Gregor Reisch handeln, "den orden aufzurichten und zw end bringen". Leider erfahren wir von Geumann nicht, ob es sich dabei nur um eine Stärkung des bestehenden Ordens handeln sollte oder ob der Kaiser noch immer an dem Plan einer Umgestaltung festhielt. Es ist zu diesen Verhandlungen nicht mehr gekommen; Maximilian ließ Geumann zwar noch vor Ablauf der Frist ein zweites Mal rufen, aber dieser traf ihn nicht mehr unter den Lebenden an.

Wie sehr sich Maximilian dem Orden und nicht nur der Bruderschaft verbunden, ja, zugehörig fühlte, beweisen seine Planungen für sein Grab und seine Anordnung für das Begräbnis, die in dieser Zeit eingehender Beschäftigung mit dem Georgsorden in ein neues Stadium traten.

1512 entwarf Maximilian das Programm für einen Freskenzyklus im Chor der Grabkirche oder Grabkapelle, das er von Marx Treitzsaurwein in eines der Gedenkbücher eintragen und zugleich von einem ungenannten Meister als teilweise aquarellierte Federzeichnung auf Pergament für die Bilderfolge

in den drei fensterlosen Stirnseiten eines Fünfeckelchores entwerfen ließ. Es ist das Verdienst von Walter Brauneis, diesen Entwurf, der erst vor wenigen Jahren vom Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum aus dem Kunsthandel angekauft werden konnte, mit dem schriftlich festgehaltenen Programm für das "Grabstift" in Zusammenhang gebracht zu haben; er hat dies ja vor einigen Jahren hier in einem Vortrag dargelegt.¹⁸⁾

Die Niederschrift des kaiserlichen Diktates im Gedenkbuch¹⁹⁾ beginnt mit einer Zeichnung: Maximilian sitzt in der Rüstung der Georgsritter auf einem Thron, von dessen Baldachin die Wappen des Kaisertums, Österreichs und des St.Georgsordens herunterhängen. Der Kaiser ist flankiert vom hl. Leopold und dessen Gemahlin Agnes auf der einen, und zwei Ritterbrüdern auf der anderen Seite, die Granatäpfel mit Kreuzen in den Händen halten und an der rechten Schulter das Georgskreuz und an der linken das Andreaskreuz angeheftet haben, so als gehörten sie beiden "Hausorden" an, dem österreichischen und dem burgundischen. Maximilian diktiert dem vor ihm knienden Marx Treitzsaurwein: "Schreib mein grabstift vnnd sannd Jorgen Orden, auch mein geschlecht vnnd stamen auserkoren". Dann folgen die Anweisungen für den "arcus der dreier swipogen". Jede der drei mit dem Bogen gekrönten Wandflächen ist einem Thema gewidmet: die linke Seite nennt Maximilian die "Ewige andacht"; sie beinhaltet in sieben Feldern die symbolischen Darstellungen der von Maximilian geplanten Versorgungshäuser, die mit kleinen Veränderungen auch in seinen Testamenten festgehalten sind und jeweils einem von Maximilians Lieblingsheiligen geweiht sein sollten: nämlich St.Georg zu Innsbruck, der Jungfrau Maria zu Mecheln, St.Sebastian zu Wien, St.Andreas zu Rann (Stmk.), St.Maximilian zu Graz, St.Leopold zu Millstatt und St.Barbara zu Rothenburg am Neckar. Den mittleren Bogen nannte Maximilian "Die Leibesandacht" mit einem schwer zu deutenden Programm: "Der pilgramstab, die seltsam ritterschaft, die jarpüss, die willig armuet, natürlich die ~~mu~~ettigkeit, die neu andacht, die bedenkung des ends". Insbesondere interessant in diesem Zusammenhang ist das Programm für den dritten Bogen, genannt "des schatz andacht", der den Stiftungen Maximilians für den St.Georgsorden und ihrer symbolischen Darstellung gewidmet ist, nämlich der Stiftung für das Grab und Ordensniederlassungen in Innsbruck, Kaiserebersdorf in Wien, Rann (Stmk.), Wiener Neustadt, Freiburg im Breisgau und im Artois.

Ein eindruckvolles Zeugnis für die hochfliegenden Pläne des Kaisers für den St.Georgsorden: in fast allen österreichischen Erbländern sollte der

Orden Niederlassungen haben. Dem steht eine mehr als bescheidene Realität gegenüber, von den hier genannten existierte nur die in Wiener Neustadt tatsächlich.

In seinem Testamententwurf von 1514²⁰⁾ entschied Maximilian, daß die Kirche, die sein Grabmal beherbergen sollte, in einer befestigten Anlage des St. Georgsordens zu stehen habe; er vertraute dem Orden damit die Sorge für sein Grab und für sein Seelenheil an. Ein "Grabkapitel" sollte aus vier Ordenspriestern bestehen, die am Grab des Kaisers die Messe zu lesen hatten, weiters aus 16 Ritterbrüdern, welche die alte Ordenstracht der Georgsritter tragen und verpflichtet sein sollen, das Grab zu behüten und dreimal im Jahre die Sakramente zu empfangen; außerdem sollen 24 Knaben zwischen 11 und 18 Jahren von einem "verlarten schulmeister" unterrichtet werden und, einander abwechselnd, Tag und Nacht am Grab des Kaisers Psalmen singen; auf ihren Chorröcken sollten sie vorne das rote St. Georgskreuz tragen. Das schien Maximilian so wichtig, daß er bestimmte, damit schon in der Kapelle des Schlosses zu Wiener Neustadt zu beginnen, wo er begraben sein wollte, bis seine eigentliche Begräbniskirche fertig wäre. Dieses Testament enthielt auch Verfügungen über Grundbesitz, Einkünfte, Gülden und Renten für den St. Georgsorden, für den Bau der Grabkirche und für die Besatzung der Ordensburg. Es blieb allerdings bei den Anordnungen.

Auch bei der Abfassung des eigentlichen Testamentes von 1518/19,²¹⁾ unmittelbar vor seinem Tod, hat der Gedanke an den Georgsorden mitgewirkt. Da der Bau einer eigenen Grabkirche noch nicht einmal begonnen worden war, setzte der Kaiser als Begräbnisort die Burgkapelle von Wiener Neustadt fest, die ja auch seit Kaiser Friedrichs Zeiten dem Georgsorden gehörte, und bestimmte den Hochmeister des Ordens, Johann Geumann, als ersten zum Testamentsvollstrecker.

Schon 1514 hatte Maximilian festgesetzt, daß eine der Hüllen für seinen Leichnam aus weißem Damast mit einem roten St. Georgskreuz sein sollte, eine Anweisung, die er offenbar vor seinem Tod mündlich wiederholte und die man auch befolgte, wie die Berichte von Augenzeugen über Maximilians Tod und Begräbnis beweisen und auch das Gedenkblatt des Dr. Jakob Mennel für den Großmeister des Johanniterordens, auf dem es heißt, daß Maximilians Leichnam unter dem Kruzifix und den Insignien des St. Georgs-Ritterordens in den Sarg gelegt wurde.²²⁾ Maximilian wurde gleichsam als Angehöriger des Georgsordens in einer Ordenskirche beigesetzt.

Wichtige Zeugnisse dafür, wie sehr Kaiser Maximilians Gedanken um den Georgsorden und die Bruderschaft kreisten, geben seine sogenannten Gedenk-

bücher, eine Art von Notizbüchern, in denen er wichtige Aufgaben und Vorhaben festhielt, insbesondere seine Pläne für künstlerische und wissenschaftliche Werke.²³⁾ So nahm sich Maximilian vor, "sand Jorgen bruderschaft als coronat mit der weissen zu vergleichen", was vielleicht heißen kann, die "Gekrönten Ritter" mit der weißgekleideten "seltsam ritterschaft" der "leibesandacht" im Programm für die Grabeskirche. Er bemühte sich auch um geistige und geistliche Förderung, wenn er im Bücherprogramm festhielt: "Item kunig sol zu obgemelter bruderschaft ain aigen puech machen lassen", und unter die Bücher, die der Kaiser "selbs macht", "Sant Jorgen" setzte. Wahrscheinlich sind beide Buchpläne nicht realisiert worden, weil jede Spur davon fehlt. Die Forschung aber nimmt an, daß der Holzschnitt von Hans Springinklee "Kaiser Maximilian und St. Georg" für eines dieser Bücher bestimmt war.

Das für uns hier interessante Buchvorhaben ist ein "gepeetbuechl, ain ordinari, das ander extraordinarii", das tatsächlich ausgeführt, wenn auch nicht vollendet worden ist.²⁴⁾ Man ist sich einig, daß dieses als "Gebetbuch Maximilian I." bekannte Werk für den Georgsorden bestimmt war oder für auserwählte Mitglieder der Bruderschaft oder des umgestalteten Ordens. Maximilian hat an der Auswahl der Gebetstexte mitgewirkt, die auf den Türkenkampf Bezug nehmen und hat das Buch in einigen Pergamentexemplaren und einigen einfacher gehaltenen Papierexemplaren drucken lassen - ordentliche und außerordentliche Exemplare. Eines der Pergamentexemplare - wohl zum persönlichen Gebrauch für den Kaiser bestimmt - wurde von Dürer und anderen Meistern illustriert; auch diese Randzeichnungen weisen in ihrer Thematik auf den Georgsorden oder die Bruderschaft. Dem Gebetbuch fehlt der immer vorangestellte Kalender, der von Jakob Mennel zusammengestellt wurde und in den er auch die nicht kanonisierten Heiligen aus Maximilians Verwandtschaft aufnahm. Der Kalender wurde erst 1519 vom Papst approbiert; aus der Approbationsschrift geht eindeutig hervor, daß dieser Heiligenkalender für den Georgsorden bestimmt war. Es ist aber sicher anzunehmen, daß dieses Gebetbuch im Georgsorden nicht in Gebrauch gekommen ist.

Als weitere Belege, wenn ich so sagen darf, für die geistige Beschäftigung Maximilians mit dem Georgsorden bzw. mit der Bruderschaft wären eine ganze Reihe von Werken der bildenden Kunst zu nennen, die entweder den Kaiser selbst als hl. Georg zeigen oder ihn in enger Beziehung zu seinem Lieblingsheiligen, seinem "patronus singularis" darstellen oder den Heiligen als Patron des Georgsordens bzw. der Georgsbruderschaft. Es ist nicht immer

festzustellen, ob diese Werke auf direkte Veranlassung durch Maximilian entstanden sind oder die Künstler sie aus dem Wissen um seine Georgsverehrung geschaffen haben. Bei den Werken aus dem engsten Künstlerkreis um Maximilian finden wir als Symbol für den Orden oder besser die Bruderschaft, der Maximilian angehörte, immer wieder das Kreuz im Kreis.²⁵⁾

Ganz besonders deutlich wird die persönliche Beziehung des Kaisers zum St.Georgs-Ritterorden in von ihm verfaßten oder mitgestalteten künstlerischen Werken autobiographischen Charakters. Hier ist festzustellen, wenn auch in freier künstlerischer Gestaltung, wie Maximilian gesehen werden wollte, und was ihm an seinen Handlungen und Zielen besonders wichtig war. Die Rolle des Ordens in diesen Werken zeigt, welche Bedeutung er in seiner persönlichen Frömmigkeit, aber auch für seine Türkenzugspläne hatte, und wie sehr sich der Kaiser als Angehöriger des Ordens fühlte.

Als erstes sei hier der Triumphzug genannt, eine Bilderfolge als Festzug geordnet, bei dem alles was dem Kaiser lieb und wichtig war, mitgeführt wurde wie die Bilder seiner Ahnen, Darstellungen seiner wichtigsten Kriege und anderer bedeutender Ereignisse. Das Werk ist in zwei Versionen entstanden: als Miniaturenwerk und als Holzschnittwerk (Altdorfer und Dürer). Uns interessiert hier der Miniaturentriumphzug,²⁶⁾ bei dem unter vielen anderen zwei Wagengruppen mitgeführt werden, nämlich "der Gebrauchsschatz" mit kostbaren Tafelgefäßen und Schatztruhen und die andere, genannt "Schatz der Andacht" mit einem Wagen voll mit liturgischen Gefäßen und Reliquiaren und einem zweiten mit kostbaren Paramenten. Diese Wagengruppen beschließen zwei Ritter. Der eine ganz offensichtlich der Vertreter des Ordens vom Goldenen Vlies und der andere zweifellos ein Georgsritter, gekennzeichnet durch das Kreuz im Kreis, also wohl nicht ein Vertreter des eigentlichen St.Georgs-Ritterordens sondern der Bruderschaft der Gekrönten Ritter.

Im letzten Teil des Theuerdank,²⁷⁾ eines in Versen abgefaßten Ritterromans, dessen Held die Züge Maximilians trägt und seine Brautfahrt nach Burgund in poetischer Form schildert, verlangt die Königin Ehrenreich (Maria von Burgund) von Theuerdank, daß er, ehe sie ihm ganz gehören will, als Krönung seiner Heldentaten gegen die Ungläubigen ziehe, die ihre Erblande verwüsten und viel christliches Blut vergießen, und er nimmt diesen Auftrag willig an. Der letzte Holzschnitt des reich illustrierten Werkes, zu dem der Text fehlt, zeigt Theuerdank-Maximilian in voller Rüstung an der Spitze eines Ritterheeres beim Aufbruch zum ehrenvollen Kampf, dem Kreuzzug. Das Zeichen auf dem Brustharnisch Theuerdanks und der anderen

Ritter, auf dem Roßharnisch und auf der Fahne, die Theuerdank trägt, ist wieder das Kreuz im Kreis.

Als für den Georgsorden besonders aussagekräftig sei hier als letztes auf die Ehrenpforte²⁸⁾ verwiesen, die in der Grundtendenz ganz ähnlich wie der Triumphzug ist. In diesem großen Holzschnittwerk in der Form einer dreiteiligen Triumphpforte sollten in Bildern und damit verbundenen kurzen Texten der Kaiser und seine Taten verherrlicht werden. Zwei Holzschnitte sind dem Georgsorden gewidmet, und zwar zeigt das eine Bild Maximilian, wenn schon nicht als Stifter, so doch als großen Förderer und als Angehörigen, denn er sitzt auf einem Thron und hält gemeinsam mit vor ihm knienden Ordensrittern und Ordenspriestern das Modell einer Ordenskirche. Die Ordensritter sind am Georgskreuz auf dem Wams zu erkennen, auf den Fahnen und auf der Kirche aber finden wir das Kreuz im Kreis. Der Text zu diesem Bild lautet:

"in sorgen gross und gferlichkeit
hat er beweist sein dapferkeit,
daryn gott sein leben vrist,
des er ym dannckpar worden ist
dann mit Im in sandt Jorgen orden
viel streytpar helt seind Bruder worden".

Gedanklich daran anschließend, wird Maximilian auf dem zweiten Bild als Ordensritter in Rüstung dargestellt und acht vor ihm kniende Ritter schwören vor dem Aufbruch zum Türkenzug auf die Fahne, die als Zeichen das Kreuz im Kreis trägt:

"Gross fleiss und ernst er furwent
damit der unglaub wird getrennt;
ein gemeiner zug soll fur sich gan,
desshalb mant er alle fürsten schon,
got wöll, das man im volg bei zeit
zu trost der ganzen christenheit".

Für Maximilian war der Georgsorden bzw. die Bruderschaft der Inbegriff des Kampfes gegen die Türken. Diese seine Idealvorstellung, einen Türkenkreuzzug zur Rettung der Christenheit mit dem St. Georgs-Ritterorden in welcher Gestalt immer und als sein Angehöriger zu führen, wollte Maximilian, ohne Rücksicht auf die politische Wirklichkeit seinen Zeitgenossen, aber wohl auch der Nachwelt vermitteln.

Ich hoffe, meine am Beginn vertretene These glaubhaft gemacht zu haben, daß Maximilian I. dem Georgsorden nicht im eigentlichen Sinne des Wortes angehört hat, sondern nur der dem Orden eng verbundenen Bruderschaft, die er selbst aber als Teil des Ordens verstand und sich somit als Mitglied des St.Georgs-Ritterordens gefühlt hat.

A n m e r k u n g e n

- 1) Zum St.Georgsorden vgl. Walter Franz Winkelbauer, Der St.Georgs-Ritterorden Kaiser Friedrichs III. (ungedr.phil.Diss.Wien 1949), dort auch die ältere Literatur; ders., Kaiser Maximilian I. und St.Georg. In: MÖSTA 7 (1954) 523-550; Josef Plösch, Der St.Georgs-Ritterorden und Maximilians I. Türkenpläne von 1493/94. In: Festschrift Karl Eder zum siebzigsten Geburtstag, hg. von Helmut J. Mezler-Andelberg (Innsbruck 1959) 33-56; Helfried Brandl, Kaiser Maximilian und die Ritterorden (ungedr.phil.Diss. Graz 1970); Heinrich Koller, Der St.Georgs-Ritterorden Kaiser Friedrichs III. In: Die geistlichen Ritterorden Europas, hg. von Josef Fleck und Manfred Hellmann (Vorträge und Forschungen 26, Sigmaringen 1980) 417-429; Inge Wiesflecker-Friedhuber, Maximilian I. und der St.Georgs-Ritterorden. Zur Frage seiner Ordenszugehörigkeit. In: Forschungen zur Landes- und Kirchengeschichte. Festschrift Helmut J. Mezler-Andelberg zum 65. Geburtstag, hg. von Herwig Ebner u.a. (Graz 1988) 543-554.

- 2) Zu Maximilian I. vgl. Hermann Wiesflecker, Kaiser Maximilian I. Das Reich, Österreich und Europa an der Wende zur Neuzeit, 5 Bde, Wien 1971-1986.

- 3) Eintragung in Reichsregisterbuch ohne Datum, Wien HHStA, Reichsregisterbücher FF, fol. 1: Friedrich III. bekundet, daß er eine Bruderschaft für männliche und weibliche Mitglieder, die nach dem hl. Georg benannt werden soll, bestätigt und annimmt und mit Privilegien ausstattet; auf Vorschlag der Stände der Herzogtümer Steiermark, Kärnten und Krain soll eine Ordensburg im Grenzgebiet gegen die Türken errichtet und mit 2.000 - 3.000 Bewaffneten besetzt werden, die die täglichen Angriffe der Türken zurückweisen können; in der Kirche soll für die Kämpfenden, für die Gefallenen und alle Wohltäter gebetet werden.

- 4) Über die Überlieferung der Urkunde, die mit anderen für die Georgsgesellschaft wichtigen Stücken mehrfach abgeschrieben wurde, vgl. Winkelbauer, St.Georgs-Ritterorden 50, Anm.2. Vgl. insbesondere Wien HHStA, Maximiliana 1b, fol. 159-162 und Wien, ÖNB, Cod. 347/I, fol. 1-4. Vgl. Plösch 44 ff.

- 5) An der Grenze des Herzogtums Steiermark, heute Brežice in Slowenien, nordwestlich von Zagreb. Rann gelangte nie in den Besitz des Ordens.

- 6) 1494 April 13 Rom, Wien HHStA, Maximiliana 1b, fol. 163-167; Wien ÖNB, Cod. 347/I, fol. 13-17.

- 7) Kopien in Wien HHStA, Maximiliana 2b, fol. 271-276 und München GStA, Kasten

schwarz 4191, fol. 209-216; Wien ÖNB, Cod. 347/I, fol. 5-11.

- 8) Vgl. den Bericht Sigmund von Rohrbachs an den Herzog von Bayern ddo 1494 November 5, Antwerpen, München GStA, Kasten schwarz 4191, fol. 207-209.

- 9) Gedruckte deutsche Fassung Wien ÖNB, Inkunabeln 23 G 64, fol.2^v.

- 10) (1507 Ende Juli Konstanz), Wien HHStA, Mainzer Reichstagsakten 3a, fol. 551 f. und Frankfurts Reichsrespondenz nebst andern verwandten Aktenstücken von 1376-1519, hg. von Johannes Janssen, 2 (Freiburg/Breisgau 1872) 739 ff., Nr.924.

- 11) Bericht des Frankfurter Schöffen Johann Frosch an den Rat seiner Stadt ddo 1508 Februar 8 Borgo, Frankfurts Reichsrespondenz 2, 742 ff., Nr.933. Über die Kaiserproklamation vgl Hermann Wiesflecker, Maximilians I. Kaiserproklamation zu Trient (4.Februar 1508). Das Ereignis und seine Bedeutung. In: Österreich und Europa. Festgabe für Hugo Hantsch zum 70.Geburtstag (Graz - Wien - Köln 1965) 15-38.

- 12) Vgl. das Schreiben Maximilians an Ehg. Philipp ddo 1497 August 22 Innsbruck, Lettres inédites de Maximilien, duc d'Autriche, roi des Romains et empereur, sur les affaires des Pays-Bas, hg. von Louis Prosper Gachard (Brüssel - Gent - Leipzig 1862) 277 ff., Nr.116.

- 13) München HStA, AStA, Auswärtige Staaten: Österreich, Lit.2, fol. 97-100. Das Datum geht aus der Notiz "R(ömisch) Kays(erliche) Majestät derselben Erbblenden zugeschrieben am 25. tag September 1511" hervor.

- 14) Schreiben Maximilians an die Stadt Frankfurt ddo 1511 Oktober 10 Toblach, Frankfurt, Stadtarchiv, Kaiserschreiben 7, Nr. 202. Vgl. das Regest in Frankfurts Reichsrespondenz 2, 842, Nr.1065, das die irrige Behauptung enthält, der Kaiser habe den Orden bereits angenommen; darnach Brandl 28 ff. und Koller 426.

- 15) Vgl. das Schreiben des Dr.Mathias Khuen von Belasy an Zyprian von Serntein ddo 1511 Oktober 13, Wien HHStA, Maximiliana 25, fol. 50. Vgl. auch das Konzept des Ausschreibens ddo 1511 November 10 Innsbruck, Wien HHStA, Maximiliana 26, fol. 47.

- 16) Vgl. die Urkunde Maximilians ddo 1513 Dezember 22 Augsburg, Wien HHStA,

Urkundenreihe.

- 17) Wien HHStA Österreichische Akten, Niederösterreich 1, fol. 410 ff., vgl. Winkelbauer 111 ff.

- 18) Ausstellungskatalog Maximilians I. Innsbruck (Innsbruck 1969), Katalog Nr. 251 (Ferdinandum Innsbruck, Inv.Nr.AD 40). Zur Deutung des Blattes als Entwurf zur Ausmalung der Kaiserlichen Grabkapelle vgl. Walter Brauneis, Das Kaisergrab auf dem Bürglstein im Wolfgangland. In: Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines 121 (1976) 169-177; ders., Stift Mondsee und das Grabmalprojekt für Maximilian I. In: Ausstellungskatalog: Das Mondseeland - Geschichte und Kultur (Linz 1981) 71-80; ders., Die Grabmalpläne Kaiser Maximilian I. und der St. Georgs-Ritterorden. In: Symposium zur Geschichte von Mittstatt und Kärnten, Millstatt 1984.

- 19) Gedenkbuch von 1512, Wien ÖNB, Cod. 2835, fol. 27 ff.; gedruckt bei Karl Giehlow, Beiträge zur Entstehungsgeschichte des Gebetbuches Kaiser Maximilian I. In: Jahrbuch der kuthistorischen Sammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses 20 (Wien 1889) 30-112, insbes. 101 ff.

- 20) Der Testamentsentwurf ist nicht erhalten, nur ein Auszug in Wien Hofkammerarchiv, Herrschaftsakten G 75. Ediert: Josef Karl Mayer, Das Grab Kaiser Maximilian I. In: MÖSTA 3 (1950) 467-492, und Brauneis, Die Grabmalpläne Anhang 2.

- 21) Testament ddo 1518 Dezember 30 und 1519 Jänner 11 Wels, Graz StLA, Urkundenreihe 26 a; Kodizill Wien HHStA, Familienurkunden 1117, fol. 19. Gedruckt bei Friedrich Bernhard von Bucholtz, Geschichte der Regierung Ferdinands des Ersten (Wien 1831, Neudruck Graz 1968).

- 22) Gedenkblatt mit Holzschnitten des Petrarcameisters (Hans Weiditz) 1519, Wien Graphische Sammlung Albertina, Inv.-Nr. 1949/368; Ausstellungskatalog: Maximilian I. Innsbruck 1969, Nr. 261, Abb. 52.

- 23) In diesem Zusammenhang sind wichtig das Gedenkbuch von 1502, Wien HHStA, Handschrift blau 376; vgl. Aloys Primisser, Über des Kaisers Maximilian I. Gedenkbücher in der k.k. Ambras' er Sammlung zu Wien. In: Hormayr's Taschenbuch 4 (1823) 163-176, 8 (1827) 186-219; Zweites Gedenkbuch des Kaisers Maximilian I. aus den Handschriften der k.k. Ambras' er Sammlung zu Wien. In: Hormayr's Taschenbuch 5 (1824) 39-81; desgleichen das Gedenkbuch von 1512, Wien ÖNB, Cod. 2835; Karl Giehlow, Beiträge zur Entstehungsgeschichte des Gebetbuches Kaiser Maximilians I. In: Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses 20 (Wien 1889) 30-112.

- 24) Vgl. dazu Giehlow passim .
- 25) Als besonders aussagekräftige Beispiele seien hier erwähnt: Hans Springinklees Holzschnitte 'Maximilian wird von der Muttergottes und seinem Schutzheiligen der Allmacht Gottes empfohlen', Wien Graphische Sammlung Albertina Inv.-Nr.1950/217 und 'Der heilige Georg als Patron Maximilians', Wien Graphische Sammlung Albertina Inv.-Nr.1950/227. Vgl. Ausstellungskatalog: Maximilian I. Innsbruck Nr. 241 und 265.
- 26) Franz Winzinger, Die Miniaturen zum Triumphzug Kaiser Maximilians I. (Faksimileband Graz 1972, Kommentarband Graz 1973 = Veröffentlichungen der Albertina 5); vgl. insbesondere Tafel 28.
- 27) Theuerdank. Facsimile-Reproduction nach der ersten Auflage vom Jahre 1517, hg. von Simon Laschitzer. In: Jahrbuch der kusthistorischen Sammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses 8 (1888). Vgl. Wiesflecker, Maximilian I., 5, 312 ff. (dort die weitere Literatur).
- 28) Ehrenpforte Kaiser Maximilians I. 36 Tafeln. (Wien 1885-1886 = Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses, Suppl. zu Bd.4). Vgl. Wiesflecker, Maximilian I., 5, 368 ff. (dort weitere Literatur).